

Der Heiligtumsdienst

Von M.L. Andreassen

Vorwort

Länger als ein Jahrtausend stand die Gegenwart Gottes auf der Erde in engem Zusammenhang^s mit dem Heiligtum der Israeliten. Nicht lange nach dem Auszug aus Ägypten gebot Gott Mose: „Und sie sollen mir ein Heiligtum machen, daß ich unter ihnen wohne“ (2. Mose 25,8). Dieses Heiligtum, auch Stiftshütte genannt, die später vom Tempel abgelöst wurde, war die Wohnung Gottes unter den Menschen. „Daselbst will ich den Kindern Israel begegnen, und das Heiligtum wird geheiligt werden durch meine Herrlichkeit. Und ich will die Stiftshütte und den Altar heiligen und Aaron und seine Söhne heiligen, daß sie meine Priester seien. Und ich will unter den Kindern Israel wohnen und ihr Gott sein“ (2. Mose 29, 43-45).

Von der Zeit Mose bis zur Zeit Jesu offenbarte sich Gott im Heiligtum und verkehrte dort mit seinem Volk. Gott sprach: „Dort will ich dir begegnen, und vom Gnadenthron aus, der auf der Lade mit dem Gesetz ist, zwischen den beiden Cherubim will ich mit dir alles reden, was ich dir gebieten will für die Kinder Israel“ (2. Mose 25,22). Außerdem sprach Gott mit Mose „am Eingang der Stiftshütte, wo ich euch begegnen und mit dir reden will“ (2. Mose 29,42 letzter Teil).

Als die Wohnung Gottes unter den Menschen muß das Heiligtum für ein gläubiges Gotteskind von einem tiefen und immerwährenden Interesse sein. Wenn uns außerdem bewußt ist, daß das irdische Heiligtum mit seinem Dienst nur ein Symbol ist für das „wahre Heiligtum, das Gott und nicht die Menschen errichteten“, nämlich das größere und vollkommener Heiligtum, das nicht mit Händen gemacht wurde, und daß Christus der Priester des himmlischen Heiligtums ist - wenn wir auch verstehen, daß der Heiligtumsdienst auf Erden nur ein Symbol für den höheren Dienst im Himmel ist und alle Opfer auf den Altären auf Erden ein Hinweis auf das Lamm Gottes waren -, gewinnt das Heiligtum noch an Bedeutung. In ihm wurde das Evangelium angekündigt und manche tiefe Offenbarung Gottes gegeben.

Christen täten gut daran sich eingehender mit dem Heiligtum und seinen Diensten zu befassen. Sie enthalten wertvolle Lehren, und zu wenige haben den hohepriesterlichen Dienst Jesu zur Rechten Gottes eingehend genug studiert. Sie kennen ihn nicht als den Hohenpriester, obwohl diese Aufgabe Jesu einen Kernpunkt des Christentums darstellt, den Mittelpunkt

Es ist die Hoffnung und Gebet des Verfassers, dass dieses Buch einige, vielleicht auch viele, zu einem tieferen Verständnis von Christi hohepriesterlichem Amt und seiner Aufgabe als Retter und Erlöser führen möge. Und daß sie auf dem neuen, lebendigen Wege, den er für sie geebnet hat, mit IHM eingehen in das himmlische Heiligtum.

Der Verfasser

Der Opferdienst (Kapitel 1)

Das erste Bild, das wir von Gott haben, nachdem der Mensch gesündigt hatte, ist das, wie er in der kühlen Dämmerung durch den Garten Eden geht und Adam ruft: „Wo bist du?“ (1. Mose 3,9). Dieses Bild ist sehr schön und bedeutsam. Der Mensch hatte gesündigt und war dem ausdrücklichen Gebot Gottes ungehorsam gewesen. Aber der Herr verläßt ihn nicht. Er sucht Adam und ruft ihn: „Wo bist du?“ Dies sind die ersten niedergeschriebenen Worte, die Gott nach dem Sündenfall an die Menschen richtete.

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß wir so mit Gott bekannt gemacht werden. Er wird uns dargestellt als der suchende Gott, der Adam sucht, einen sündigen Menschen, der sich vor ihm versteckt. Dieses Bild erinnert an das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Tag für Tag hielt der Vater Ausschau nach dem Sohn, der von zu Hause fortgelaufen war, und er sah ihn „als er noch ferne war und lief ihm entgegen“ (Luk. 15,20). Es erinnert auch an das Gleichnis vom Schafhirten, der sich über die Rettung des einen Schafes, das sich verirrt hatte, mehr freute als über die 99 anderen (Matth. 18,13).

Adam hatte den Ernst seiner Sünde oder die Folgen seines Ungehorsams nicht richtig begriffen. Gott hatte ihm gesagt, daß er vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse nicht essen dürfte, denn „an dem Tag, da du davon issest, wirst du des Todes sterben“ (1. Mose 2,17). Aber Adam hatte den Tod noch nie erlebt und konnte sich nicht so recht vorstellen, was es damit auf sich hatte. Doch als er das erste Opferlamm sah, wie es still dalag und sein Leben verblutete, bekam der Tod für ihn plötzlich eine neue, tiefe Bedeutung. Er begann zu begreifen, daß der Tod dieses Lammes in irgendeiner Beziehung zu seiner Erlösung stand und daß er hätte sterben müssen, wenn das Lamm nicht gestorben wäre und daß er dann ohne Hoffnung für die Zukunft ohne Gott verloren gewesen wäre.

Er verdankte sein Leben dem Tod des Lammes, und durch die Unterweisung, die er im Glauben empfing, sah er in dem toten Lamm zu seinen Füßen das Symbol für das „Lamm Gottes, das erwürgt wurde“ (Offb. 13,8). Wie groß muß die Reue Adams gewesen sein, als ihm die Folgen seiner Sünde bewußt wurden! Mußte letztlich der, mit dem er im Garten Eden verkehrte, mit dem er dort sprach, für seine Übertretung sterben? Das war zuviel! Wir können durchaus annehmen, daß Adam sich erbot zu sterben, damit der Sohn Gottes nicht sterben mußte. Aber weder die Menschen noch die Engel konnten die ganze Tragweite der Sünde erfassen. Nur er, der eingeborene Sohn des Vaters, der Gott gleich war, der Gott war, konnte die Sühnung erwirken. Den Engeln wurden gewisse Aufgaben in der Erlösung der Menschen übertragen. Die Menschen selbst haben das Vorrecht, daran teilzuhaben, aber nur einer konnte die Erlösung bewirken. Sein Name sollte Jesus heißen (Matth. 1,21).

„An dem Tag, da du davon issest, sollst du des Todes sterben“ (1. Mose 2,17). Dies war das Verdikt Gottes. Der genaue Inhalt dieser Worte bedeutet, daß Adam sterben sollte an dem Tag, an dem er sündigte. Manche gehen davon aus, daß man diesen Text auch so übersetzen könnte: „Sterbend sollst du sterben“, und sie legen es so aus, daß der Mensch nicht genau an jenem Tage sterben sollte, sondern daß da der Tod sein zerstörerisches Werk an ihm beginnen werde, das dann schließlich mit dem Sterben enden würde. Dies jedoch steht nicht da, und die Worte sind auch nicht so zu deuten. Wir stellen nicht in Abrede, daß Adam an diesem Tag

anfang zu sterben. Das war so und ist auch deutlich erkennbar. Aber es ist gefährlich für jemand, der an das inspirierte Wort Gottes glaubt, davon auszugehen, daß Gott nicht genau das meint, was er sagt, insbesondere deshalb, weil die Schlange sich dementsprechend verhielt.

Ist es aber nicht historisch belegt, daß Adam nicht an jenem Tage starb, sondern noch hunderte von Jahren lebte? Wie können wir dann den Ausspruch Gottes erklären? Durch die einfache Tatsache, daß Christus für ihn eintrat von dem Augenblick an, wo er gesündigt hatte. Er versprach, an Adams Stelle zu sterben. Wir stellen fest, daß Adam an diesem Tag hätte sterben müssen, wenn Christus nicht zu dieser Zeit und an diesem Ort der zweite Adam geworden wäre, der die Last von Schuld und Sünde auf sich genommen und sein Leben für diese Welt geopfert hätte.

Dies steht im Einklang mit dem Erlösungsplan, der in der Ewigkeit gelegt wurde und der eingebettet ist in den ewigen Bund, und erklärt die Feststellung, daß Christus das „geschlachtete Lamm seit Grundlegung der Welt“ ist (Offb. 13,8, Pattloch-Übersetzung, u. a.).

Kleidung us Tierfellen

Sowohl um Adam und Eva das Wesen der Sünde und die ganze Tragweite ihrer Übertretung voll zum Bewußtsein zu bringen, als aber auch, um ihnen seine Liebe zu ihnen zu zeigen, bekleidete sie Gott mit den Fellen der geopfert Tiere (1. Mose 3,21). So wurde ihre Kleidung zu einer ständigen Erinnerung an ihre Sünde, aber mehr und mehr auch ein Hinweis auf den Einen, der sein Leben für sie gab und dessen Liebe sie retten würde. Ihre Kleider waren ein Symbol für die Erlösung.

Daß Gott für seine Kinder, die gerade aus ihrem Heim verbannt worden waren, Kleider aus Tierfellen machte, zeigt beides: seine Strenge und seine Liebe; Strenge, indem er sie fortschickte und liebevolle Güte, weil er für sie sorgte, obwohl sie gesündigt hatten. Wie eine Mutter ihre Kleinen in warme, schützende Kleidung packt, bevor sie sie hinausschickt in den kalten Wind, so kleidete Gott seine beiden Kinder liebevoll, bevor er sie fortschickte. Er mußte sie wegschicken, aber ein Unterpfang seiner Liebe trugen sie mit sich, einen Beweis, daß Gott nach wie vor für sie sorgte. Sie wurden nicht alleingelassen mit ihrem Kampf, ohne Hoffnung und ohne die beruhigende Zusicherung der Liebe Gottes.

Adam verläßt sein Heim

Mit unaussprechlicher Trauer werden Adam und Eva ihre paradiesische Heimat verlassen haben. Hier hatten sie in Liebe und Frieden gelebt und mit Engeln gesprochen, mit Gott verkehrt. Oft hatten sie seine Schritte gehört und waren ihm entgegengeläufen. Sie hatten mit

ihm von Angesicht zu Angesicht gesprochen. Sie hatten eine Vorstellung von den Mächten der himmlischen Welt bekommen und hatten eingestimmt in den Chor, der zum Lobpreis Gottes sang, und in die Anbetung während der heiligen Stunden des Sabbats.

Aber jetzt waren sie draußen. Sie würden niemals wieder mit Engeln und mit Gott so verkehren. Die Engel, die glücklich waren, ihnen zu dienen, versperrten ihnen nun den Weg zum Baum des Lebens. Die Zukunft sah dunkel aus. Sie würden mit Dornen und Disteln zu kämpfen haben, und am Ende erwartete sie der Tod. Sie lernten, was alle Sünder lernen müssen: Der Weg der Übertretung ist schwer. Sie lernten, daß ihre Reue keineswegs die zeitlichen Folgen der Übertretung aufhob. Mit Gottes Geboten kann man nicht leichtfertig umgehen, und die Sicherheit des Universums verlangt, daß die Würde des Gesetzes gewahrt bleibt, auch wenn Gnade waltet. Wenn wir uns nun Adam und Eva vorstellen, wie sie mit gesenkten Köpfen und gebrochenen Herzen ihr erstes Zuhause verließen, was sollen wir dann über Gott sagen? Er hatte sie erschaffen, in Liebe entworfen. Er hat sich über sie gefreut, und ihre Zukunft war voller Hoffnung. Aber jetzt schien alles umsonst.

Der Grund für all das Unglück, das über unsere ersten Eltern hereinbrach, war der Ungehorsam. Sie hatten Gott verlassen und sich einen anderen Herrn gewählt. Sie hatten von der verbotenen Frucht gegessen, „Und Gott sprach: ... Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch vom Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich ... Und er trieb die Menschen hinaus ..." (1. Mose 3,22-24).

Wie muß Gott das Herz wehgetan haben, als er Adam vertrieb! „Schaut doch und seht, ob irgendein Schmerz ist wie mein Schmerz!" (Klagel. 1,12) kann auf diese Situation wohl angewandt werden. Der Mensch war draußen so alleine, wie wie Gott drinnen alleine war. Wenn wir auch nicht von der Einsamkeit Gottes im menschlichen Sinne sprechen können, so dürfen wir doch annehmen, daß der Schöpfer des Himmels und der Erde den Verlust spürte, als die beiden Sünder die ihnen vertraute Umgebung verließen und sich das Tor hinter ihnen schloß, Trauer und nicht etwa Zorn erfüllte sein Herz, als er – menschlich gesprochen – schweren Schrittes alleine in den Garten zurückkehrte. Nur wenn wir uns vorstellen, daß sich Gott durch unsere Schwachheiten nicht berühren läßt, nur wenn wir davon ausgehen, daß er völlig anders ist als wir, könnten wir glauben, daß er nicht eine Trauer empfand, die unsere Vorstellungskraft übersteigt.

„Er trieb den Menschen hinaus." Als er über die Zeiten hinblickte, sah Gott den Preis, den die Erlösung kosten würde. Er sah den langen Weg, den die Menschheit zu gehen hatte, und er sah den noch viel längeren Weg, den Christus zurücklegen mußte, um die Menschen zurückzubringen. Er sah voraus, wie die Menschen die Boten ablehnen würden, die er ihnen sandte, Er sah, wie sie seinen Sohn anspuckten, verspotteten, schlugen und schmähten, und wie sie ihm schließlich die Nägel durch Hände und Füße trieben. Er sah Gethsemane und konnte sogar den durchdringenden Schrei hören, den sein Sohn in seiner Not und Pein ausstieß: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?"

Aber es gab keine andere Möglichkeit. So schwer es war, Adam fortzuschicken, so schwer es auch fiel, seinen Sohn dahinzugehen, er durfte nicht zögern. Die Sünde hatte Einzug gehalten, die schreckliche Sünde, die letztlich seinen Sohn ans Kreuz nageln würde. Da waren keine Kompromisse möglich. Die Sicherheit des ganzen Universums stand auf dem Spiel. Gott machte bereits ein „Gethsemane“ durch, das andauern wird, solange die Sünde existiert. Gott würde die Menschen erretten, indem er sich selbst für sie opferte.

Gottes erstes Versprechen

Obwohl die Sünde zwischen Gott und den Menschen eine Trennmauer aufgebaut hatte und Adams Vertreibung aus Eden notwendig machte, überließ ihn Gott nicht der Verzweiflung. Sein erstes Versprechen gab Mut und Hilfe. Einer würde kommen und der Schlange den Kopf zertreten und den Feind, der die Menschen in die Sünde verführt hat und der noch viel Übles plante, vernichten. „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen“ (1. Mose 3,15). Ohne daß man diesem Text Gewalt antut, könnte man seine Aussage auch so verstehen: „Ich werde den Haß gegen die Sünde in dein Herz pflanzen!“ Dies war ein eindeutiges Versprechen unmittelbarer Hilfe für Adam. Gott würde ihm helfen, der Sünde zu widerstehen und sie zu beherrschen, indem er Feindschaft gegen sie in sein Herz setzen würde. **Der Haß gegen die Sünde ist die lebenswichtige Voraussetzung für die vollendete Erlösung.** Menschlich formuliert bedeutet das: Kein Mensch kann erlöst werden, ohne daß er die Sünde so abgrundtief hassen gelernt wie er sie vorher liebte. Er mag ihr widerstehen, er mag ihr sogar fliehen, solange er jedoch nur einen kleinen Rest an Liebe für die Sünde in seinem Herzen bestehen läßt, befindet er sich nicht auf sicherem Boden. Wie die Liebe zum Guten lebensnotwendig ist, ist es auch der Haß gegen das Böse. Man könnte wirklich sagen, daß unsere Fähigkeit zur Liebe und zum Guten daran gemessen werden kann und genau dem entspricht, wie sehr wir das Böse hassen.

Von Christus heißt es: „Du hast geliebt die Gerechtigkeit und gehaßt die Ungerechtigkeit; darum hat dich, o Gott, gesalbt dein Gott mit dem Öl der Freude wie keinen anderen neben dir“ (Hebr. 1,9). Bei Christus war die Liebe zur Gerechtigkeit begleitet vom Haß gegen das Böse. Aufgrund dieser beiden Eigenschaften wurde er von Gott für sein Werk gesalbt. Diese Verbindung von Haß und Liebe muß in jedem Christen vorhanden sein. Sie ist ein Grundsatz des Christentums. Es ist bedeutungsvoll, daß dem ersten **Erlösungsversprechen** in der Bibel das Versprechen vorausgeht, daß Gott dem Menschen bei der Beherrschung der Sünde helfen wird, **indem er ihm einen Haß gegen das Böse ins Herz gibt.**

Dieser Haß spielt eine große Rolle in unserem Kampf gegen das Böse und unseren abschließenden Sieg. Wenn es nicht so wäre, daß Gott in das Herz eines jeden Christen Haß gegen die Ungerechtigkeit und Liebe zur Gerechtigkeit einpflanzen würde, gäbe es wenig Hoffnung für uns.

In der Geschichte von Kain und Abel wird dieses Prinzip sehr deutlich. Kain war zornig geworden und hatte die Haltung verloren. Er bewegte den Mordgedanken in seinem Herzen und war bereit, seinen Bruder zu erschlagen. Aber Gott griff ein, warnte ihn und gab ihm gleichzeitig ein Versprechen: „Ist es nicht also? Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben. Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie.“ (1. Mose 4,7)

Der Satz: „Die Sünde lauert vor der Tür“ hat eine sehr wichtige Aussage: Die Sünde wird dargestellt wie ein wildes Tier, das auf der Lauer liegt, jeden anzuspringen und zu verschlingen, der ihm dazu Gelegenheit gibt. Sie „lauert“, wie ein Löwe oder Tiger „lauert“, wenn er zum Angriff bereit ist. In seiner Gnade warnte Gott Kain vor der „lauernden Sünde“ „Du aber herrsche über sie!“ Kain hätte nicht zu verzweifeln brauchen. Er hätte der Sünde nicht nachgeben müssen. „Du aber herrsche über sie!“ lauteten die Worte Gottes, und dies ist mehr als eine bloße Aussage. Es ist ein Versprechen. Der Mensch muß nicht überwältigt werden. Bei Gott findet er Hoffnung und Hilfe. Die Sünde muß nicht die Herrschaft über uns erlangen; wir sollen über sie regieren.

Gott entwarf einen Plan

Ursprünglich war es Gottes Absicht, daß der Mensch frei mit seinem Schöpfer verkehren sollte. Das war die Vorstellung, die er im Garten Eden verwirklichen wollte. Aber die Sünde machte den ursprünglichen Plan Gottes zunichte. Der Mensch sündigte, und Gott vertrieb ihn aus dem Garten. Er wurde von Gott getrennt, und Traurigkeit wurde fortan sein Los.

Aber Gott entwickelte einen Plan, der ihn und seine Kinder wieder vereinen würde. Wenn sie nicht im Paradiese leben konnten, wo ihnen der persönliche Verkehr mit Gott möglich war, warum sollte Gott nicht hingehen und mit ihnen leben? „Und sie sollen mir ein Heiligtum machen, daß ich unter ihnen wohne“ (2. Mose 25,8). Welch wunderbare Liebe! Gott konnte es nicht ertragen, von den Seinen getrennt zu sein, und in seiner Liebe entwarf er einen Plan, der es ihm ermöglichte, unter ihnen zu wohnen! Er würde sie begleiten auf ihren Wegen durch die Wildnis und würde sie zuletzt ins gelobte Land führen. Gott würde wieder bei seinem Volk sein. Zwar bestand jetzt eine trennende Wand, denn Gott weilte im Heiligtum, und es war nicht mehr möglich, sich direkt an ihn zu wenden. Aber Gott ist so nahe, wie es die Sünde zuläßt. Er ist unter seinem Volk.

Im Neuen Testament wird uns berichtet:.....und sie werden seinen Namen Immanuel heißen, das ist verdolmetscht: Gott mit uns“ (Matth, 1,23). Das christliche Ideal ist die Freundschaft mit Gott, Einigkeit mit ihm, und nicht die Trennung. „Henoah wandelte mit Gott“ (1. Mose 5,24). Mose sprach mit ihm von Angesicht zu Angesicht (2. Mose 33,11). Aber Israel war für

eine solche Erfahrung noch nicht reif. Sie bedurften einiger Lektionen über Ehrerbietung und Heiligkeit. Sie mußten lernen, daß ohne Heiligkeit kein Mensch Gott sehen kann (Hebr. 12,14). Das war es, was Gott sie lehren wollte, als er ihnen befahl, daß sie ihm ein Heiligtum bauen sollten, damit er unter ihnen wohne.

Israels Versagen

Bevor sie Gott jedoch aufforderte, ihm ein Heiligtum zu bauen, gab er ihnen die Zehn Gebote (2. Mose 20). Er gab ihnen Gesetze, damit sie erkennen konnten, was er von ihnen erwartete. Sie standen vor dem Berg, der in Rauch gehüllt war, weil Gott im Feuer herabfuhr. Sie hörten den Donner und sahen die Blitze, und als der Herr zu sprechen begann, „bebte der ganze Berg sehr“, und das Volk erschrak (2. Mose 19,16-18). Das Schauspiel war so beeindruckend und so schrecklich war die Erscheinung, daß Mose sprach: „Ich bin erschrocken und zittere“, „und die Hörer baten, daß ihnen kein Wort mehr gesagt würde“ (Hebr. 12,21 +19). Das Volk jedoch sah und anerkannte die Gerechtigkeit der Forderungen des Herrn, und jedesmal, vor und nach der Verlesung der Gebote, versprachen sie: „Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun und darauf hören“ (2. Mose 24,7; 19,8; 24,3).

Die Israeliten hatten anscheinend nur eine geringe Vorstellung von ihrer Unfähigkeit, dieses Versprechen zu erfüllen, denn sonst hätten sie niemals so naiv einem solch riesigen Unterfangen wie dem Halten aller Gebote Gottes zugestimmt. Aus ihren Erfahrungen in der Vergangenheit hätten sie wissen können, daß sie ohne göttliche Hilfe nicht in der Lage waren, das Gesetz zu halten. Und doch versprachen sie es, obwohl sie nur wenige Tage später um das goldene Kalb tanzten. Das Gesetz verbot die Anbetung von Götzen, und sie hatten versprochen, das Gesetz zu halten. Trotzdem beteten sie einen ihrer alten Götzen an! In der Anbetung des goldenen Kalbes zeigten sie ihre Unfähig- und Unwilligkeit, zu tun, was sie versprochen hatten. Sie brachen das Gesetz, dem sie zugestimmt hatten, und nun wurden sie dadurch verurteilt. Es machte sie mutlos und hoffnungslos. Gott verfolgte eine Absicht damit, daß er dies zuließ. Er wünschte, die Israeliten sollten begreifen, daß es nicht viel Hoffnung gab, daß sie aus sich heraus jemals fähig wären, das Gesetz Gottes zu halten. Und doch war das Halten der Gebote notwendig für die Heiligung, denn ohne Heiligung konnte kein Mensch Gott begegnen. Dies konfrontierte sie mit der Hoffnungslosigkeit ihrer eigenen Lage. Das Gesetz, das ihnen zum Leben gegeben war, brachte ihnen nichts als Verdammung und Tod. Ohne Gott waren sie ohne Hoffnung.

Ein Ausweg

Gott beließ sie nicht in diesem Zustand. Genauso wie im Garten Eden das geopfert Lamm auf Christus hinwies, lehrte sie Gott durch Blutopfer, daß er für sie einen Ausweg bereitet

harte. Abraham verstand dies, als der Widder, der sich im Gestrüpp verfangen hatte, anstelle seines Sohnes als Opfer angenommen wurde. Mit Sicherheit hatte er die Bedeutung seiner eigenen Antwort nicht ganz begriffen, als ihn Isaak fragte: „Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo aber ist das Schaf zum Brandopfer?“ (1. Mose 22,7). Abraham hatte ihm geantwortet: „Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer!“ (Vers 8). Als er die Hand mit dem Messer hob, sagte Gott: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts“ (Vers 12). „Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich in der Hecke mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes Statt“ (Vers 13). Darüber sagt Christus: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich“ (Joh. 8,56). In dem Widder, der sich im Gestrüpp verfangen hatte, und der anstelle seines Sohnes starb, erkannte Abraham Christus: Er freute sich und war froh.

Die Lektion, die Gott Abraham gelehrt hatte, wollte Gott nun seinem Volk erteilen. Durch das Opferlamm, durch den Ochsen, den Widder, den Ziegenbock, die Tauben; durch das Besprengen des Brandopferaltars, des Räucheraltars, des Vorhanges und der Bundeslade mit dem Blut; durch das Lehren und die Vermittlung des Priestertums mußten die Israeliten lernen, wie sie sich Gott nähern konnten. Er überließ sie nicht ihrer Hoffnungslosigkeit, in die sie durch die Verdammung durch das heilige Gesetz Gottes gestürzt wurden. Es gab einen Ausweg: Das Lamm Gottes würde für sie sterben. Durch den Glauben an sein Blut konnten sie mit Gott in Beziehung treten. Im stellvertretenden Mittlerdienst der Priester halten sie Zugang zum Heiligtum und konnten in der Person des Hohenpriesters sogar ins Allerheiligste, in die Gegenwart des höchsten Gottes, vordringen. Für die Gläubigen in Israel war dies ein Vorbild für die Zeit, wenn Gottes Volk mit Mut „eingehen wird in das Allerheiligste durch das Blut Jesu“ (Hebr. 10,19).

Das alles wollte Gott die Israeliten durch den Opferdienst lehren. Für sie war dies der Erlösungsweg. Er gab ihnen Hoffnung und Mut. Obwohl sie das Gesetz, die Gebote, aufgrund ihrer Sünden verdammt, gab ihnen die Tatsache, daß das Lamm Gottes für sie sterben würde, wieder Hoffnung. Der Opferdienst war das Evangelium für die Israeliten. Es wies ihnen den Weg zur Freundschaft und zur Beziehung mit Gott.

Es gibt bekennende Christen, die dem von Gott eingesetzten Tempeldienst keine besondere Bedeutung oder besonderen Wert zumessen; und doch wird der Erlösungsplan, wie er im Evangelium aufgezeigt ist, klarer, wenn man das Alte Testament versteht. Im Grunde kann man sogar zuversichtlich davon ausgehen, daß, wer den levitischen Opferdienst des Alten Testaments versteht, das Neue Testament besser verstehen und annehmen kann. Das eine ist ein Schattendienst des anderen und ist von der gleichen Art.

Sünde bedeutet Tod

Die erste Lehre, die Gott den Israeliten durch den Opferdienst erteilen wollte, war, daß Sünde Tod bedeutet. Immer und immer wieder wurde ihnen diese Lektion erteilt. Das ganze Jahr

über wurde jeden Morgen und jeden Abend ein Lamm geopfert für das Volk. Tag für Tag brachten die Menschen im Heiligtum ihre Sünd- und Brandopfer dar. In jedem Fall wurde ein Tier geschlachtet und das Blut an den vorgeschriebenen Stellen dargebracht. Jede Zeremonie, jeder Dienst trug den Stempel der Lektion: Sünde bedeutet Tod.

Diese Lehre ist für unsere Tage genauso notwendig wie in allen Zeiten. Manche Christen nehmen die Sünde zu leicht. Sie betrachten sie als eine vorübergehende Lebensphase, aus der die Menschheit mit der Zeit herauswachsen werde. Andere betrachten die Sünde als zwar bedauerlich, aber unvermeidlich. Alle sollten die Lektion unauslöschlich eingedrückt bekommen: Sünde bedeutet Tod! Vielen wird nicht bewußt, welche immense Bedeutung die Aussage des Neuen Testaments hat: „der Tod ist der Sünde Sold" (Rom. 6,23). Eine lebendige Darstellung (durch das Alte Testament) der engen, unlöslichen Verbindung zwischen Sünde und Tod könnte zu einem tieferen Verständnis des Evangeliums leiten.

Eine weitere Lektion, die Gott den Israeliten erteilen wollte, war, daß die Vergebung der Sünde nur durch Bekenntnis und das Opferblut erreicht werden konnte. Dies sollte den Israeliten vor Augen führen, wie hoch der Preis für die Erlösung ist. Sündenvergebung bedeutet mehr als nur ein Übersehen von Fehlern. Die Vergebung kostet etwas, und der Preis ist ein Leben, ja sogar das Leben des Sohnes Gottes!

Diese Lektion ist auch für uns wichtig. Manchem erscheint der Tod Christi unnötig. Gott hätte auch ohne Gethsemane vergeben können und sollen, denken sie. Das Kreuz ist für sie nicht der Angelpunkt und lebenswichtige Teil der Vergebung. Es wäre gut, wenn die Christen in unseren Tagen mehr über den hohen Preis ihrer Erlösung nachdächten. Vergebung ist keine einfache Angelegenheit. Sie hat einen Preis. Durch das Zeremonialgesetz lehrte Gott die Israeliten, daß Vergebung nur durch Blutvergießen zu erlangen ist. Wir bedürfen dieser Lektion auch jetzt.

Eine Betrachtung der alttestamentlichen Regeln der Begegnung mit Gott zahlt sich aus. Im Opferdienst kann man die fundamentalen Grundsätze der Göttlichkeit und der Heiligung erkennen, die in Christus ihre Erfüllung finden. Weil einige sich mit diesen grundsätzlichen Lehren noch nicht auseinandergesetzt haben, sind sie unfähig und unvorbereitet, in die tieferen Dinge, die Gott für sie vorgesehen hat, einzudringen. Das Alte Testament hat eine fundamentale Bedeutung. Derjenige, der tief darin gegründet ist, wird felsenfest darauf bauen können. Er wird „erbaut (sein) auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist" (Eph. 2,20).

Gottes Heiligtum auf Erden (Kapitel 2)

Nicht lange, nachdem Mose auf dem Berg Sinai das Gesetz erhalten hatte, sprach der Herr zu ihm: „Sage den Kindern Israel, daß sie für mich eine Opfergabe erheben von jedem, der es freiwillig gibt" (2. Mose 25,2). Diese Opfergaben bestanden aus Gold, Silber, Kupfer, blauem und rotem Purpur, Scharlach, feiner Leinwand, Ziegenhaar, rotgefärbten Widderfellen,

Dachsfellen, Akazienholz, Öl für die Lampen, Spezereien zum Salböl und zu wohlriechendem Räucherwerk, Onyxsteinen und eingefassten Steinen zum Priesterschurz und zur Brusttasche (Vers 3-7). Diese Dinge sollten hauptsächlich für den Bau der Stiftshütte verwendet werden, aber auch für die Kleidung der Priester und zur Unterhaltung des Heiligtumsdienstes.

Die Charakteristika des Baues

Das Heiligtum, das hier erwähnt wird, war ein Zelt mit hölzernen Wänden. Das Dach bestand aus vier Lagen Decken. Die inneren waren aus feinem Leinen, die darüberliegenden aus „rotgefärbten Widderfellen und Dachsfellen“ (2. Mose 26,14). Das Gebäude selbst hatte einen Grundriß von etwa 15x45 Ellen (eine Elle ist etwa 46 cm lang), und der sogenannte Vorhof war 75 x 150 Ellen groß. Das Heiligtum war so konstruiert, daß es auseinandergenommen und leicht transportiert werden konnte. Die Wände waren nicht, wie allgemein üblich, genagelt, sondern bestanden aus einzelnen Brettern, die jeweils auf zwei silbernen Sockeln standen (2. Mose 36,20-34). Die Behänge des Vorhofes waren aus feinem Leinen und wurden von Säulen auf kupfernen Sockeln gehalten (2. Mose 38,9-20). Auch das Inventar war so gemacht, daß es auf der Wanderung durch die Wüste leicht von einem Platz zum anderen transportiert werden konnte. Obwohl alles sehr schön und herrlich ausgestattet war, wies die gesamte Konstruktion des Heiligtums doch den Charakter eines Provisoriums auf.

Es sollte nur so lange benutzt werden, bis sich das Volk Israel im gelobten Land niedergelassen hatte und ein festes, dauerhaftes Gebäude errichtet werden konnte. Das innere Zelt bestand aus zwei getrennten Abteilungen. Die erste, größere nannte man das „Heilige“ und die zweite, kleinere das „Allerheiligste“. Vor der ersten Abteilung hing ein Vorhang oder Schleier, und das Allerheiligste wurde ebenfalls durch einen Vorhang abgetrennt. Dieser Vorhang wurde einmal jährlich erneuert. Das Gebäude hatte keine Fenster. In der ersten Abteilung spendete der siebenarmige Leuchter jedoch ausreichend Licht, damit die Priester ihren täglichen Dienst, den die Rituale erforderten, versehen konnten.

Die beiden Abteilungen

Drei Einrichtungsgegenstände befanden sich in der ersten Abteilung: Der Tisch mit den Schaubrotten, der goldene Leuchter und der Räucheraltar. Wenn man den Raum, der nach Osten schaute, von vorne betrat, konnte man fast auf dem gegenüberliegenden Ende den Räucheraltar sehen. Rechts davon stand der Schaubrottisch und links davon der Leuchter. Auf dem Tisch lagen in zwei Stapeln die 12 Schaubrote mit dem Räucherwerk und den Kelchen für das Trankopfer. Außerdem waren da noch Schüsseln, Schalen, Kannen und Löffel für den täglichen Dienst (2. Mose 37,16). Der Leuchter bestand aus reinem Gold und hatte sieben Arme, drei auf jeder Seite des Mittelarmes. Die Schalen für das Öl waren mandelförmig (Vers 19). Und nicht nur der Leuchter war aus Gold gefertigt, sondern auch die Dochtscheren und Lichtnäpfe (Vers 23).

Der wichtigste Gegenstand des Inventars in diesem Raum war der Räucheraltar. Er hatte eine Höhe von etwa 90 cm und eine Fläche von etwa 45 X 45 cm. Dieser Altar war ganz mit reinem Gold bezogen, und obendarauf befand sich ein goldener Kranz. Auf diesen Altar

brachte der Priester bei seinem täglichen Dienst die glühenden Kohlen vom Brandopferaltar und das Räucherwerk. Wenn er das Räucherwerk auf die Kohlen legte, stieg der Rauch auf, und weil der Vorhang zwischen Heiligem und Allerheiligstem nicht bis zur Decke reichte, waren beide Räume damit erfüllt. Auf diese Weise diente der Altar, obwohl er in der ersten Abteilung stand, auch der zweiten Abteilung. Aus diesem Grunde stand er vor dem Vorhang, „der vor der Lade mit dem Gesetz hängt, und vor dem Gnadenthron, der auf der Lade mit dem Gesetz ist, wo ich dir begegnen werde" (2. Mose 30,6).

In der zweiten Abteilung, dem Allerheiligsten, befand sich nur ein einziges Gerät - die Lade. Diese Lade war eine Truhe von etwa 115 cm Länge und 70 cm Breite. Der Deckel dieser Truhe hieß Gnadenthron. Den Gnadenthron umgab ein Kranz aus Gold, ähnlich dem auf dem Räucheraltar. In diese Truhe legte Mose die beiden steinernen Tafeln, auf die Gott mit seinem eigenen Finger die Zehn Gebote geschrieben hatte (5. Mose 10,4.5). Wenigstens für einige Zeit enthielt die Lade auch die goldene Schale mit dem Manna und Aarons Stab, der ausgeschlagen hatte (Hebr. 9,4). Auf dem Gnadenthron standen zwei Cherubim aus gehämmertem Gold; auf jeder Seite einer (2. Mose 25,19). Von diesen Cherubim wird gesagt, daß sie „ihre Flügel ausbreiten (sollen) nach oben, daß sie mit den Flügeln den Gnadenthron bedecken und eines jeden Antlitz gegen das des anderen stehe; und ihr Antlitz zum Gnadenthron gerichtet sei" (2. Mose 25,20). Hier wollte Gott mit seinem Volk in Verbindung treten. Zu Mose sagte er: „Dort will ich dir begegnen, und vom Gnadenthron aus, der auf der Lade mit dem Gesetz ist, zwischen den beiden Cherubim will ich mit dir alles reden, was ich dir gebieten will für die Kinder Israel" (Vers 22).

Im Vorhof

Außerhalb, im Vorhof, unmittelbar vor dem Eingang zum Heiligtum, stand ein Waschbecken, ein großes kupfernes Becken, das mit Wasser gefüllt war. Es war hergestellt aus den Spiegeln, die die Frauen zu diesem Zweck hergegeben hatten. An diesem Waschbecken mußten sich die Priester ihre Hände und Füße reinigen, bevor sie in das Heiligtum eintraten und ihren Dienst versahen (2. Mose 30,17-21; 38,8).

Im Vorhof befand sich auch der Brandopferaltar, der bei der Darbringung der Opfer eine sehr wichtige Rolle spielte. Dieser Altar war drei Ellen hoch (ca. 140 cm) und maß fünf Ellen (ca. 230 cm) im Quadrat (ca. 5,3 m) (2. Mose 27,1). Auf diesen Altar legte man die Tiere, die als Brandopfer dargebracht wurden. Hier wurde auch das Fett verbrannt, und hier fand das Speisopfer statt. Aus Kupfer nachgebildete Hörner zierten die vier Ecken des Altars. In bestimmten Opferzeremonien wurde das Blut auf diese Hörner gestrichen, oder es wurde über den Altar gesprengt. Blut, das nicht anderweitig verwendet wurde, goß man am Fuß des Altars aus.

Salomos Tempel

Als Salomo die Regierung übernahm, befand sich das alte Heiligtum in einem ziemlich heruntergekommenen Zustand. Es war mehrere hundert Jahre alt und in all der Zeit ständig Wind und Wetter ausgesetzt gewesen. David hatte die Absicht, dem Herrn ein Haus zu bauen, aber dies wurde ihm nicht gestattet, weil er in seinem Leben so viel Blut vergossen hatte. Sein Sohn sollte das Gebäude errichten. Beim Bau des Tempels Salomos „waren die Steine bereits ganz zugerichtet, so daß man weder Hammer noch Beil noch irgendein eisernes Werkzeug beim Bauen hörte" (1. Kon. 6,7).

Das Gebäude

Der Tempel selbst war etwa 60 Ellen lang (ca. 28 m), 20 Ellen breit (ca. 9,2 m) und 30 Ellen hoch (ca. 14 m). Gegen Osten hatte er eine Vorhalle, „zwanzig Ellen lang (ca. 9,2 m) nach der Breite des Hauses und zehn Ellen breit (ca. 4,6m) vor dem Haus her" (Vers 3). An den anderen Seiten wurden Räume errichtet, die den Priestern und Leviten, die im Tempel Dienst taten, als Schlafräume dienten oder als Lagerräume für Geld und andere Opfertgaben benutzt wurden. Innen war der Tempel mit Zedernholz verkleidet, das mit Gold überzogen und in das Bilder von Cherubim, Palmen und offenen Blüten geschnitzt waren (Verse 15.18.21.22.29). Davon wird berichtet: „Und Salomo baute das Haus und vollendete es. Er bedeckte die Wände des Hauses innen mit Brettern aus Zedernholz. Vom Boden bis an die Decke täfelte er es innen mit Holz, und den Boden des Hauses täfelte er mit Brettern von Zypressenholz" (Verse 14+15). Das ursprüngliche Heiligtum hatte keinen Boden, im Gegensatz zu Salomos Tempel. „Und er baute zwanzig Ellen von der Rückseite des Hauses entfernt eine Wand aus zedernen Brettern vom Boden bis an die Decke und baute so im Innern den Chorraum, das Allerheiligste" (Vers 16). „Innen war das ganze Haus aus lauter Zedernholz mit gedrehten Knoten und Blumenwerk, so daß man keinen Stein sah ... Und Salomon überzog das Haus innen mit lauterem Gold und zog goldene Riegel vor dem Chorraum her, den er mit Gold überzogen hatte, so daß das ganze Haus ganz mit Gold überzogen war" (Verse 18-22).

Das Allerheiligste

In das Allerheiligste wurde die Lade des Bundes mit Gott gesetzt. Die ursprüngliche Bundeslade hatte zwei Cherubim aus reinem Gold. Jetzt wurden jedoch noch zwei Cherubim hinzugefügt und auf den Boden gestellt. Zwischen diese beiden Engel setzte man die Lade. Sie waren aus Olivenholz hergestellt, und jeder maß 10 Ellen (4,6 m), und „beide hatten das gleiche Maß und die gleiche Gestalt" (1. Kon. 6,25). „Und er stellte die Cherubim mitten ins Allerheiligste. Und die Cherubim breiteten die Flügel aus, so daß der Flügel des einen Cherubs die eine Wand berührte und der Flügel des anderen Cherubs die andere Wand. Aber in der Mitte berührte ein Flügel den anderen" (Vers 27). Diese beiden Cherubim erreichen damit eine Flügelspanne von etwa zehn Metern. Sie waren auch mit Gold bezogen wie alle Wände mit den geschnitzten Cherubim, Palmen und Blüten, sowie dem Fußboden (Verse 29,30).

Im ersten Teil des Tempels, dem „Heiligen“, wurden am Inventar einige Veränderungen vorgenommen. Vor dem Allerheiligsten stand der Räucheraltar, der, wie bereits erwähnt, auch dem Allerheiligsten diente. Es war der gleiche wie in der Stiftshütte. Anstelle des einen (siebenarmigen) Leuchters standen jetzt zehn; fünf auf der einen Seite und fünf auf der anderen. Sie waren aus reinem Gold hergestellt, genauso wie die Schüsseln, die Räucherpfannen, die Behälter für das Räucherwerk, die Löffel und die Weihrauchgefäße (1. Kon. 7,49.50). Anstelle des einen Schaubrottisches standen jetzt zehn; fünf zur Rechten und fünf zur Linken (2. Chron. 4,8).

Der Altar und das Becken

Der Brandopferaltar und das Wasserbecken waren in Salomos Tempel auch entsprechend vergrößert. Der alte Altar maß etwa zweieinhalb Meter im Quadrat, während Salomos Altar 10 X 10 Meter groß war und fünf Meter hoch. Die Geräte, Töpfe, Schaufeln, Fleischgabeln und Becken für den Altardienst waren alle aus „geglättetem Kupfer“ (Verse 11.16).

In der Stiftshütte befand sich ein Becken für die Waschungen. Dies wurde jetzt bedeutend vergrößert. Es war aus Bronze und hatte einen Durchmesser von etwa fünf Metern, war zweieinhalb Meter hoch und faßte über 44.000 Liter Wasser. Man nannte es jetzt das „Meer“ (1. Kon. 7,23-26). Die Bronze, aus der es gegossen war, war eine Handbreit dick, und den Rand zierte Blumen („Knoten“). Das ganze Becken ruhte auf zwölf Rindern, „von denen drei nach Norden gewandt waren, drei nach Westen, drei nach Süden und drei nach Osten, und das Meer stand obendrauf, und ihre Hinterteile waren alle nach innen gekehrt“ (Vers 25). Es stand im Vorhof zwischen dem Brandopferaltar und dem Heiligtum.

Neben diesem großen „Meer“ standen zehn kleinere Becken auf Rädern, die nach Bedarf hin- und hergeschoben werden konnten (Verse 27-37). Jedes dieser Becken enthielt etwa 850 Liter Wasser und wurde zum Waschen der Tierenteile benutzt, die auf dem Brandopferaltar verbrannt wurden (2. Chron. 4,6). Jedes dieser Becken hatte einen Sockel aus Bronze, der auf Rädern stand. „Es waren Räder wie Wagenräder, und ihre Achsen, Naben, Speichen und Feigen waren alle gegossen“ (1. Kon. 7,33). Die Seitenwände waren mit Ornamenten verziert, mit Löwen, Rindern, Cherubim und Palmen (Verse 29.36). Der Vorhof muß entsprechend größer gewesen sein als bei dem früheren Heiligtum.

Die Herrlichkeit des salomonischen Tempels wird ersichtlich aus dem Beutegut, das Nebukadnezar aus Jerusalem mitnahm. Eine Aufzählung des Propheten Esra nennt: „Dreißig goldene Becken und tausend silberne Becken, neunundzwanzig Messer, dreißig goldene Becher und der andern, silbernen Becher vierhundertundzehn und anderer Gefäße tausend, daß aller Gefäße, golden und silbern, waren fünftausend und vierhundert. Esra 1,9-11).

Der Räucheraltar

In 1. Könige 6,22 findet man eine interessante Aussage zum Räucheraltar. Die vorhergehenden Texte beschreiben das Allerheiligste. Die Lade mit den zehn Geboten wird dort erwähnt und in Verbindung dazu der „Altar aus Zedernholz“ (Verse 19.20). Aus Vers 22 geht hervor, daß dieser Altar zum Allerheiligsten gehörte. Das mag eine Ursache dafür sein, daß der Räucheraltar in der Aufzählung des Inventars der Stiftshütte in Hebräer 9 nicht erwähnt wird, dafür jedoch ein „Räuchergefäß“ im Aflerheiligsten (Verse 2-4). In manchen Bibelübersetzungen steht anstelle von „Räuchergefäß“ „Rauchopferaltar“. Wie man diese unterschiedliche Lesart auch einordnet, es ist in jedem Fall bemerkenswert, daß in Hebräer 9,2 der Räucheraltar nicht als Teil des Heiligen genannt wird. Wenn man die Aussage des Textes 1. Kon. 6,22 so deutet, daß der Räucheraltar zum Allerheiligsten gehörte, obwohl er im Heiligen stand, ist dies korrekt. Wir verstehen die Aussage von 2. Mose 30,6 so, daß der Räucheraltar vor dem Vorhang zum Allerheiligsten stand, „vor dem Gnadenthron“, aber sein Gebrauch war so, daß er in einem gewissen Sinne zum Allerheiligsten gehörte. Da der Weihrauch sowohl das Heilige wie das Allerheiligste füllte, scheint dies die beste Auslegung dieser Texte zu sein (siehe auch 2. Mose 40,26).

Serubabels Tempel

Salomos Tempel wurde im 6. Jahrhundert vor Christus bei der Belagerung Jerusalems durch Nebukadnezar zerstört. Die Regenten und das Volk waren nach und nach immer mehr von Gott abgefallen und hatten sich mehr und mehr dem Götzendienst und der Sünde zugewandt. Trotz allem, was Gott für sie tun konnte, um das Übel von ihnen fernzuhalten, verharrten die Israeliten in der Abtrünnigkeit. Gott sandte Propheten unter sie, die sie warnten und um Bekehrung anflehten, „aber sie verspotteten die Boten Gottes und verachteten seine Worte und verhöhnten seine Propheten, bis der Grimm des Herrn über sein Volk wuchs und es kein Vergeben mehr gab. Da führte er gegen sie heran den König der Chaldäer und ließ ihre junge Mannschaft mit dem Schwert erschlagen im Hause ihres Heiligtums und verschonte weder die Jünglinge noch die Jungfrauen, weder die Alten noch die Greise; alle gab er sie in seine Hand“ (2. Chron. 36,16.17).

Bei dieser Zerstörung Jerusalems „verbrannten sie (Nebukadnezars Heer) das Haus Gottes und rissen die Mauer Jerusalems ein, und alle ihre Burgtürme brannten sie mit Feuer aus, so daß alle ihre kostbaren Geräte zunichte wurden“ (Vers 19). „Und er führte weg nach Babel alle, die das Schwert übrig gelassen hatte, und sie wurden seine und seiner Söhne Knechte, bis das Königtum der Perser zur Herrschaft kam“ (Vers 20). Damit begann das, was man die 70jährige Gefangenschaft nennt, „damit erfüllt würde das Wort des Herrn durch den Mund Jeremias. Das Land hatte die ganze Zeit über, da es wüst lag, Sabbat, bis es an seinen Sabbaten genug hatte, auf daß siebzig Jahre voll wurden“ (Vers 21).

Der Wiederaufbau des Tempels

Als die Tage der Gefangenschaft erfüllt waren, erhielten die Israeliten die Erlaubnis zurückzukehren, aber viele waren zu der Zeit schon so lange in Babylon, daß sie es vorzogen, dort zu bleiben. Ein kleiner Rest kehrte jedoch zurück, und nach einer angemessenen Zeit wurden die Fundamente für einen neuen Tempel gelegt. „Und sie stimmten den Lobpreis an und dankten dem Herrn: Denn er ist gütig, und seine Barmherzigkeit währt ewiglich über Israel. Und das ganze Volk jauchzte beim Lobe des Herrn, weil der Grund zum Hause des Herrn gelegt war" (Esra 3,11). Aber es war keine reine Freude, denn „viele von den betagten Priestern, Leviten und Sippenhäuptlingen, die das frühere Haus noch gesehen hatten, weinten laut, als nun dies Haus vor ihren Augen gegründet wurde. Viele aber jauchzten mit Freude, so daß das Geschrei laut erscholl. Und man konnte das Jauchzen mit Freuden und das laute Weinen im Volk nicht unterscheiden; denn das Volk jauchzte so laut, so daß man den Schall weithin hörte" (Vers 12.13).

Dieser Tempel wurde – nach dem Namen des Baumeisters – der Tempel Serubabels genannt. Über die Bauweise ist nur wenig bekannt, aber man nimmt an, daß man sich an die Bauweise des salomonischen Tempels gehalten hat. Im Allerheiligsten war keine Lade mehr, denn die Bundeslade war während des Angriffs Nebukadnezars verlorengegangen. In der Überlieferung wird behauptet, daß heilige Männer die Bundeslade in den Bergen irgendwo versteckt hätten, um zu verhindern, daß sie in gottlose Hände fällt. Wie es auch gewesen sein mag, jetzt jedenfalls war das Allerheiligste leer, bis auf einen Stein, den man an die Stelle der Bundeslade gesetzt hatte und der am großen Versöhnungstag als Ersatz dafür diente. Dieser Tempel wurde fast bis in die Zeit Christi benutzt und erst vom Tempel des Herodes abgelöst.

Der Tempel des Herodes

Herodes wurde im Jahre 37 vor Christus König. Eine seiner ersten großen Amtshandlungen bestand darin, eine Burganlage zu bauen, die Burg Antonia, nördlich des Tempelgeländes. Sie war durch einen unterirdischen Gang mit dem Tempel verbunden. Einige Jahre später entschloß er sich, den Tempel neu zu bauen, größer und schöner als je zuvor. Die Juden trauten ihm nicht und gestatteten ihm den Baubeginn erst, nachdem er seinen ehrlichen Willen dadurch bewiesen hatte, daß er das gesamte erforderliche Baumaterial ansammelte, bevor er den alten Tempel abreißen ließ. Die Priester bestanden außerdem darauf, daß kein einfacher Mann an diesem Bau arbeiten dürfe, sondern daß unbedingt sie selbst, die Priester, den Tempel errichteten. Aufgrund dieser Forderung vergingen einige Jahre mit der Ausbildung der Priester zu Bau- und Zimmerleuten, die den Tempel erbauen konnten. Sie verrichteten alle Arbeiten, die bei den zwei Abteilungen des inneren Tempels anfielen. Insgesamt waren an dem Bau dieses Tempels zehntausend ausgebildete Handwerker beschäftigt.

Im Jahr 20 v. Chr. begannen die Bauarbeiten. Der erste Teil des Tempels wurde innerhalb von eineinhalb Jahren errichtet, aber es dauerte weitere acht Jahre, bis der Vorhof und die Nebenräume fertig wurden. In Johannes 2,20 wird berichtet, daß der Bau dieses Tempels der Zeit Jesu insgesamt 46 Jahre in Anspruch nahm. Genaugenommen wurde der Bau erst im Jahre 66 nach Christus beendet, unmittelbar vor der Zerstörung durch die Römer.

Ein herrliches Bauwerk

Der Tempel des Herodes war ein herrliches Bauwerk. Er stand auf einem Sockel mit breiten Treppen an allen Seiten, die mehrere Terrassen bildeten, und war aus weißem Marmor gebaut und mit Goldplatten verziert. Er ragte ca. 120 m hoch über das Tal und war auf große Entfernung zu sehen. Der Geschichtsschreiber Josephus verglich ihn mit einem schneebedeckten Berg. Es war ein wunderbarer Anblick, ganz besonders in der Morgensonne vom Ölberg aus. Er zählte zu den „Weltwundern“.

Der Tempel des Herodes hatte die gleiche Größe wie der Tempel Salomos. Das heißt, der Grundriß des eigentlichen Gottesdienstraumes war etwa 30 Meter lang und 10 Meter breit. Die Unterteilung zwischen dem Heiligen und dem Allerheiligsten war nahezu einen halben Meter dick, mit einer Öffnung, in der der Vorhang hing, der in Matthäus 27,51 deshalb erwähnt wird, weil er beim Tode Jesu zerriß. Im Allerheiligsten stand keinerlei Inventar, abgesehen von dem Stein, der bereits im Tempel Serubabels anstelle der Lade lag, auf den der Hohepriester am großen Versöhnungstag sein Weihrauchgefäß stellte. Die Gerätschaften im Heiligen waren wahrscheinlich die gleichen wie in Salomos Tempel.

Unmittelbar über dem Heiligen und dem Allerheiligsten lagen die Zimmer oder Hallen, in denen die Priester während der entsprechenden Zeiten wohnten. Auch der Sanhedrin (der Hohe Rat) traf sich eine Zeitlang dort. Im Fußboden der oberen Räume befanden sich Falltüren, durch die ein Kasten in das Allerheiligste hinabgelassen werden konnte. In diesem Kasten fanden mehrere Handwerker Platz, die gelegentlich zu Reparaturarbeiten herangezogen werden mußten. Der Kasten war nur zur Wandseite offen, so daß die Handwerker den Kasten nicht verlassen mußten, und auch nur den Teil der Wand sahen, an dem sie arbeiteten. Da nur die Hohenpriester das Allerheiligste betreten durften, sah dieser Plan vor, daß anfallende Reparaturen erledigt werden konnten, ohne daß die Handwerker das Allerheiligste tatsächlich betreten mußten.

An einer Seite des Tempels lagen Lagerräume und Schlafkammern für die Priester, genau wie im Tempel Salomos. Außerdem gab es auch noch einen Vorhof von 12 Metern Breite an jeder Seite des Tempels, der eine Gesamtlänge von etwa 53 Metern hatte. Der äußere Vorhof des Tempels des Herodes maß etwa 300 x 300 Meter, war aber nicht genau quadratisch. Er war unterteilt in kleinere Höfe, wie z.B. den Hof für die Heiden, den Hof für die Frauen und den Hof für die Priester. In einem der Vorhöfe befand sich ein Gitter, auf dem goldene

Weinstöcke ruhten und an dem - nach Josephus (dem man nicht in allen Stücken vertrauen kann) - Weintrauben in Mannshöhe hingen. Nach seinen Angaben rankte sich der Wein etwa 13 Meter von Norden nach Süden, und das Gitter war über dreißig Meter hoch. Hier ließ Herodes auch einen riesigen goldenen (römischen) Adler anbringen, sehr zum Mißfallen und Ärger der Juden. Schließlich wurde er dazu veranlaßt, diesen Adler aus dem heiligen Bereich zu entfernen.

Etwa 11 Meter vor dem inneren Hof stand der Brandopferaltar. Dieser Altar war größer als der in Salomos Tempel. Nach der Mischna war er 16 x 16 Meter groß. Er war aus unbehaue-ten Steinen gebaut und etwa fünf Meter hoch. Eine steinerne Treppe führte an den oberen Teil des Altars heran. Oben herum lief ein Weg, auf dem die Priester stehen konnten, um die vorgeschriebenen Opfer darzubringen.

Am Boden waren ringsherum am Altar goldene Ringe angebracht, an die die Opfertiere angebunden werden konnten. Außerdem befanden sich dort Tische mit den Gefäßen (Eimern), Messern und Schüsseln, die für den Opferdienst gebraucht wurden. Der Altar war mit einer Art Kanalisationssystem verbunden, durch das das Blut, das am Fuß des Altars ausgegossen wurde, in einen unterirdischen Bach ablaufen konnte. Alles wurde peinlich sauber gehalten, und selbst das Kanalisationssystem reinigte man in regelmäßigen Abständen.

Auf der Innenseite des Vorhofes erstreckten sich Kolonnaden (Säulenhallen) und Terrassen. Eine davon wurde die „Halle Salomos“ genannt. Die Nordwest- und die Ostseite hatten doppelte Kolonnaden mit zwei Säulenreihen und einem Dach aus geschnitztem Zedernholz. An der Südseite lag die königliche Terrasse mit 162 Säulen. Die Säulen waren so angeordnet, daß sie drei Gänge bildeten, von denen die beiden äußeren jeweils 10 Meter und der mittlere 15 Meter breit waren. Auf diesen Terrassen konnten öffentliche Versammlungen abgehalten werden. Hier trafen sich die Glieder der frühchristlichen Gemeinde, wenn sie in den Tempel gingen, um zu beten. Das war auch der übliche Treffpunkt der Israeliten, wenn sie in den Tempel gingen.

Der Teil des Vorhofes, der sich am nächsten beim Eingang befand, wurde der Hof der Heiden genannt. Eine Steinmauer grenzte diesen Teil vom übrigen Vorhof ab. Kein Heide durfte sich weiter als bis zu dieser Abgrenzung vorwagen. An der Mauer stand die Inschrift: „Kein Fremder darf sich in den Bereich der Balustraden und die umgebenden Räumlichkeiten begeben. Wer dabei erwischt wird, ist für seinen Tod, der erfolgen wird, selbst verantwortlich.“ Weil die Juden dachten, daß Paulus diese Tempelverordnung übertreten hätte, wurde er gefangengenommen und von den Römern inhaftiert (Apg. 21,28). Im Jahre 1880 wurde ein Schild mit dieser Inschrift entdeckt. Es befindet sich jetzt in einem Museum.

Der Tempel des Herodes war eines der herrlichsten Bauwerke, die die Welt jemals gesehen hat. Er war der Stolz der Juden. Und doch kam die Zeit, in der er zerstört wurde. „Es wird hier

kein Stein auf dem ändern bleiben, der nicht zerbrochen werde" (Matth. 24,2), lauteten die Worte Jesu. Diese Prophezeiung erfüllte sich wörtlich. Kein einziger Stein blieb übrig.

Das ursprüngliche Heiligtum (die Stiftshütte) und die drei hier erwähnten Tempel hatten bestimmte Dinge gemeinsam, wenn sie sich auch in einigen Details voneinander unterschieden. Sie hatten alle zwei Abteilungen, das Heilige und das Allerheiligste. Alle enthielten einen Räucheraltar und alle einen Brandopferaltar, ein Waschbecken, einen Schaubrottisch und einen Leuchter. In den ersten beiden wurde die Bundeslade aufbewahrt, die um etwa 600 v. Chr. verschwand. Das Priestertum ist immer gleich geblieben, ebenso der Opferdienst.

Über tausend Jahre lang versammelten sich die Israeliten um das Heiligtum. Welch einen Segen hätten sie erhalten, wenn sie in ihren Opfern den erkannt hätten, der im Garten Eden versprochen worden war – das Lamm, das der Welt Sünde trägt! „So lasset uns nun mit Furcht darauf achten, daß euer keiner dahinten bleibe, solange die Verheißung noch besteht" (Hebr. 4,1).

Das Priestertum Kapitel 3

Mose erhielt nicht nur Anweisungen für den Bau der Stiftshütte, sondern auch für die Auswahl und die Unterweisung der Priesterschaft. Gott gebot Mose: „Du sollst Aaron, deinen Bruder, und seine Söhne zu dir herantreten lassen, daß er mein Priester sei, er und seine Söhne Nadab, Abihu, Eleaser und Ithamar" (2. Mose 28,1). Und zu Aaron sagte der Herr: „Du aber und deine Söhne mit dir. ihr sollt auf euer Priesteramt achthaben, daß ihr dienet in allen Verrichtungen am Altar und drinnen hinter dem Vorhang; denn euer Priesteramt gebe ich euch zum Geschenk" (4. Mose 18,7).

Die Priester in Israel hatten eine hohe und ehrenvolle Stellung im Volk. Ihre Verantwortung war groß – ihre Vorrechte ebenso. Sie waren die Hüter des Gesetzes und der Moral des Volkes. Es gab kaum einen Bereich des Lebens, in dem die Priester nicht eine wichtige Rolle gespielt haben.

Aaron und seine Söhne wurden von Gott für dieses hohe Amt auserwählt, und fast die ganze Geschichte des Volkes Israel hindurch rekrutierten sich die Priester aus den Nachkommen Aarons. Nur im späteren Teil der nationalen Geschichte des Volkes Israel wurden andere zum Priesterdienst zugelassen, aber auch nur unter dem Druck einer weltlichen Macht. Zunächst wurde das Priesteramt wahrscheinlich auf Lebenszeit vergeben, aber es besteht Grund zu der Annahme, daß diese Regel später nicht mehr beachtet wurde. Als die Zahl der aaronitischen Priester wuchs und nicht mehr alle gleichzeitig für den Tempeldienst benötigt wurden, teilte man sie in 24 Gruppen auf, die jeweils zweimal jährlich im Tempel Dienst taten. Die restliche Zeit verbrachten sie an ihrem Wohnort, wo sie das Volk unterrichteten und ihm Hilfe leisteten. Zuerst wurde die Rotationsordnung streng beachtet, aber je mehr sich die

Korruption breit machte, desto weniger wachte man darüber, und zur Zeit Jesu bestand das biblische Rotationssystem nicht mehr.

Die Priester beherrschten den gesamten äußerlichen Gottesdienst des Volkes. Sie waren die Verwalter des Tempels, und nur sie konnten sich „Gott nähern“, worunter man das Vorrecht des Dienstes am Altar und des Zugangs zum Heiligtum und den Dienst dort verstand. Nur durch sie konnte das Volk der Segnungen des Bundes mit Gott teilhaftig werden, der durch das Sprengen des Blutes und durch das Weihrauchopfer symbolisiert wird. Alleine die Priester konnten mit Gott verkehren.

Neben ihren streng religiösen Aufgaben beherrschten die Priester auch viele weltliche und sogar private Lebensbereiche. Sie bestimmten, wann ein Mensch zeremoniell unrein war, und hatten die Macht, ihn von der Versammlung auszuschließen. Leprakranke mußten ihnen zur Untersuchung vorgeführt werden, und von ihrem Wort hing es ab, ob man aus der Gesellschaft verbannt wurde oder nicht (3. Mose 13,14). Gott sprach: „Hüte dich beim Auftreten von Aussatz, daß du alles genau hältst und tust, was dich die levitischen Priester lehren; wie ich ihnen geboten habe, so sollt ihr's halten und danach tun. Bedenke, was der Herr, dein Gott, mit Miriam tat auf dem Wege, als ihr aus Ägypten zogt“ (5. Mose 24,8.9).

Alleine die Priester konnten einen Menschen zu seiner Familie zurückkehren lassen, wenn er offiziell abgesondert gewesen war. Außerdem waren sie in bestimmten Fällen des Ungehorsams mit der Rechtsprechung betraut (4. Mose 5,11-31). Durch ihre Auslegung der Gesetze gewannen sie großen Einfluß und große Macht in den Bereichen des täglichen Lebens. In schwierigen Fällen der Rechtsprechung sprachen sie gemeinsam mit dem Richter das Urteil, und zwar nicht nur in religiösen Fragen, sondern auch in bürgerlichen Belangen oder „Streitfragen in ihren Toren“ (5. Mose 17,8-13). Eine solche Entscheidung war endgültig. Die Menschen waren gehalten, sich „an die Weisung, die sie dir geben (zu halten), so daß du davon nicht abweichst, weder zur Rechten noch zur Linken. Und wenn jemand vermessen handeln würde, daß er dem Priester nicht gehorcht, der dort im Dienst des Herrn, deines Gottes, steht, oder dem Richter, der soll sterben, und du sollst das Böse aus Israel wegtun“ (Verse 11.12; siehe auch 5. Mose 19.17).

Es ist nicht schwer zu begreifen, daß eine Gruppe von Männern, die die Herrschaft über den Gottesdienst eines Volkes hat, über die Lehre, die Auslegung der Gesetze, über den ganz persönlichen Lebensbereich sowie über den Gesetzes Vollzug, über dieses Volk große Macht und großen Einfluß ausüben kann – zum Guten und zum Bösen. Wenn man zu dem Prestige und der Achtung, die sie aufgrund ihrer Berufung genossen, noch in Betracht zieht, welches großzügiges Einkommen ihnen ihr Dienst bescherte, wird man leicht verstehen, daß das Priestertum schnell zu einer mächtigen, exklusiven Organisation wurde.

Die Vorrechte des Priestertums waren gewaltig, und es wurde eifersüchtig darüber gewacht, daß sie erhalten blieben. Wie schon erwähnt, konnten nur Aaron und seine Nachfahren den Heiligtumsdienst versehen (2. Mose 28,29; 3. Mose 8-10; 4. Mose 16-18). Keiner konnte Priester werden, ohne in dieser Familie geboren zu sein. Dadurch bekam die Herkunft einen sehr hohen Stellenwert und auch das Ahnenregister, das die Herkunft untermauerte. Es gehörte zu den Obliegenheiten eines jeden Priesters, seine Abstammung von Aaron unwiderlegbar nachzuweisen. Der Stammbaum durfte nicht den kleinsten Fehler aufweisen, und jede Stufe mußte klar erkennbar sein.

Mit der Aufgabe, diese Ahnenregister genauestens zu überprüfen, wurden extra bestimmte Priester betraut. Später wurde sie vom Sanhedrin, dem Hohen Rat, übernommen, der einen Teil seiner Zeit damit zubrachte. Wenn ein Priester sein ererbtes Recht beweisen konnte und außerdem die physischen Voraussetzungen erfüllte – er durfte kein körperliches Gebrechen haben -, wurde er mit weißen Gewändern bekleidet, und sein Name wurde eingetragen in die Liste der offiziell bevollmächtigten Priester. Es kann sein, daß der Text in Offenbarung 3,5 auf dieser Praktik beruht. Wenn er andererseits die Prüfer nicht zufriedenstellen konnte, wurde er schwarz gekleidet.

Körperliche Gebrechen schlossen den Priester nicht von den materiellen Zuwendungen, die die Priester erhielten, aus, vorausgesetzt, seine Ahnentafel war in Ordnung (3. Mose 21,21-23). Wenn sein Gebrechen nicht zu auffällig war, durfte er durchaus einen niederen Tempeldienst versehen, wie z. B. für das Holz sorgen, das für den Altardienst gebraucht wurde, oder als Wachposten.

Weil der Priesterdienst sehr heilig war, gab es strenge Regeln, wen ein Priester heiraten durfte und wen nicht. Sie wurden mit Nachdruck durchgesetzt. Ein Priester durfte keine geschiedene Frau oder eine, von der sich der Ehemann getrennt hatte, heiraten. Er durfte keine Prostituierte ehelichen, und das Mädchen durfte nicht durch Gewalt defloriert sein (Verse 7.8). Er durfte nur eine Jungfrau oder eine Witwe heiraten. Von den Priestern wurde auch gefordert, daß sie sich sehr vorsichtig in bezug auf zeremonielle Verunreinigungen verhielten. Sie durften, abgesehen von einem sehr nahen Verwandten, keinen toten Körper berühren. In jeder Lebenslage mußten die Priester gewissenhaft darauf achten, daß sie mit nichts in Berührung kamen, was sie hätte verunreinigen können. Diese Vorsicht im Umgang mit physischer Verunreinigung war nur eine Vorschaltung auf die Forderung Gottes nach einer großen geistlichen Reinheit. „Heilig dem Herrn!“ war das Leitwort des Priestertums.

Die Versorgung des Priestertums

Die Priester besaßen kein ererbtes Land wie die anderen Stämme. „Von den Feueropfern des Herrn und dem, was ihm gebührt, sollen sie essen. Darum sollen sie kein Erbe haben unter ihren Brüdern; der Herr ist ihr Erbteil, wie er ihnen zugesagt hat“ (5. Mose 18,1.2).

Anstelle eines Anteils am Land gab Gott den Priestern bestimmte Teile von den Opfergaben, die das Volk brachte. Außer vom Brandopfer, das ganz verbrannt wurde, erhielten sie von jedem Tieropfer die Vorderkeule, die beiden Kinnbacken und den Magen (Vers 3). Die Priester erhielten außerdem auch die Erstlingsfrüchte des Getreides, des Weines, des Öls und der Schafwolle. Dazu bekamen die Priester noch Mehl sowie andere Fleischgaben, die im Ofen oder in der Pfanne gebacken wurden und entweder trocken waren oder mit Öl vermischt (3. Mose 2,1-10;24,5-9). Von den Brandopfern standen ihnen die Häute zu (3. Mose 7,8). Im Falle eines Krieges fiel auch ein gewisser Anteil der Beute an das Priestertum; sowohl Menschen als auch Tiere und Gold. Zu gewissen Zeiten machte dies beachtliche Summen aus (4. Mose 31,25-54). Alle Gaben des Volkes und Schwingopfer (Hebopfer) gehörten den Priestern (4. Mose 18,8-11). Alles Gebannte sollte ihnen ebenfalls gehören (Vers 14).

Jede Erstgeburt in Israel, ob Mensch oder Tier, gehörte den Priestern, aber es wurde bestimmt, daß die Erstgeburt der Menschen ausgelöst werden sollte mit fünf Silberslücken für jedes Kind (4. Mose 18,15-19). Im Erlaßjahr fielen geweihte Äcker, die nicht ausgelöst wurden, an die Priester (3. Mose 27,20.21). Im Falle einer kleineren Gesetzesübertretung im religiösen Bereich mußte der Übertreter nicht nur die festgesetzte Geldbuße bezahlen, sondern noch ein Fünftel mehr für die Priester (3. Mose 5,16). Wenn einem Mitmenschen Unrecht zugefügt wurde und es keine Möglichkeit der Wiedergutmachung gab, „so soll man dem Herrn geben für die Priester“ (4. Mose 5,8). Neben all den hier aufgeführten Einkommensquellen gab es noch etliche kleinere, die hier nicht extra erwähnt werden sollen.

Die Gaben, die hier aufgezählt wurden, waren ein zusätzliches Einkommen zum Zehnten, den die Priester erhielten. Ganz Israel stand unter dem Gebot, Zehnten zu bezahlen (3. Mose 27,30-34). Dieser Zehnte mußte an die Leviten entrichtet werden und gehörte ihnen (4. Mose 18,21-24). Von dem Zehnten, den sie erhielten, sollten die Priester wiederum eine „heilige Abgabe dem Herrn“ geben, gleichermaßen einen Zehnten an den „Priester des Herrn“, Aaron (Verse 26-28). Es hat den Anschein, daß der Zehnte in späteren Zeiten direkt an die Priester gezahlt wurde (Hebr. 7,5). Manche vermuten, daß diese Handhabung in der Zeit des zweiten Tempels entstanden ist. Da viele Leviten in Babylon zurückgeblieben waren, fand man nicht genügend Priester für den Tempeldienst und bestimmte „Tempelklaven“ aus anderen Stämmen (Esra 8,15-20). In jedem Fall erhielten die Priester mittel- oder unmittelbar den Zehnten vom Volk, und wenn man davon ausgeht, daß es zu Anfang nur eine kleine Zahl von Priestern gab, war ihr Einkommen aus dieser Quelle vermutlich mehr als ausreichend für ihre Bedürfnisse.

Die Priester waren Gottes Diener und von Ihm zu Mittlern zwischen Gott und Mensch ausersehen und insbesondere mit dem Dienst am Heiligtum betraut. In einer Zeit, in der Bücher nicht zum Allgemeingut gehörten, waren sie nicht nur die Gesetzesausleger, sondern in vielen Fällen die einzigen, die dem Volk die Kenntnis der Forderungen Gottes vermittelten. Durch sie wurden die Menschen unterwiesen in der Gesetzmäßigkeit von Sünde und Sühne, in Gerechtigkeit und Heiligung. Durch ihren Dienst lehrten sie die Menschen, wie sie sich Gott nähern konnten, wie man Vergebung erlangen kann und wie man Gott anbetet, wie

unerbittlich das Gesetz ist und wie Liebe und Gnade letztlich darüber siegen. Der ganze Erlösungsplan lag offen vor ihnen, soweit dies in den Opfern und Hinweisen offenbart werden konnte. Jede Zeremonie war dahin ausgerichtet, ihre Gedanken auf die Heiligkeit Gottes und die sichere Folge der Sünde zu lenken. Dadurch erfuhren sie auch von den wunderbaren Möglichkeiten, die durch den Tod des Lammes gegeben waren. Obwohl es ein Dienst des Todes war, enthielt er ein wunderbares Versprechen. Es erzählte von einem Erlöser, einem, der die Last der Sünde auf sich nahm, einem Mittler. Es war der Keimling des Evangeliums.

Aus dem Dienst des Priestertums ragen drei Dinge besonders heraus: Vermittlung, Versöhnung und Heiligung. Jedes dieser drei Dinge ist es wert, untersucht zu werden.

Die Vermittlung

Die Priester waren zuallererst Vermittler. Das war ihre hervorragendste Aufgabe. Auch wenn der Sünder das Opfer brachte - das Blut durfte er nicht versprengen. Genausowenig durfte er von den Schaubrotten essen, noch den Weihrauch darbringen oder die Leuchter versorgen. Dies alles mußte ein anderer für ihn tun. Auch wenn er sich dem Tempel nähern konnte, er konnte nicht hinein; auch wenn er das Opfer brachte, er konnte es nicht darbringen; auch wenn er das Lamm töten durfte, das Blut konnte er nicht darbringen. Gott war für ihn nur durch die Vermittlung des Priestertums erreichbar. Er konnte sich Gott nur in der Person eines anderen nähern. Durch all diese Dinge mußte ihm bewußt werden, daß er jemanden brauchte, der für ihn eintrat, jemanden, der für ihn vermittelte. Die nachstehende Begebenheit, die durchaus wahr sein könnte, wird dies noch einleuchtender darstellen:

Ein Heide, der sich sehr aufrichtig wünscht, Gott recht zu dienen, hört, daß der Gott Israels der wahre Gott ist und daß er im Tempel zu Jerusalem wohnt. Er begibt sich auf eine lange Reise und erreicht zuletzt die heilige Stätte. Er hat gehört, daß Gott zwischen den Cherubim im Allerheiligsten wohnt, und er beschließt, sich dorthin zu begeben; aber kaum betritt er den Vorhof und tut ein paar Schritte, trifft er auf ein Schild, auf dem steht, daß es Fremden bei Todesstrafe verboten ist, weiterzugehen. Er ist betroffen! Er möchte den wahren Gott, von dem er gehört hat, anbeten, und man hat ihm außerdem gesagt, daß dieser Gott die Anbetung wünscht - und doch läßt man ihn nicht zu ihm. Was soll er tun? Er erkundigt sich bei einem anderen Anbeter und erfährt, daß er sich ein Lamm beschaffen muß, bevor er sich Gott nähern kann. Sofort besorgt er sich das geforderte Tier und kommt wieder. Darf er nun Gott sehen? Wieder wird ihm gesagt, daß er nicht eintreten dürfe. „Wozu dann das Lamm?“ fragt er. „Das mußst du dem Priester zum Opfer geben!“ „Darf ich dann eintreten?“

„Nein, es gibt keine Möglichkeit, daß du jemals den Tempel betreten oder Gott sehen könntest! Kein Mensch kann Gott sehen und am Leben bleiben. Er ist heilig, und nur wer heilig ist, kann ihn sehen. Der Priester kann in das Heilige eintreten, aber dann ist noch immer ein Vorhang zwischen ihm und Gott. Nur der Hohepriester kann ins Allerheiligste gehen. Du selbst kannst nicht dorthin. Deine einzige Hoffnung ist, daß jemand an deiner Stelle dorthin geht.“

Der Mann ist tief beeindruckt. Es ist ihm nicht erlaubt, den Tempel zu betreten. Nur jemand, der heilig ist, kann dies tun. Er selbst braucht jemanden, der für ihn vermittelt. Die Lektion gräbt sich tief in seine Seele ein: Er selbst kann Gott nicht sehen; er braucht einen Vermittler. Nur so kann die Sünde vergeben und die Versöhnung hergestellt werden.

Der gesamte Heiligtumsdienst beruht auf Vermittlung. Auch wenn der Sünder das Lamm brachte und es tötete, wird dieser Gottesdienst nur sinnvoll durch einen Mittler, der das Blut versprengt und das Opfer darbringt.

Die Versöhnung

Der zweite herausragende Gesichtspunkt des Gottesdienstes ist die Versöhnung. Sünde trennt von Gott. Sie ist es, die sein Angesicht vor uns verhüllt und ihn veranlaßt, uns nicht zu hören (Jes. 59.2). Durch die Darbringung der Opfer und der Gebete jedoch, die im Weihrauch aufsteigen, konnte man sich Gott nähern, konnte die Verbindung wiederhergestellt werden, die Versöhnung stattfinden.

So wie die Hauptaufgabe des Priestertums im Mittlerdienst bestand, so lag der Sinn der täglichen Opfer während des ganzen Jahres in der Versöhnung. Durch sie wurde das Freundschaftsverhältnis mit Gott wiederhergestellt. Die Sünde hatte die Trennung verursacht - das Blut die Wiedervereinigung. Dies wurde erreicht durch den Dienst der Vergebung. Wenn sich die ganze Gemeinde Israel versündigte und ihr Opfer vor den Herrn brachte, legten die Ältesten ihre Hände auf den Kopf des Tieres und bekannten damit vermutlich ihre Sünde. Dann – so heißt es – wurde ihnen vergeben (3. Mose 4,13.20). Und auch wenn ein Führer des Volkes eine Sünde beging und die Voraussetzungen erfüllte, wurde sie ihm vergeben (Verse 22.26). Das gleiche Versprechen galt für jedermann aus dem Volk: „...ihm wird vergeben“ (Verse 27.35). Durch die Sünde hatte eine Entfremdung stattgefunden, aber nun ist alles vergeben.

Wir sind mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes (Rom. 5,10). Die Versöhnung geschieht durch das Blut. „Und die Priester schlachteten sie und taten ihr Blut zur Entsündigung an den Altar, um Sühne zu schaffen für ganz Israel“ (2. Chron. 29,24). In den ersten Teil des Heiligtums ging der Priester täglich, um mit Gott zu verkehren. Dort stand der Rauchopferaltar vor dem Vorhang. (Der heilige Rauch erfüllte auch das Allerheiligste). Dort stand der Leuchter als Symbol für den, der das Licht der Welt ist. Dort stand der Tisch des Herrn, der zur Gemeinschaft einlud. Dort wurde auch das Blut versprengt, der wichtigste Teil des Gottesdienstes. Es war der Ort, an dem man sich Gott nahem konnte – der Ort der Begegnung.

Die Heiligung

Der dritte wichtige Gesichtspunkt des Heiligtumsdienstes war die Heiligung oder die Heiligkeit. Die Menge der Sünden, die wir in unserem Herzen bewahren, ist der Maßstab für unsere Entfernung von Gott. Der Fremde darf in den Tempelvorhof kommen; die reuige Seele darf an den Altar treten; der vermittelnde Priester darf in das Heiligtum gehen. Nur der Hohepriester – und auch er nur an einem einzigen Tag im Jahr und nach intensiver Vorbereitung – durfte das Allerheiligste betreten. Ganz in weiß gekleidet, durfte er sich mit der größten Vorsicht dem Throne Gottes nähern. Sogar dann mußte er sich in den Rauch hüllen. Aber hier durfte er anbeten und dienen – nicht nur als einer, der die Vergebung der Sünde suchte, sondern als einer, der mutig darum bat, daß sie gelöscht würde.

Der tägliche Gottesdienst das Jahr über, der im Heiligen stattfand, reichte nicht aus. Er mußte ergänzt und vervollkommen werden durch den Dienst im Allerheiligsten. Die Vergebung findet nach der Übertretung statt, also dann, wenn der Schaden bereits angerichtet ist. Natürlich vergibt Gott die Sünde, aber es wäre besser gewesen, die Sünde wäre gar nicht erst begangen worden. Dafür steht die bewahrende Kraft Gottes zur Verfügung. Daß die Übertretung vergeben wird, nachdem sie begangen wurde, ist eine wunderbare Sache; aber das genügt nicht. Es muß auch eine Kraft vorhanden sein, die vor der Sünde bewahrt. „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“ ist eine Möglichkeit des Evangeliums. Aber nicht mehr zu sündigen ist Heiligung. Das ist das letzte Ziel der Erlösung. Ohne dieses Ziel ist das Evangelium nicht vollständig. Wir müssen mit Christus in das Allerheiligste eintreten. Einige werden dies tun. Sie werden dem Lamm folgen, wohin es geht. Sie werden ohne Flecken und Runzeln sein und „unsträflich“ vor Gott (Offb. 14,5). Durch den Glauben dringen sie ins Allerheiligste vor.

Der Hohepriester Kapitel 4

Der Hohepriester nahm im Volk Israel die höchste Stelle ein. Er war der einzige, der am großen Versöhnungstag den Dienst versehen konnte. Er alleine konnte das Allerheiligste betreten. Aufgrund dieser Vorrangstellung wurde er der Gesalbte oder der Hohepriester genannt (3. Mose 4,3; 21,10). Dadurch, daß alle niederen Dienste im höheren Dienst mit eingeschlossen waren, war der Hohepriester das Symbol für das gesamte Priestertum. Auf seinen Dienst war der ganze Priesterdienst ausgerichtet. Im Heiligtum opferte er täglich (Hebr. 7,27; 3. Mose 6,19-23). Er kümmerte sich um die Leuchter und zündete sie an (3. Mose 24,2-4; 2. Mose 30,8; 4. Mose 8,2). Er sorgte für den Weihrauch (2. Mose 30,7.8). Es war sein Vorrecht, den Dienst in jedem Bereich des Zeremonials persönlich zu versehen, und alles, was geschah, wurde auf Anordnung Aarons oder für Aaron getan. Die Priester waren lediglich seine Gehilfen. Sie durften am Altar dienen; sie durften sogar ins Heilige eintreten, aber sie taten dies nur stellvertretend für ihn. Alles, was sie taten, wurde so gesehen, als hätte es Aaron selbst getan.

Die gleichen Regeln, die für die Priester im Umgang mit dem Volk und für ihr eigenes Leben galten, waren auch für den Hohenpriester bindend und in mancher Beziehung in der Anwendung sogar noch strenger. Während ein Priester entweder ein unberührtes Mädchen oder eine Witwe heiraten durfte, konnte der Hohepriester nicht einmal eine Witwe ehelichen (3. Mose 21,13+14). Während der Priester, außer einem nahen Verwandten, keinen Leichnam anfassen durfte, war dem Hohenpriester nicht einmal dies gestattet (Verse 1.2.11).

Die Sorgfalt in all diesen Dingen bezog sich sogar auch auf seine Kleidung, die symbolische Bedeutung hatte. Über die Kleidung des Hohenpriesters steht folgendes in der Schrift: „Dies aber sind die Kleider, die sie machen sollen: Brusttasche, Schurz, Obergewand, gewirktes Untergewand, Kopfbund und Gürtel. Diese heiligen Kleider sollen sie deinem Bruder Aaron und seinen Söhnen machen, daß er mein Priester sei" (2. Mose 28,4). Sie paßten in Material und Farbe zur Stiftshütte und waren mit wertvollen Edelsteinen verziert.

Die „Brusttasche", von der hier die Rede ist, war ein quadratisches Schild, das an kleinen Ketten auf der Brust getragen wurde. Auf diesem Schild waren vier Reihen mit je drei Edelsteinen eingearbeitet mit den Namen der 12 Stämme Israels (Vers 21). Damit sollte Aaron die Namen der Kinder Israel auf dem Herzen tragen, wenn er in das Heiligtum ging „zum gnädigen Gedenken des Herrn allezeit" (Vers 29).

In dieser Brusttasche befanden sich auch die beiden mysteriösen Steine Urim und Thummim (Licht und Recht), durch die Gott seinen Gefallen oder sein Mißfallen kundtat, wenn er im Bedarfsfalle befragt wurde (3. Mose 8,8; 2. Mose 28,30; 1. Sam. 28,6). (In der Lutherbibel ist von einer Brusttasche die Rede, in die diese Steine gelegt wurden, während andere Übersetzer und Ausleger davon ausgehen, daß die beiden Steine auf dem Schild rechts und links befestigt waren, gut sichtbar für alle.)

„Den Ephod (Priesterschurz) sollten sie machen aus Gold, blauem und rotem Purpur, Scharlach und gezwirnter feiner Leinwand, kunstreich gewirkt" (2. Mose 28,6). Er hatte keine Ärmel und hing als Überwurf über die Brust und den Rücken. An den Schulterstücken waren zwei Onyxsteine befestigt, in die die Namen der Kinder Israel eingraviert waren, sechs auf jeder Seite. „Und du sollst sie auf die Schulterteile des Schurzes heften, daß es Steine seien zum gnädigen Gedenken an die Kinder Israel, so daß Aaron ihre Namen auf seinen beiden Schultern trage vor der Herrn, damit der Herr ihrer gedenke" (2. Mose 28,12).

Unter dem Ephod trug der Priester ein langes Gewand aus blauem Leinen, das ärmellos und nahtlos war („gewebt wie ein Panzerhemd"). „Und unten an seinem Saum sollst du Grana-
täpfel machen aus blauem und rotem Purpur und Scharlach ringsherum und zwischen sie goldene Schellen auch ringsherum ... Und Aaron soll ihn anhaben, wenn er dient, daß man seinen Klang höre, wenn er hineingeht ins Heiligtum vor dem Herrn und wieder

herauskommt, so wird er nicht sterben" (Verse 33-35). Unter diesem Übergewand trug er das übliche weiße Untergewand und darunter leinene Hosen.

Der Gürtel des Hohenpriesters war aus Gold und blauem und rotem Purpur hergestellt, genau wie der Ephod. Er wurde sehr hoch gebunden und diente dazu, die Kleider zusammenzuhalten (2. Mose 39,5; 29,5).

Die goldenen Kleider

„Und den Priesterschurz sollen sie machen aus Gold". – „Und die Binde, die daran ist, um ihn anlegen zu können, soll von derselben Arbeit sein ... aus Gold." „Die Brusttasche für die Losentscheidungen sollst du wie den Priesterschurz machen ... aus Gold ..." Und an den Saum „goldene Schellen ringsum" (2. Mose 28,6.8.15.33). Diese Kleidungsstücke wurden aus verschiedenen Materialien hergestellt, aber Gold nahm dabei eine hervorragende Stelle ein. Wenn man dazu noch das goldene Stirnblatt betrachtet, auf dem geschrieben stand HEILIG DEM HERRN, und die zwölf Edelsteine mit den Namen der zwölf Stämme, wie die beiden Onyxsteine, in die die Namen der 12 Söhne Israels eingraviert waren, und Urim und Thummim, machte das Gesamtbild sicher einen herrlichen Eindruck. Wenn sich der Hohepriester langsam und würdevoll von einer Stelle zur anderen begab, dabei das Sonnenlicht von den 16 wertvollen Edelsteinen reflektiert wurde und die Glocken seinen Weg mit einem harmonischen Klang begleiteten, war das Volk tief beeindruckt von der Feierlichkeit und der Schönheit des Gottesdienstes.

Diese Kleidungsstücke, die nur der Hohepriester benutzen durfte, wurden im allgemeinen die goldenen Kleider genannt und waren „herrlich und schön" (Vers 2). Außer diesen Gewändern hatte der Hohepriester noch reinweiße Leinenkleider, die er nur einmal im Jahr am großen Versöhnungstag trug (3. Mose 16,4.23).

Der Hohepriester als Symbol

Der Hohepriester war in der Ausübung seines Amtes nicht einfach ein Mensch. Er war eine Institution; er war ein Symbol: er war die Verkörperung des Volkes Israel. Er führte die Namen der Israeliten eingraviert in den zwei Onyxsteinen auf seiner Schulter „zum Gedenken". Er trug die zwölf Steine der Söhne Israels und die Steine Licht und Recht ständig „auf seinem Herzen" vor dem Herrn (2. Mose 28,12.29.30). Somit hatte er Israel sowohl auf seinen Schultern als auch auf seinem Herzen. Auf den Schultern trug er die Last der Israeliten und in der Brusttasche, auf seinem Herzen, dem Sitz von Liebe und Gefühl – dem Gnadenthron -, das Volk Israel selbst. In den Steinen Licht und Recht brachte er die „Entscheidungen des Volkes Israel ... vor den Herrn auf seinem Herzen" (Vers 30). Im

goldenen Stirnblatt, in das „Heilig dem Herrn“ eingraviert war, sollte Aaron „bei allen ihren Opfern alle Sünde tragen, die an den heiligen Gaben der Kinder Israel haftet.“ (Vers 38)

„Der Hohepriester mußte in den Dingen, die mit Gott in Zusammenhang standen, für die Menschen handeln, 'zu sühnen die Sünden des Volkes' (Hebr. 2,17 letzter Teil). Er war der Mittler, der sich anstelle der Schuldigen Gott näherte. 'In ihm war das ganze Volk geheiligt. Das Vorrecht seines Amtes gehörte ihnen allen (2. Mose 19,6) ...' (Vitringa). Daß der Hohepriester das ganze Volk repräsentierte, ist daraus zu erkennen, daß er die Namen der zwölf Stämme auf den Schultersteinen und in den Steinen des Brustschildes trug. Die geistliche Erklärung für diese Darstellung des Volkes in der Kleidung des Priesters lautet: 'So soll Aaron die Namen der Kinder Israel... auf seinem Herzen (auf seinen Schultern) tragen, wenn er in das Heiligtum geht, zum gnädigen Gedenken vor dem Herrn' (2. Mose 28,12.29). Gleichmaßen 'wenn etwa der Priester, der gesalbt ist, sündigte, so daß er seine Schuld auf das Volk brächte ...' (3. Mose 4,3). 'Der gesalbte Priester ist der Hohepriester, und wenn er sündigte, sündigte das Volk.' (LXX)

Sein öffentliches Verhalten wurde als das Verhalten der Allgemeinheit angesehen. Das ganze Volk war beteiligt an der Übertretung seiner Stellvertreter. Das Gegenteil traf gleichfalls zu. Was er in seinem Amt nach der Vorschrift Gottes tat, galt, als hätte es die ganze Gemeinde getan. 'Denn ein jeglicher Hohepriester ... wird gesetzt für die Menschen zum Dienst vor Gott' (Hebr. 5,1)." (in Anlehnung an The International Standard Bible Encyclopaedia, vol. 4, S. 2439, Art. „Priest“).

Der stellvertretende Charakter des hohenpriesterlichen Amtes ist wichtig. Adam war der Stellvertreter der Menschheit. Als er sündigte, sündigte die Welt, und der Tod kam über alle Menschen (Rom. 5,12). „Um des einen Menschen Sünde willen herrschte der Tod ... Durch des einen Übertretung ist die Verdammnis über alle Menschen gekommen" (Rom 5,17-19).

Gleichmaßen vertritt Christus die Menschen als der zweite Mensch und der letzte Adam. ‚Wie geschrieben steht: Der erste Mensch, Adam, 'ward zur lebendigen Seele' (1. Mose 2,7), und der letzte Adam zum Geist, der da lebendig macht... Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der andere Mensch ist vom Himmel" (1. Kor. 15,45-47). ‚Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, so ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung zum Leben für alle Menschen gekommen" (Rom. 5,18). „Denn gleichwie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden" (1. Kor. 15,22).

Der Hohepriester war in einer bestimmten Hinsicht ein Vorbild auf Christus. Er war auch der stellvertretende Mensch: Er stand anstelle des ganzen Volkes Israel. Er trug ihre Lasten und ihre Sünden. Er nahm die Verunreinigung all der heiligen Dinge auf sich, und er übernahm für

sie die Verurteilung. Wenn er sündigte, sündigte das Volk. Wenn er für sich die Versöhnung bewirkte, wurde Israel wieder angenommen.

Die Leviten Kapitel 5

Um Aaron und seinen Söhnen bei ihren Aufgaben in der Stiftshütte beizustehen, wählte Gott die Mitglieder des Stammes Levi. Dieser Stamm hatte bei verschiedenen Gelegenheiten einen besonderen Eifer für Gott gezeigt. Ursprünglich gehörte alle Erstgeburt von Mensch und Tier dem Herrn, entsprechend dem Gebot: „Heilige mir alle Erstgeburt bei den Kindern Israel; alles, was zuerst den Mutterschoß durchbricht bei Mensch und Vieh, das ist mein“ (2. Mose 13, 2). In den Versen 14 und 15 wird die Begründung dafür gegeben: „Und wenn dich heute oder morgen dein Sohn fragen wird: Was bedeutet das, sollst du ihm sagen: Der Herr hat uns mit mächtiger Hand aus Ägypten, aus der Knechtschaft, geführt. Denn als der Pharao hartnäckig war und uns nicht ziehen ließ, erschlug der Herr alle Erstgeburt im Ägyptenland, von der Erstgeburt des Menschen bis zur Erstgeburt des Viehs. Darum opfere ich dem Herrn alles Männliche, das zuerst den Mutterschoß durchbricht, aber die Erstgeburt meiner Söhne löse ich aus.“

Gott hatte gnädiglich alle Erstgeborenen der Israeliten verschont, jedoch die der Ägypter umgebracht. In Anbetracht dessen nahm Gott alle Erstgeborenen der Menschen und Tiere für sich in Anspruch. Die Tiere wurden Gott geopfert; für die Menschen wurde ein Lösegeld von fünf Silberstücken bezahlt (4. Mose 3,46.47). Dieses Gesetz wurde später geändert wegen der Abwendung des Volkes Israel von Gott, als sie um das goldene Kalb tanzten und es anbeteten. Als Mose vom Berg herunterkam, wo er die beiden steinernen Tafeln mit den Zehn Geboten erhalten hatte, „und das Kalb und das Tanzen sah, entbrannte sein Zorn, und er warf die Tafeln aus der Hand und zerbrach sie unten am Berg und nahm das Kalb, das sie gemacht hatten, und ließ es im Feuer zerschmelzen und zermalmte es zu Pulver und streute es aufs Wasser und gab's den Kindern Israel zu trinken“ (2. Mose 32, 19. 20). Dann „trat er in das Tor des Lagers und rief: Her zu mir, wer dem Herrn angehört! Da sammelten sich zu ihm alle Söhne Levi“ (Vers 26). Dann befahl er den Leviten, durch das Lager zu gehen und alle zu erschlagen, die rebellisch waren und sich nicht bessern wollten. „... und es fielen an dem Tag vom Volk dreitausend Mann.“ (Vers 28)

Weil die Leviten dem Aufruf zur Übergabe an Gott gefolgt waren, erwählte er sie anstelle der Erstgeborenen. „Nimm die Leviten statt aller Erstgeburt unter den Kindern Israel und das Vieh der Leviten statt ihres Viehs, daß die Leviten mir gehören sollen. Ich bin der Herr.“ (4. Mose 3.45.) Als die Leviten gezählt wurden, waren es 22 000 (Vers 39). Erstgeborene waren es 273 mehr (Vers 43). Gott verlangte, daß für jeden dieser 273 je fünf Silberstücke gegeben wurden; eine Summe von 1365 Silberstücken, die Aaron und seine Söhne erhielten (Verse 47-51). Dies beinhaltet eine interessante Lehre in bezug darauf, wie Gott zu seinen Aussagen sieht.

Die Aufgabe, die die Leviten im Tempel wahrzunehmen hatten, bestand darin, den Dienst des Herrn und „den Dienst für ihn und die Gemeinde“ zu versehen, und sie „sollen alles Gerät in ihre Obhut nehmen“ (4. Mose 8,11; 3,7.8.). „Und du sollst die Leviten dem Aaron und seinen Söhnen übergeben als Gabe.“ „Bringe den Stamm Levi herzu und stelle sie vor den Priester Aaron, daß sie ihm dienen“ (4. Mose 3,9.6.). „Das ist's, was für die Leviten gilt: Vom 25. Jahr und darüber sollen sie zum Dienst kommen ... aber von dem 50. Jahr an sollen sie frei sein vom Amt und sollen nicht mehr dienen“ (4.Mose 8,24.25). Nach dem 50. Lebensjahr konnten sie noch mithelfen, mußten aber keine schwere Arbeit mehr tun. Dies ist mit dem „Dienen“ in den Versen 25 und 26 gemeint.

Das öffentliche Zeremoniell, bei dem Gott die Leviten anstelle der Erstgeborenen in seinen Dienst nahm, war sehr feierlich und beeindruckend: „Und der Herr redete mit Mose und sprach: Nimm aus den Kindern Israel die Leviten und reinige sie ... Du sollst Wasser zur Entsündigung auf sie sprengen, und sie sollen alle ihre Haare scheren und ihre Kleider waschen und sich so reinigen“ (Verse 5-7). Dann wurden sie vor die Gemeinde der Israeliten gebracht, die sich vor der Stiftshütte versammelt hatte. Hier sollten die Kinder Israel „ihre Hände auf die Leviten legen, und Aaron soll die Leviten vor dem Herrn darbringen als Schwingopfer von den Kindern Israel, damit sie den Dienst des Herrn versehen können“ (Verse 10.11). Danach opferte Mose ein Brandopfer, „um für die Leviten Sühne zu schaffen“ (Vers 12).

Mose führte den Auftrag, den er von Gott erhalten hatte, aus: „Mose und Aaron, samt der ganzen Gemeinde der Kinder Israel, taten mit den Leviten genau, wie der Herr es Mose geboten hatte. Und die Leviten entsündigten sich und wuschen ihre Kleider, und Aaron brachte die Leviten vor dem Herrn als Schwingopfer dar und schaffte für sie Sühne, daß sie rein wurden. Danach gingen sie hin, um an der Stiftshütte ihr Amt auszuüben vor Aaron und seinen Söhnen. Wie der Herr es Mose geboten hatte über die Leviten, so taten sie mit ihnen“ (Verse 20-22).

In diesen Texten ist von „Schwingopfern“ die Rede. Bestimmte Opfer wurden „vor dem Herrn“ geschwenkt, bevor sie vom Volk dargebracht wurden. Derjenige, der das Opfer darbrachte, nahm eine Gerstengarbe, einen Teil des Speisopfers oder die rechte Schulter eines Tieres und brachte es vor dem Brandopferaltar dem Herrn dar, um seine Zustimmung zu erwirken, indem er es langsam von einer Seite zur anderen oder auf und ab bewegte und es dabei dem Herrn weihte.

In der gleichen Weise brachten die Israeliten die Leviten vor dem Herrn dar und baten um die Annahme des Opfers um ihrer selbst willen. In 4.Mose8,11 heißt es, daß die Leviten dargebracht wurden als Schwingopfer, damit sie den Dienst versehen ... In diesem Opfer bekannten die Israeliten im Grunde genommen: „Wir haben gesündigt und unseren Bund mit dir gebrochen. Wir haben nicht Buße getan und uns auf deine Seite gestellt, als wir dazu aufgerufen wurden. Es tut uns jetzt leid, und wir bitten dich um Vergebung. Wir erkennen deine Gerechtigkeit, indem du die Leviten anstelle unserer Erstgeborenen erwählt hast, an. Wir sind es

nicht wert, dir in deinem Heiligtum zu dienen. Wir bringen dir die Leviten an unserer Stelle dar und bitten dich, Herr, nimm sie als unser Opfer an."

Gott wollte die Israeliten zu einem „Königreich von Priestern" und zu einem „heiligen Volk" machen (2. Mose 19,6). Das besondere Vorrecht von Priestern ist, daß sie sich Gott nähern dürfen. Als Gott am Berg Sinai mit dem Volk redete, „flohen sie und blieben in der Ferne stehen" (2.Mose 20,18). Indem sie sich selbst von Gott entfernten, indem sie Mose baten, an Gottes Stelle zu ihnen zu reden, und indem sie um das goldene Kalb tanzten, lehnten sie Gottes Angebot, sie zu einem Königreich von Priestern zu machen, ab und brachen den Bund. Jetzt lehnte Gott sie ab, und anstatt sie zu einem Königreich von Priestern zu machen, wurde der Stamm Levi mit dieser ehrenvollen Aufgabe betraut.

Aber Gott hat sein Volk nicht verlassen. Indem er die Leviten annahm, „anstelle des Volkes", nahm er die Israeliten an. Und hinfort konnte sich das Volk Israel Gott nähern durch den Dienst derer, die Gott dafür ausersehen hatte. Aaron und seine Söhne waren vom Stamm Levi. Die Männer des Stammes Levi wurden jetzt Ansprechpartner Gottes. Niemand anderer durfte sich ihm im Heiligtum nähern. Aber Israel wurde nicht von Gott ausgeschlossen. Er nahm sie an, wenn sie ihre Opfer bußfertig in seinen Vorhof brachten. Die Priester verrichteten den Gottesdienst für sie; sie nahmen das Blut und sprengten es über die Hörner des Altars. Sie gingen in das Heilige und brachten Gebete dar, wobei der heilige Weihrauch aufstieg. Sie nahmen die Schuld der Reumütigen auf sich und bewirkten Versöhnung für sie, und in der Person des Hohenpriesters erschienen sie vor dem Gnadenthron Gottes und ließen die Sünde auslöschen. Das nahmen sie alles an, als sie ihre Hände auf die Leviten legten und sie Gott zum Opfer darbrachten an ihrer Statt. Durch den Opferdienst und den Dienst der Priester wurde ihre Beziehung zu Gott wiederhergestellt, wenn sie im Glauben ihre Opfer darbrachten und damit ihr Vertrauen in einen Erlöser kundtaten, der kommen würde, um die Sünde auf sich zu nehmen.

Hingabe und Weihe Kapitel 6

Nachdem Gott Aaron und seine Söhne für das Priestertum erwählt hatte, wurde für sie eine Zeit der Vorbereitung und Einübung in ihre neuen Aufgaben notwendig. Danach folgte ihre öffentliche Amtseinssetzung. Jeder Schritt in diesem Vorgang war von Gott vorgeschrieben und wurde Mose übermittelt, der Gottes Auftrag sorgfältig ausführte.

Diese Amtseinführung und Weihe war eine sehr feierliche Angelegenheit, die sieben Tage lang dauerte. Jeden Tag fanden Opfer statt, Reinigungen und Salbungen (3. Mose 8,33).

Die Waschung

Die erste Zeremonie war die Waschung. „Und der Herr redete mit Mose und sprach: Nimm Aaron und seine Söhne und die Kleider und das Salböl und den jungen Stier zum Sündopfer, die beiden Widder und den Korb mit ungesäuertem Brot, und versammle die ganze Gemeinde

vor der Tür der Stiftshütte. Mose tat, wie ihm der Herr geboten hatte, und versammelte die Gemeinde vor der Tür der Stiftshütte und sprach zu ihnen: Dies ist's, was der Herr geboten hat zu tun. Und Mose ließ herzutreten Aaron und seine Söhne und wusch sie mit Wasser" (Verse 1-6).

Da diese Waschung eine symbolische Handlung war, ein Gleichnis der Wiedergeburt (Tit. 3,5), war es den Priestern nicht gestattet, sich selbst zu waschen. Gott wollte sie lehren, daß die Reinheit, die er von ihnen verlangte, nicht etwas war, was sie selbst bewirken konnten. Ein anderer mußte sie für sie bewirken. Von Mose gewaschen zu werden war bestimmt eine neue Erfahrung für Aaron. Man kann sich leicht vorstellen, daß ihre Gedanken auf dem Weg zum Waschbecken erfüllt waren von der Bedeutung der Handlung, die gleich an ihnen vollzogen werden sollte. Mose hatte klare Anweisung vom Herrn erhalten, und er unterrichtete Aaron von dem, was zu tun war. Es könnte gut möglich gewesen sein, daß Aaron einen vorsichtigen Widerspruch wagte, weil er dachte, daß er durchaus in der Lage sei, sich selbst zu waschen. Wir dürfen das vermuten, weil Mose noch einmal nachdrücklich wiederholte: „Dies ist's, was der Herr geboten hat zu tun" (3. Mose 8,5). Durch seine ganz persönliche Beziehung zu Gott hatte er ein tieferes Verständnis für die Forderungen Gottes als Aaron. Es handelte sich nicht einfach um ein Bad, sondern um eine geistliche Reinigung, und Aaron konnte sich nicht selbst von der Sünde reinigen. Jemand mußte es für ihn tun. Deshalb diese symbolische Waschung!

Die Einkleidung

Nach dem Waschen folgte die Einkleidung Aarons und seiner Söhne mit den heiligen Kleidern und den Insignien des Amtes. Auch dies war eine symbolische Handlung, weil ihnen nicht erlaubt war, sich selbst anzukleiden. Als Stellvertreter Gottes „legte Mose (Aaron) das leinene Gewand an und gürtete ihn mit dem Gürtel und zog ihm das Obergewand an und tat ihm den Priesterschurz um und gürtete ihn mit dem Gurt des Schurzes. Dann tat er ihm die Brusttasche an und legte in die Tasche die Lose 'Licht und Recht' und setzte ihm den Kopfbund auf sein Haupt und befestigte an dem Kopfbund vorn das goldene Stirnblatt, den heiligen Reif, wie der Herr es Mose geboten hatte" (Verse 7-9). Das gleiche geschah mit Aarons Söhnen: „Und (Mose) brachte herzu Aarons Söhne und zog ihnen die leinenen Gewänder an und gürtete sie mit den Gürteln und setzte ihnen hohe Mützen auf, wie ihm der Herr geboten hatte" (Vers 13).

Zu diesem Zeitpunkt muß Aaron ein Gefühl völliger Hilflosigkeit gehabt haben. Gab es da gar nichts, was er selbst hätte tun können? Mußte alles für ihn getan werden? Konnte er sich nicht einmal die Kopfbedeckung selbst aufsetzen? Nein, Aaron mußte sich dem Gebot Gottes völlig unterwerfen. Er mußte soweit kommen, daß er seine eigene Hilflosigkeit empfand. Er mußte lernen, sich in die totale Abhängigkeit zu schicken. Nichts, was er selbst tun konnte, war vor Gott annehmbar. Gott ist es, der ihn zubereitet. Gott kleidet ihn mit seiner Gerechtigkeit. „Deine Priester laß sich kleiden mit Gerechtigkeit und deine Heiligen sich freuen!" sagt der Psalmist (Ps. 132,9).

Aaron ist nun ganz eingekleidet. Er hat das lange, blaue Gewand mit den Glocken und den Granatäpfeln am Saum an, den Ephod mit den zwei wunderbaren Onyxsteinen, in die die Namen der Kinder Israel eingraviert sind, das Brustschild mit den zwölf Edelsteinen und den Lossteinen „Licht und Recht“, den goldenen Reif mit dem Stirnblatt, das die Inschrift trägt „Heilig dem Herrn“. Er ist gewaschen; er ist gereinigt; er ist eingekleidet.

Die Salbung Aarons

Die nächste Handlung war die Salbung Aarons. Das heilige Öl wurde auf Aarons Kopf ausgegossen. Gottes Gebot lautete: „Und du sollst das Salböl nehmen und auf sein Haupt gießen und ihn salben“ (2. Mose 29,7). „Und er goß von dem Salböl auf Aarons Haupt und salbte ihn, daß er geweiht würde“ (3. Mose 8,12). Wie die Einkleidung Aarons mit den hohenpriesterlichen Gewändern die Anerkennung des Amtes und der Würde war, die er von nun an tragen sollte vor den Menschen, so zeigte die Salbung, daß er von Gott angenommen war in seinem heiligen Amt und daß Gott ihn dafür als tauglich erfand. „... Denn die Weihe des Salböls seines Gottes ist auf ihm. Ich bin der Herr“ (3. Mose 21,12).

„Gott gibt den Geist nicht nach dem Maß“ ist das Ergebnis, zu dem Johannes kommt, als er über Christi Werk nachdenkt (Job. 3,34). Die Salbung Aarons, bei der Öl die Fülle benutzt wurde, ist Symbol dafür. „Es ist wie das feine Salböl auf dem Haupte Aarons, das herabfließt in seinen Bart, das herabfließt zum Saum seines Kleides“ (Ps. 133,2). Diese Fülle heiligen Salböls war zweifelsohne ein Zeichen für die Fülle des Geistes, die auf Aaron ruhen sollte, wenn er vor Gott diente (1. Sam. 10,1.6; 16,13; Jes. 61,1; Luk. 4,18; Apg. 10,38).

Die Salbung der Stiftshütte

Der Bericht über die Weihe und Salbung Aarons steht in engem Zusammenhang mit dem über die Weihe und Salbung des Heiligtums. Gott gab Mose die Anweisung: „Und mache daraus ein heiliges Salböl nach der Kunst des Salbenbereiters. Und du sollst damit salben die Stiftshütte und die Lade mit dem Gesetz, den Tisch mit all seinem Gerät, den Leuchter mit seinem Gerät, den Räucheraltar, den Brandopferaltar mit all seinem Gerät und das Becken mit seinem Gestell. So sollst du sie weihen, daß sie hochheilig seien. Wer sie anrührt, der ist dem Heiligtum verfallen“ (2. Mose 30,25-29). Diesem Gebot entsprechend „nahm Mose das Salböl und salbte das Heiligtum und alles, was darin war, und weihte es“ (3. Mose 8,10.11).

Es ist von Interesse, daß beide Abteilungen, das Heilige und das Allerheiligste, gesalbt wurden während der Weihe, bevor Aaron seinen Dienst begann. In diese Salbung waren die

Bundeslade, der Tisch und alle Geräte, der Leuchter und alle dazugehörigen Geräte eingeschlossen. Sie betraf das gesamte Heiligtum (2. Mose 30,26.27; 3. Mose 8,10).

Zweierlei Opfer

Als die Salbung beendet war, wurde ein Stier als Sündopfer gebracht, „und Aaron und seine Söhne legten ihre Hände auf seinen Kopf. Und Mose schlachtete ihn und nahm das Blut und tat es mit seinem Finger ringsum auf die Hörner des Altars und entsündigte den Altar und goß das Blut an den Fuß des Altars und weihte ihn, indem er ihn entsühnte" (3. Mose 8,14+15).

Das Blut des Stieres wurde nicht in das Heiligtum getragen, wie es üblich war, sondern auf die Hörner des Altars gestrichen, und der Rest wurde an seinem Sockel ausgegossen. Diese Handlung heiligte und reinigte den Altar, „damit er entsühnt wurde" (Vers 15). Es muß betont werden, daß dieses Opfer nicht für Aaron und seine Söhne dargebracht wurde - es war für den Altar bestimmt. Bis zu dieser Zeit war noch kein Opfer auf diesem Altar dargebracht worden, und trotzdem bedurfte er der Reinigung und der Heiligung, damit die Versöhnung auf ihm stattfinden konnte. Dieses Sündopfer brachte die Sünde nicht auf den Altar, wie dies bei anderen Gelegenheiten der Fall war, es reinigte den Altar - nicht von einer ganz bestimmten Sünde, sondern von der Sünde im allgemeinen.

Üblicherweise wurde ein Brandopfer gemeinsam mit einem Sündopfer dargebracht, und so war es auch in diesem Fall. Aaron und seine Söhne legten ihre Hände auf den Widder als Brandopfer. Er wurde geschlachtet, und Mose versprengte das Blut über den ganzen Altar (Verse 18.19). Der Widder wurde dann ganz verbrannt als Rauchopfer - im Gegensatz zu dem Stier, welcher außerhalb des Lagers verbrannt wurde (Verse 21.17).

Beides, das Priestertum und die Stiftshütte, wurden geweiht und gesalbt zur Vorbereitung auf den Dienst. Aaron und seine Söhne wurden der zeremoniellen Waschung unterzogen und eingekleidet, und Aaron erhielt eine besondere Salbung. Auch die Stiftshütte wurde gesalbt – beides, das Heilige und das Allerheiligste mit dem gesamten Inventar. Für den Brandopferaltar war ein besonderes Sündopfer darzubringen zur Reinigung und Heiligung, damit darauf die Versöhnung stattfinden konnte.

Das Einsetzungsoffer

Die letzte zeremonielle Handlung in der Weihe Aarons und seiner Söhne sowie des Heiligtums war das Einsetzungsoffer. Damit endete die Weihe, und Aaron und seine Söhne

waren nun bevollmächtigt, den Mittlerdienst, der mit dem Priestertum verbunden war, auszuüben. In dem Bericht Moses wird von dem „anderen Widder“ gesprochen, denn ein Widder wurde ja bereits als Brandopfer dargebracht (3. Mose 8,22.18). Aaron und seine Söhne legten ihre Hände auf den Widder, der dann getötet wurde. Mose nahm das Blut und strich es auf Aarons rechtes Ohrläppchen, auf den Daumen der rechten Hand und auf den großen Zeh des rechten Fußes. Das gleiche tat er mit den Söhnen Aarons. Dann sprengte er das Blut über den Brandopferaltar (Verse 23.24).

Das Blut auf dem rechten Ohrläppchen Aarons bedeutete zweifelsohne, daß dieser Mensch dem Dienst Gottes geweiht war. Hinfort mußte Aaron sehr sorgfältig auf die Gebote Gottes achten und seine Ohren gegen das Böse verschließen. Dies ist eine Lehre für alle Menschen und für alle Zeiten. Sie ist für die Prediger so wichtig wie für die Laienglieder der Gemeinde. Man sollte sie wirklich beachten. „Gehorchen ist besser als Opfer und Aufmerken besser als das Fett von Widdern“ (1. Sam. 15,22).

Das Blut auf dem Daumen der rechten Hand Aarons bedeutete, daß er hinfort Gerechtigkeit üben sollte. So wie Hören etwas mit dem Verstand zu tun hat, so hat „Handeln“ mit körperlicher Tätigkeit zu tun. Es bezieht sich auf die Lebenskraft, auf die äußerliche Handlungsweise und darauf, zu tun, was recht ist. Von Christus steht geschrieben: „... daß ich tue, Gott, deinen Willen“ (Hebr. 10,7). Und Christus selbst sagte: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk“ (Joh. 4,34). Die Bestreichung der Hand mit dem Blut bedeutet ein gottgeweihtes Leben und den Dienst für ihn – die völlige Hingabe.

Das Blut auf dem Zeh hat eine ähnliche Bedeutung. Es steht dafür, daß man auf dem rechten Weg bleibt, für Gottes Sache läuft und für die Wahrheit und die Gerechtigkeit geradesteht. Es bedeutet, daß man den Weg des Gehorsams beschreitet und seine Schritte nach dem Willen Gottes ausrichtet. Jede Fähigkeit des Menschen muß Gott unterstellt und seinem Dienst geweiht werden.

Nachdem er sich des Blutes in dieser Weise bei Aaron und seinen Söhnen bedient hatte, besprengte Mose den Brandopferaltar mit dem Blut des Widders zum Einsetzungsoffer. Der Altar war bereits mit Öl gesalbt, und das Blut des Sündopfers und das Blut des Brandopfers waren auf ihm gebracht worden. Nun wurde er mit dem Blut des Einsetzungsofers besprengt.

Als dieser Teil der Zeremonie beendet war, nahm Mose die rechte Keule des Widders, zusammen mit dem Fett und Teilen der Eingeweide des Tieres, dazu gab er ein ungesäuertes Brot, einen Ölkuchen und Brotkuchen. Er legte diese Dinge auf die Hände Aarons und die seiner Söhne, und sie schlangen sie hin und her vor dem Altar als Schwingopfer vor dem Herrn. Danach wurde alles auf dem Altar verbrannt und ging in Rauch auf. Mose nahm die

Brust des Widders – der Teil, der ihm zugehört war - und brachte sie vor den Herrn als Schwingopfer (3. Mose 8, 25-29).

Das Versprengen von Öl und Blut

Danach nahm Mose „von dem Salböl und dem Blut auf dem Altar und sprengte es auf Aaron und seine Kleider, auf seine Söhne und ihre Kleider; so weihte er Aaron und seine Kleider und seine Söhne und ihre Kleider" (3. Mose 8,30).

Das Heiligtum war bereits gesalbt worden und auch Aaron (Verse 10-12). Jetzt wurden Öl und das Blut auf Aaron und seine Söhne und auf ihre Kleider gesprengt. Dies heiligte Aaron, seine Söhne und die Kleidung. Schließlich erhielten Aaron und seine Söhne den Auftrag, das Fleisch, das vom Schwingopfer übriggeblieben war, zum Essen zuzubereiten. Gott gebot: „Kocht das Fleisch vor der Tür der Stiftshütte und eßt es daselbst, dazu auch das Brot im Korb des

Einsetzungsofers ..., daß es Aaron und seine Söhne essen sollen. Was aber übrig bleibt von Fleisch und Brot, das sollt ihr mit Feuer verbrennen" (Verse 31.32). Dies stand im Einklang mit dem Gebot in 2. Mose 29,33: „Sie sollen die Stücke essen, mit denen die Sühnung für sie vollzogen wurde, als man ihre Hände füllte und sie weihte. Kein anderer darf essen, denn es ist heilig."

Dieses Essen des Fleisches des Einsetzungsofers darf man nicht als Gegensatz zu dem Essen des Fleisches des Sündopfers verstehen. Das Fleisch des Einsetzungsofers mußten sie essen, um dadurch geweiht und geheiligt zu werden, während sie das Fleisch des Sündopfers essen mußten, um „die Schuld der Gemeinde wegzunehmen und sie vor ihm zu entsühnen" (3. Mose 10,17). Diese beiden verschiedenen Handlungen mit ihren unterschiedlichen Zielen sollten nicht verwechselt werden.

Aaron und der Altar

Während dieser sieben Tage der Einsetzungsfeierlichkeiten versahen weder Aaron noch seine Söhne irgendeinen priesterlichen Dienst, der mit der Opferung des Blutes im Zusammenhang stand, noch betraten sie das Heiligtum. Mose salbte die Stiftshütte; er besprengte Aaron und seine Söhne mit Blut und Öl. Er brachte das Blut dar beim Sündopfer, beim Brandopfer und beim Einsetzungsofer - alles geschah durch Mose. Er war es, der in das Allerheiligste ging und die Bundeslade besprengte: „Und alles Gerät des Gottesdienstes besprengte er

desgleichen mit Blut" (Hebr. 9,21). Aaron und seine Söhne konnten ihren Dienst als Priester nicht vor Ablauf der sieben Tage beginnen.

„Und am achten Tage rief Mose Aaron und seine Söhne und die Ältesten in Israel und sprach zu Aaron: Nimm dir einen jungen Stier zum Sündopfer und einen Widder zum Brandopfer, beide ohne Fehler, und bringe sie vor den Herrn. Und rede mit den Kindern Israel und sprich: Nehmt einen Ziegenbock zum Sündopfer und ein Kalb und ein Schaf, beide ein Jahr alt und ohne Fehler, zum Brandopfer und einen Stier und einen Widder zum Dankopfer, daß wir sie vor dem Herrn opfern, und ein Speisopfer mit Öl vermengt. Denn heute wird euch der Herr erscheinen (3. Mose 9, 1-4).

Jetzt konnte Aaron den Dienst, für den er geweiht war, aufnehmen. Er brachte sein eigenes Sünd- und Brandopfer dar, danach das Sündopfer mit dem Brand- und Speisopfer für das Volk. Zuletzt brachte er mit einem Stier und einem Widder das Dankopfer dar. Alles das tat er „der Ordnung gemäß" (Vers 16); das heißt, er handelt so, wie es Gott geboten hatte. Das Blut des Sündopfers wurde auf die Hörner des Brandopferaltars gestrichen, und das Blut des Brandopfers sprengte er „ringsum an den Altar" (Verse 9.12). Genauso handhabte er das Blut des Dankopfers (Vers 18).

Mose beobachtete dies alles genau. Er war derjenige, dem Gott seinen Willen kundtat. Er hatte Aaron davon unterrichtet, und nun achtete er darauf, daß alles „der Ordnung gemäß" geschah. Es wäre für Aaron beispielsweise ein ernstzunehmender Fehler gewesen, hätte er das Blut des Sündopfers ringsherum um den Altar gesprengt. Das Blut des Sündopfers mußte auf die Hörner des Altars gestrichen werden. Genauso wäre es ein Fehler gewesen, das Blut des Brandopfers auf die Hörner zu streichen. Das durfte niemals geschehen. Es mußte um den Altar herum versprengt werden. Der Symbolcharakter des Opferdienstes verlangte, daß genau das getan wurde, was Gott Mose befohlen hatte. Aber hier machte Aaron keinen Fehler, sondern tat, „wie der Herr es Mose geboten hatte" (Vers 21).

Aaron im Heiligtum

Nachdem Aaron seine Aufgabe am Brandopferaltar erfüllt hatte, „hob er seine Hände auf zum Volk und segnete sie und stieg herab" (Vers 22). Bis jetzt hatte er nur am Brandopferaltar und im Vorhof gedient und war noch nicht ins Heilige eingetreten. So wie Mose ihn bisher hier unterwiesen hatte, was er tun sollte, so ging er jetzt mit ihm in das Heiligtum, um ihn dort in seine Aufgaben einzuweisen. „Und Mose und Aaron gingen in die Stiftshütte. Und als sie wieder herauskamen, segneten sie das Volk" (Vers 23). Was dort geschah, erfahren wir nicht, aber wir gehen sicher nicht fehl in der Annahme, daß Mose Aaron dort einführte in den Umgang mit dem Leuchter, in die Anordnung der Schaubrote, die Darbringung des Rauchopfers und die Bestreichung der Hörner des Rauchopferaltars mit dem Opferblut.

Wie bereits erwähnt, war dies das erstmal, daß Aaron in das Heiligtum eintrat. Was mag er wohl empfunden haben, als er den heiligen Dingen, dem Leuchter, dem Schaubrottisch, dem Altar und vor allen Dingen dem Vorhang, hinter dem sich die Gegenwart Gottes bei den Menschen verbarg, gegenüberstand? Welch eine Verantwortung lastete von da an auf seinen Schultern!

Mose und Aaron kamen heraus und segneten das Volk. „Da erschien die Herrlichkeit des Herrn allem Volk. Und ein Feuer ging aus von dem Herrn und verzehrte das Brandopfer und das Fett auf dem Altar. Da alles Volk das sah, frohlockten sie und fielen auf ihr Antlitz" (Verse 23.24). Gott hatte sein Versprechen erfüllt: „... Heute wird euch der Herr erscheinen" (Vers 4, letzter Teil).

Gott hatte das Werk der Menschen angenommen. Die Stiftshütte war nun eingeweiht und übergeben; genauso die Priester. Alles war nun bereit, den Dienst für Israel zu beginnen.

Priester und Propheten Kapitel 7

Der Tempel und der Tempeldienst waren für die Israeliten ein wertvoller Anschauungsunterricht. Sie waren darauf ausgerichtet, den Menschen die Heiligkeit Gottes und die eigene Sündhaftigkeit vor Augen zu führen und ihnen den Weg zu Gott zu zeigen. Einer der wichtigsten Gesichtspunkte des Opferdienstes für die Priester und für das Volk bestand darin, in ihnen die Abscheu vor der Sünde zu wecken und sie dazu zu veranlassen, Sünde zu meiden. Wenn ein Mensch einen Fehler beging oder fahrlässig sündigte, wurde von ihm erwartet, daß er im Tempel ein Sündopfer darbrachte. Das erste, was man im ritualen Verlauf des Opferdienstes von ihm forderte, war, daß er seine Hände auf das Opfertier legte und seine Sünden bekannte. Dann mußte er das Tier eigenhändig schlachten. Danach nahm der Priester das Blut und strich es auf die Hörner des Brandopferaltars. Das Fett und die Innereien wurden dann auf dem Altar verbrannt und ein Teil des Fleisches vom Priester gegessen. Dazu ging er in das Heilige.

Dies alles sollte sie die Abscheu vor der Sünde lehren. Gott wollte, daß diese Abscheu vor der Sünde so groß würde, daß der Mensch „hinginge und hinfort nicht mehr sündigte". Kein normaler Mensch bringt gern ein unschuldiges Tier um, insbesondere dann nicht, wenn er weiß, daß es um seiner Schuld willen getötet werden muß. Ein normaler Priester war sicherlich auch nicht glücklich über den blutigen Dienst, den er um der Sünde willen verrichten mußte. Den ganzen Tag dazustehen und mit toten Tieren umzugehen, die Finger ins Blut einzutauchen und auf den Altar zu sprengen, kann nicht besonders schön und angenehm gewesen sein. Gott selbst sagt von sich: „Ich habe keinen Gefallen am Blut der Stiere, der Lämmer und Böcke" (Jes. 1,11). Genausowenig hatte ein wahrer Priester daran Gefallen.

Der Opferdienst brachte für den Priester eine wunderbare Gelegenheit, den Übertretern den Erlösungsplan darzustellen.

Wenn ein Sünder sein Opfer darbrachte, konnte der Priester sagen: „Ich bedaure, daß du gesündigt hast, und ich glaube, daß es dir ebenso leid tut. Doch Gott hat die Voraussetzung für die Sündenvergebung geschaffen. Du hast ein Opfer gebracht; lege deine Hände auf das Tier und bekenne Gott deine Sünde. Dann mußt du das Tier töten, und ich werde das Blut nehmen und für dich die Vergebung erwirken. Das Lamm, das du hier tötest, ist ein Symbol für das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt auf sich nehmen wird. Der Messias wird kommen und wird sein Leben für die Sünden der Menschen hingeben. Durch sein Blut ist dir vergeben. Gott hat deine Buße angenommen. Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.“

Durch dieses feierlich ernste Ritual wurde der Mensch tief beeindruckt von den Schrecken der Sünde und sollte vom Tempel wieder weggehen mit dem ernsthaften Vorsatz, nicht wieder zu sündigen. Die Tatsache, daß er ein Tier töten mußte, zeigte ihm so deutlich wie nichts anderes, daß Sünde den Tod bedeutet und daß das Lamm sterben muß um der Sünde willen.

Für die Sünde bezahlen

So beeindruckend dieser Opferdienst auch war – er stand in der Gefahr, im Sinn verkehrt zu werden. Wenn der Sünder auf den Gedanken kam, daß er mit seinem Opfer für die Sünde bezahlte und daß er nur jedesmal, wenn er sündigte, ein Opfer darzubringen hätte und damit sei alles wieder in Ordnung, dann hatte er ein völlig falsches Verständnis von der Absicht Gottes. Und doch hatten viele bald ein solches Verständnis vom Opferdienst. Sie glaubten, daß ihr Opfer für ihre Sünde bezahlte und daß sie bei der nächsten Sünde einfach wieder bezahlen konnten. Buße und wahre Reue wurden geringgeachtet. Die Menschen glaubten, daß es egal sei, wie groß ihre Sünde war; mit einer Gabe an Gott konnten sie die Vergebung erkaufen. Mit der Darbringung ihres Opfers betrachteten sie den „Tauschhandel“ als abgeschlossen.

Viele Priester bestärkten das Volk in dieser Denkweise. Die Sünde war in ihren Augen nicht so abscheulich wie Gott sie sah. Sie war etwas, wofür man bezahlen konnte, mit einem kleinen Lamm, das meistens nicht einmal besonders viel kostete.

Man meinte wohl, der Herr würde „Gefallen haben an vielen tausend Widdern und an unzähligen Strömen von Öl“ (Micha 6,7).

Die Verdrehung des Symbols

Der Unterhalt und die Entlohnung der Priester wurden zum überwiegenden Teil durch die Opfergaben des Volkes bestritten. Dadurch betrachteten die Priester die Opfer als ihre Einkommensquelle. Zusätzlich zu dem Zehnten, den sie erhielten, nahmen die Priester auch den überwiegenden Teil der Opfergaben für sich ein. Sie erhielten auch einen Teil der Speisopfer und der Dankopfer: Mehl, Öl, Getreide, Wein, Honig und Salz, außerdem die Opfer bei besonderen Gelegenheiten.

Dadurch wurde der Opferdienst schnell korrumpiert. Manche der korrupten Priester erkannten ganz klar, daß es ein Vorteil war, je mehr das Volk sündigte. Je mehr Sünde, desto mehr Opfer mußten gebracht werden, desto größer das Einkommen der Priester. Sie trieben es so weit, daß sie das Volk zur Sünde ermutigten. Von ihnen steht in der Schrift: „Sie nähren sich von den Sünden meines Volkes und sind begierig nach seiner Schuld" (Hos .4,8). Dieses Beispiel bestätigt: Anstatt das Volk anzuhalten, die Sünde zu meiden, hofften die Priester in ihren verkehrten Herzen darauf, daß die Menschen immer mehr sündigten und sich dadurch das Einkommen der Priester vermehrte.

Im zweiten Kapitel des 1. Buches Samuel findet sich eine interessante Beschreibung der ganzen Tragweite der priesterlichen Korruption: „... die fragten nichts nach dem Herrn, noch danach, was dem Priester zustände vom Volk. Wenn jemand ein Opfer bringen wollte, so kam des Priesters Diener, wenn das Fleisch kochte, und hatte eine Gabel mit drei Zacken in seiner Hand und stieß in den Tiegel oder Kessel oder Pfanne oder Topf, und was er mit der Gabel hervorzog, das nahm der Priester für sich. So taten sie alle in Israel, die dorthin kamen nach Silo. Desgleichen, ehe sie das Fett in Rauch aufgehen ließen, kam des Priesters Diener und sprach zu dem, der das Opfer brachte: Gib mir Fleisch für den Priester zum Braten, denn er will nicht gekochtes Fleisch von dir nehmen, sondern rohes. Wenn jemand zu ihm sagte: Laß erst das Fett in Rauch aufgehen und nimm dann, was dein Herz begehrt, so sprach er zu ihm: Du sollst mir's jetzt geben; wenn nicht, so nehme ich's mit Gewalt" (1. Sam. 2,12-16).

Dies zeigt, wie heruntergekommen das Priestertum bereits in der Frühzeit der Geschichte des Volkes Israel war. Gott hatte befohlen, daß das Fett verbrannt werden sollte und das Fleisch, wenn es gegessen wurde, gekocht sein mußte. Die Priester dagegen verlangten ihr Fleisch roh, mit dem Fett, damit sie es braten konnten. Für sie war es keine Opfermahlzeit mehr, sondern ein Fest für ihren Gaumen. Daher heißt es in Vers 17: „So war die Sünde der Männer sehr groß vor dem Herrn; denn sie verachteten das Opfer des Herrn."

Diese Tendenz, das Volk dazu anzuhalten, Sündopfer darzubringen, anstatt von der Sünde zu lassen, nahm mit den Jahren immer mehr zu. In der Stiftshütte, die Mose erbaut hatte, war der Brandopferaltar relativ klein, fünf Ellen im Quadrat. Im Tempel Salomos war er bereits sechzehnmal so groß, etwa 10 X 10 Meter. Im Tempel des Herodes war er dann sogar vierzigmal größer. Es entsteht der Eindruck, daß der Brandopferaltar ständig vergrößert wurde, damit er für die Opfermengen ausreichte.

Zunehmende Entwürdigung

Schließlich kam der Zeitpunkt, da Gott eingreifen mußte, weil sonst der gesamte Tempeldienst korrumpiert worden wäre. Deshalb ließ er zu, daß der Tempel zerstört und ein großer Teil des Volkes weggeführt wurde in die babylonische Gefangenschaft. Als der Tempel nicht mehr existierte, hörte natürlich auch der Tempeldienst auf. Die Gedanken der Menschen wurden notgedrungen wieder auf den geistlichen Hintergrund der Rituale gelenkt, die sie so oft erlebt hatten und die für sie jetzt nicht mehr möglich waren. In Babylon gab es weder Brandopfer noch Sündopfer noch einen feierlichen, großen Versöhnungstag. Die Israeliten „hingen ihre Harfen an die Weiden“ (sie trauerten – Ps. 137,2).

Nach 70 Jahren Gefangenschaft erlaubte ihnen Gott heimzukehren und den Tempel aufzubauen. Er hoffte, daß sie aus der Erfahrung gelernt hätten – aber sie hatten offenbar nichts gelernt. Der Brandopferaltar wurde sogar noch größer gebaut als vorher. Die Menschen wurden eher noch fester verwurzelt im bloßen Ritual des Tempel – und Opferdienstes, und sie übersahen die prophetische Botschaft: „Gehorsam ist besser als Opfer ...“ (1. Sam. 15,22). Das Einkommen der Priester durch die Opfergaben erhöhte sich drastisch; und zwar so sehr, daß die Summe, die sich im Tempel ansammelte, die größte Geldansammlung der Antike war. Und die Priester wurden zu Geldverleihern.

Bei Festen, wie dem Passafest, kamen die Juden aus ganz Palästina und aus anderen Ländern nach Jerusalem. Josephus berichtet, daß zeitweise eine Million Besucher in der Stadt waren. Gott hatte Israel geboten, nicht mit leeren Händen vor den Herrn zu treten (5. Mose 16,16). Und so brachten alle Pilger Opfergaben. Es war praktisch unmöglich für die Priester, so viele Opfer darzubringen, um dieser Menschenmenge gerecht zu werden. Deshalb wurden die Pilger aufgefordert, ihre Opfer in Bargeld zu geben und sie als sogenanntes „Tempelgeld“ den Priestern zu überlassen, die dann zu einem ihnen passenden Zeitpunkt ein Opfer darbrächten, das der Höhe des Geldbetrages entspräche. Die Leute begriffen schnell, daß es einfacher und ungefährlicher war, wenn man das Opfertier nicht von zu Hause mitbrachte. Es bestand sonst immer das Risiko, daß die Priester ein mitgebrachtes Opfertier zurückwiesen, weil es einen tatsächlichen oder nur vorgegebenen Fehler aufwies. Ein Tier, das die Priester abgewiesen hatten, weiter zu verkaufen, war schwierig; besonders dann, wenn Tausende andere das gleiche zu tun versuchten. Das bedeutete einen zusätzlichen Verlust. Für gewisse Dinge durfte man nur Tempelgeld benutzen, und dafür wurde eine Wechselgebühr erhoben. Dieser Tausch von normalem Geld in Tempelgeld war eine weitere lukrative Einnahmequelle für die Priesterschaft.

Wie bereits erwähnt, war der Priesterdienst aufgeteilt in 24 Dienstperioden; jeder Priester versah zweimal jährlich eine Woche den Tempeldienst. Als das Amt des Hohenpriesters politisiert und er von der Regierung eingesetzt wurde, verbreitete sich die Korruption noch mehr. Da es nun ein sehr lukrativer Posten war, bewarben sich die in Frage kommenden

Männer selbst um das Amt, und es wurde an den Meistbietenden verkauft. Damit er seinen Einsatz wieder zurückbekam, nahm der Hohepriester nun seinerseits die Priesterauswahl in die Hand, und für die großen Festtage wurden nur solche Leviten ausgewählt, von denen sichergestellt war, daß sie die großen Einnahmen dieser Zeiten mit den Dauerbeamten teilen würden. Die Korruption nahm wieder Überhand, und viele Priester versahen wirklich nur deshalb den Tempeldienst, weil sie damit einverstanden waren, mit den höheren Beamten zu paktieren. Die Rotationsordnung wurde entsprechend verändert und der Plan Gottes korrumpiert. Als Christus den Tempel später eine „Räuberhöhle“ nannte, war das keine besonders poetische Ausdrucksweise, doch sie entsprach den Tatsachen.

Ein korruptes Priestertum

„Das Priestertum war so verdorben, daß die Priester keinerlei Skrupel mehr hatten, sich der unehrlichsten und kriminellen Machenschaften zu bedienen, um ihre Ziele zu erreichen. In der Zeit vor und zur Zeit von Christi Geburt waren die Hohenpriester keine Männer mehr, für die der göttliche Auftrag des Amtes im Vordergrund stand. Sie waren nur aus Liebe zur Macht und der öffentlichen Ehre wegen hinter diesem Amt her. Sie wollten eine Stelle, die ihnen Autorität verlieh und es ihnen möglich machte, unter dem Deckmäntelchen der Pietät ihre unlauteren Machenschaften ungehindert auszuüben. Der Hohepriester bekleidete ein hohes Amt und hatte große Macht.

Er war nicht nur Ratgeber und Vermittler, sondern auch Richter, und gegen sein Urteil gab es keine Berufung. Durch die römische Besatzungsmacht wurde die Macht der Priester in Schranken gehalten. Es war ihnen nicht gestattet, ein Todesurteil zu fällen. Diese Macht war denen vorbehalten, die über die Juden herrschten. Männer mit verdorbenen Seelen drängten in das ehrenvolle Amt des Hohenpriesters, und sie erreichten es durch Bestechung und nicht selten durch Meuchelmord“ (Spirit of Prophecy - Geist der Weissagung -Band 2, Seite 13.14).

„Als Jesus eintrat, stellte er empört fest, daß der Vorhof des Tempels einem Viehmarkt glich und sich dort ein reges, allgemeines Geschäftstreiben breitgemacht hatte. Es gab dort nicht nur Einstellplätze für das Vieh, sondern auch Tische, an denen sich die Priester selbst als Geldwechsler und Verleiher betätigten. Es war üblich, daß jeder, der am Passafest teilnahm, ein Geldstück brachte, das er dem Priester bezahlte, wenn er den Tempel betrat.“

„Dadurch, daß man den Gästen entgegenkam und ausländisches Geld in die ortsübliche Währung, normales Geld in Tempelgeld umtauschte, war die Einnahme der Opfer für die Priester zu einem sehr unehrenhaften Geschäft und zu einer enormen Einnahmequelle geworden. Viele hatten eine weite Anreise und konnten ihr Opfertier nicht mitbringen. Unter dem Vorwand, daß man diesen Menschen entgegenkommen müsse, wurden im Vorhof Rinder, Schafe, Tauben und Spatzen zu überhöhten Preisen verkauft. Das daraus entstehende Durcheinander vermittelte den Eindruck eines lauten Viehmarktes anstelle eines geheiligten

Tempels Gottes. Da vermischten sich laute Verkaufsverhandlungen mit dem Muhen der Rinder, dem Blöken der Schafe und dem Gurren der Tauben. Zwischendurch hörte man ärgerliches Feilschen um den Preis und das Klingen der Münzen. Eine große Anzahl von Tieren wurde jährlich beim Passafest geopfert, wodurch der Handel im Tempel enorm anwuchs. Die Händler erzielten riesige Gewinne, die sie mit den habgierigen Priestern und den Oberen der Juden teilten. Diese unaufrichtigen Geschäftemacher im Mantel des heiligen Amtes betrieben alle Arten von Erpressung und machten ihren geistlichen Dienst zu einer Quelle der persönlichen Bereicherung" (ebd. Seite 115.116).

Natürlich herrschten solche schlimmen Verhältnisse nicht von Anfang an; sie entwickelten sich vielmehr in Jahrhunderten der Übertretung und erreichten zum Schluß das hier beschriebene Ausmaß. Trotzdem schlich sich der Amtsmissbrauch vergleichsweise sehr schnell ein, wie wir dem zitierten Text aus dem 1. Buch Samuel und anderen Texten des Kapitels 15 entnehmen können.

Als die Priester den ursprünglichen Sinn der Opfer aus den Augen verloren und die Absicht Gottes verkehrten, wurde es notwendig, sie zu warnen. Zu diesem Zweck sandte Gott die Propheten. Die erste prophetische Botschaft Gottes an sein Volk lautete: „... Meinst du, daß der Herr Gefallen habe am Brandopfer und Schlachtopfer gleichwie am Gehorsam gegen die Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser als Opfer und Aufmerken besser als das Fett von Widdern" (1. Sam. 15,22).

Einigen der abtrünnigen Priester schien die größte Katastrophe dann einzutreten, wenn das Volk aufhörte zu sündigen, weil in diesem Fall ihre Einkommensquellen versiegt. Dazu äußerte sich der Verfasser des Hebräerbriefes wie folgt: „Denn das Gesetz hat nur den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst. Deshalb kann es, die da opfern, nicht für immer vollkommen machen, da man alle Jahre die gleichen Opfer bringen muß. Sonst hätte das Opfern aufgehört, weil die, die den Gottesdienst ausrichten, so sie einmal gereinigt wären, sich kein Gewissen mehr gemacht hätten über ihre Sünden" (Hebr. 10,1.2).

Der Prophet ruft aus der Abtrünnigkeit zurück

Man kann das Alte Testament besser begreifen, wenn man den Kampf zwischen den Priestern und den Propheten versteht. Es war ein tragischer Kampf, der in vielen Fällen zu Gunsten der Priester ausging. Der Prophet ist das Mundstück Gottes. Mag das Volk einen verkehrten Weg einschlagen mögen, die Priester falsch handeln – Gott bleibt nicht ohne Zeugen. Unter solchen Umständen sendet Gott Propheten zu seinem Volk, um sie auf den rechten Weg zurückzubringen.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die Propheten bei den Priestern nicht beliebt waren.

Während sie Tag für Tag im Tempel Dienst taten und die Leute aufforderten, ihre Opfer zu bringen, waren die Propheten von Gott beauftragt, sich in die Nähe des Tempeltores zu stellen und das Volk davor zu warnen, noch mehr Opfer zu bringen. So steht über Jeremia in der heiligen Schrift: „Dies ist das Wort, das vom Herrn geschah zu Jeremia: Tritt ins Tor am Haus des Herrn und predige dort dies Wort und sprich: 'Höret des Herrn Wort, ihr alle von Juda, die ihr zu diesen Toren eingeht, den Herrn anzubeten! So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: Bessert euer Leben und euer Tun, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort. Verlaßt euch nicht auf Lügenworte, wenn sie sagen: Hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel, hier ist des Herrn Tempel!'" (Jer. 7,1-4).

Danach folgen weitere Aufforderungen durch die Propheten an das Volk, ihren Lebenswandel zu ändern und nicht auf Lügenworte zu vertrauen: „Ihr seid Diebe, Mörder, Ehebrecher und Meineidige und opfert dem Baal und lauft fremden Göttern nach, die ihr nicht kennt. Und dann kommt ihr und tretet vor mich in diesem Hause, das nach meinem Namen genannt ist, und sprecht: Wir sind geborgen - und tut weiter solche Greuel" (Verse 9.10). Und dann fügt er nachdrücklich hinzu: „Ich aber habe euren Vätern an dem Tage, als ich sie aus Ägyptenland führte, nichts gesagt noch geboten von Brandopfern und Schlachtopfern; sondern dies habe ich ihnen geboten: 'Gehorcht meinem Wort, so will ich euer Gott sein, und ihr sollt mein Volk sein; wandelt ganz auf dem Wege, den ich euch gebiete, auf daß es euch wohlgehe'" (Verse 22.23).

Gehorsam, nicht Opfer

Und durch Jesaja sprach der Herr: „Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von

Widdern und des Fettes von Mastkälbern und habe keinen Gefallen am Blut der Stiere, der Lämmer und der Böcke. Wenn ihr kommt, zu erscheinen vor mir – wer fordert denn von euch, daß ihr meinen Vorhof zertretet? Bringt nicht mehr so vergebliche Speisopfer dar. Das Räucherwerk ist mir ein Greuel. Neumonde und Sabbate, wenn ihr zusammenkommt, Frevel und Festversammlungen mag ich nicht! Meine Seele ist feind euren Neumonden und Jahresfesten; sie sind mir eine Last, ich bin's müde, sie zu tragen. Und wenn ihr auch eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch; und wenn ihr auch viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Blut. Wascht euch, reinigt euch, tut eure bösen Taten aus meinen Augen, laßt ab vom Bösen! Lernet Gutes tun, trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schaffet den Waisen Recht, führet der Witwen Sache!" (Jes. 1,11-17).

Es ist bemerkenswert, wie deutlich die Aussagen sind: „Ich bin satt der Brandopfer ... habe keinen Gefallen an dem Blut der Stiere ... Wer fordert denn von euch ... Bringt nicht mehr dar so vergebliche Speisopfer!...(Eure Feste) sind mir eine Last!... Wenn ihr auch viel betet, höre ich doch nicht, denn eure Hände sind voll Blut".

Amos sagt: „Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag sie nicht riechen. Und wenn ihr mir auch Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich keinen Gefallen daran und mag auch eure fetten Dankopfer nicht ansehen" (Amos 5,21.22).

Im gleichen Sinne fragt der Prophet Micha: „Womit soll ich mich dem Herrn nahen, mich beugen vor dem hohen Gott? Soll ich mich ihm mit Brandopfern nahen und mit einjährigen Kälbern? Wird wohl der Herr Gefallen haben an viel tausend Widdern, an unzähligen Strömen von Öl? Soll ich meinen Erstgeborenen für meine Übertretung geben, meines Leibes Frucht für meine Sünde?" (Micha 6,6.7). Und er beantwortet die Frage selbst: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott" (Micha 6,8).

Der letzte Prophet des Alten Testaments, Maleachi, sagt: „Und nun, ihr Priester, dies Wort gilt euch: ... Ihr aber seid von dem Wege abgewichen und habt viele zu Fall gebracht durch falsche Weisung und habt den Bund mit Levi verdorben, spricht der Herr Zebaoth. Darum habe auch ich euch verächtlich und unwert gemacht vor dem ganzen Volk, weil ihr meine Wege nicht haltet und die Person ansieht, wenn ihr Weisung gebt" (Mal. 2,1.8.9).

David hatte die richtige Sicht, als er sagte: „Herr, tu meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige. Denn Schlachtopfer willst du nicht, ich wollte sie dir sonst geben, und Brandopfer gefallen dir nicht. Das Opfer, das Gott gefällt, ist ein gedemütigter Sinn; ein gedemütigtes, zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten" (Ps. 51,17-19).

Priester gehen gegen die Propheten an

Gott hätte kaum härtere Worte finden können, als er sie hier benutzt, um das Volk und die Priester zurechtzuweisen; und solche Worte waren voll gerechtfertigt. Die Priester hatten den Bund gebrochen. Sie lehrten das Volk zu sündigen und machten sie glauben, daß ein Opfer für die Sünde bezahlen würde. Sie verdienten die Zurechtweisungen Gottes, die er ihnen durch seine Propheten erteilen ließ. Das Ergebnis war, wie man es unter solchen Umständen erwarten durfte: **Viele der Priester entwickelten einen bitteren Haß gegen die Propheten.** Sie haßten die Männer, die zu ihnen gesandt wurden, um sie zu vermahnen. Ein großer Teil der Verfolgung, die die Propheten in alttestamentlichen Zeiten erdulden mußten, wurde von Priestern ausgeführt oder veranlaßt. Nicht so sehr das Volk opponierte gegen die Propheten und verfolgte sie, sondern die Priesterschaft.

Priester, Schriftgelehrte und Pharisäer waren die ständigen Gegner Christi. Für sie behielt sich Christus die schärfste Zurechtweisung vor: „Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Propheten Grabmäler bauet und schmücket der Gerechten Gräber und sprecht: Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wären wir nicht mit ihnen schuldig geworden an der Propheten Blut! So gebt ihr über euch selbst Zeugnis, daß ihr Kinder seid, die die Propheten getötet haben. Wohlan, erfüllet auch ihr das Maß eurer Väter! Ihr Schlangen, ihr Ottergezücht! Wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen?

Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; und deren werdet ihr etliche töten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euren Synagogen und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur anderen, auf daß über euch komme all das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut des gerechten Abel an bis auf das Blut des Zacharias, des Sohnes Barachjas, welchen ihr getötet habt zwischen Tempel und Altar. Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles wird über dies Geschlecht kommen" (Matth. 23,29-36).

Sündige hinfort nicht mehr

Christus war ein Prophet, und als solcher hatte er auch eine prophetische Botschaft: „**Gehorsam ist besser als Opfer**". Und „gehe hin und sündige hinfort nicht mehr" (Joh. 8,11) lautete sie. Er annullierte das Opfersystem, indem er sich selbst auf Golgatha zum Opfer gab. Christus brachte persönlich keine Opfer dar. Er sündigte nicht; und dadurch, daß er die Menschen lehrte, nicht zu sündigen, traf er diese priesterliche Verkehrtheit mitten ins Herz. Trotzdem war Christus darauf bedacht, nicht unnötigerweise Ärger zu erregen, und deshalb sandte er den Aussätzigen zu den Priestern zur Begutachtung (Luk. 17,14). Aber es konnte den hohen Beamten nicht entgehen, daß Christus nie im Tempel erschien, um die üblichen Opfer darzubringen. Sie spürten, daß seine Botschaft eine Zurechtweisung für ihr Verhalten enthielt und waren froh, als sie in seinen Worten gegen den Tempel endlich eine Anschuldigung gegen ihn vorbringen konnten (Matth. 26,31). Die Priester haßten Jesus, und als die Zeit dafür reif war, erging es ihm wie der großen Anzahl von Märtyrern unter den Propheten – er

mußte sein Leben lassen. Die Priester lehnten seine prophetische Botschaft ab. Sie waren es, die in Wirklichkeit die Kreuzigung Christi heraufbeschworen. Damit war das Maß ihrer Übertretung voll. Sie glaubten an Sünd- und Sühnopfer und daß durch diese Einrichtung Vergebung zu erlangen war. Die wichtigere Botschaft vom Sieg über die Sünde – die prophetische Botschaft – verstanden viele der Priester nicht, oder sie lehrten sie wenigstens nicht.

Man darf natürlich nicht davon ausgehen, daß alle Priester schlecht waren; es waren viele treue Glaubensmänner unter ihnen. Einige Priester waren zugleich sogar Propheten, wie z. B. Hesekiel. Die eigentliche Absicht Gottes bestand darin, daß jeder Priester den Geist der Weissagung haben und prophetische Botschaften verkündigen sollte. Nach Gottes Plan ist es nicht ausreichend, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen, nachdem der Fehler begangen wurde. Es ist vielmehr in seinem Sinne, das Übel vorher zu verhüten, als hinterher die Wunden zu heilen. So schön, wie es ist, von Sünde und Unwürdigkeit befreit zu werden, so ist es doch noch viel besser, davor bewahrt zu werden. „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr" ist die wahre prophetische Botschaft. Gehorsam ist besser als Opfer. Jeder wahre Diener Gottes sollte diese Botschaft verkünden, wenn er den Rat Gottes befolgt. Gott braucht immer Propheten, denn sie sind seine Boten, die die Fehler des Volkes anprangern müssen. Wenn beim Volk Gottes verkehrte Wege eingeschlagen werden, schickt Gott seine Propheten, um es zu vermahnend und auf den rechten Weg zurückzuführen.

Die Lehre für unsere Zeit sollte nicht übersehen werden. **Die Arbeit der Propheten wird nicht vollendet sein, bis das Werk des Herrn auf Erden erfüllt ist.** Gott wünscht, daß seine Prediger diese prophetische Botschaft verkünden. Wenn sich Übertretung breitmacht, muß sich eine Stimme erheben, die die Menschen zurückführt auf die rechten Pfade Gottes. Und im Hintergrund einer jeden solchen Botschaft muß der Aufruf zur Enthaltung von der Sünde, zur Heiligung, zur Reinheit stehen. Der Prophet sagt: „Gehorsam ist besser als Opfer". Christus sagt: **„Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!" Jeder Prediger muß diese Botschaft durch seinen Lebenswandel und mit seinen Lippen verkündigen.** In dem Maße, wie er in dieser Hinsicht versagt, verliert er seinen hohen Auftrag aus den Augen. Zu allen Zeiten war und ist die Zeit, in der diese Botschaft aller Welt verkündigt werden muß. Das war das Gebot Christi, als er den Auftrag gab, das Evangelium in aller Welt zu verkündigen, zu taufen und zu lehren. „Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe" (Matth. 28,20 1. Teil), sagte er. Dieses Gebot steht in enger Beziehung zu der prophetischen Botschaft: „Gehorsam ist besser als Opfer!" **Wenn dies allen Menschen verkündigt ist, wird das Ende kommen.**

Das Speisopfer Kapitel 9

Für das Wort Speisopfer steht im Hebräischen „minchah". Das bedeutet soviel wie „Gabe" oder „Geschenk" an einen anderen. Im allgemeinen handelt es sich dabei um eine übergeordnete Person. Die Opfer Kains und Abels, wie sie uns im 1. Mose 4,3.4 beschrieben werden, waren ein „minchah" (1. Mose 32,13). Auch das Geschenk seiner Brüder an Joseph in Ägypten war eine solche Opfergabe (1. Mose 43,11).

Bei dem Opfer, das mit Speisopfer übersetzt wird, wurde in den levitischen Opferritualen, die Gott am Sinai einführte, niemals Fleisch geopfert. Ein Speisopfer bestand aus pflanzlichen Produkten, die der jüdischen Bevölkerung hauptsächlich als Nahrungsmittel dienten, wie: Mehl, Öl, Getreide und Wein mit Weihrauch. Ein Teil davon wurde als Gedenkopfer verbrannt, der Rest gehörte dem Priester „als ein Hochheiliges von den Feueropfern des Herrn" (3. Mose 2,3). Während das Brandopfer Weihe und Übergabe symbolisierte, zeigte sich im Speisopfer die Bereitschaft zur Unterwerfung und Abhängigkeit. Das Brandopfer war ein Zeichen der vollkommenen Übergabe des Lebens an Gott; das Speisopfer ein Zeichen der

Anerkennung eines Herrschers, eine Unterwerfung unter einen Mächtigeren. Es war eine ehrerbietige Handlung gegen Gott, ein Versprechen der Loyalität.

Speisopfer wurden im allgemeinen im Zusammenhang mit einem Brandopfer oder einem Dankopfer dargebracht, aber nicht mit Sünd- oder Sühnopfern. Im 4. Buch Mose wird uns davon berichtet: „Rede mit den Kindern Israel und sprich zu ihnen: Wenn ihr in das Land kommt, das ich euch zur Wohnung geben werde, und ihr dem Herrn Feueropfer darbringen wollt von Rindern oder von Schafen, es sei ein Brandopfer oder ein Schlachtopfer oder um ein besonderes Gelübde zu erfüllen oder als freiwillige Gabe oder bei euren Festen, um dem Herrn einen lieblichen Geruch zu bereiten, dann soll, wer nun seine Gabe dem Herrn opfern will, als Speisopfer ein Zehntel feinstes Mehl dazutun, vermengt mit einer viertel Kanne Öl, und als Trankopfer auch eine viertel Kanne Wein zu dem Brandopfer oder zu dem Schlachtopfer, zu jedem Schaf, das geopfert wird.“ (4. Mose 15,2-5). Wenn ein Widder geopfert wurde, verdoppelte man das Speisopfer; bei einem Rind mußte die dreifache Menge Mehl geopfert werden und auch die Trankopfer wurden entsprechend vergrößert (Verse 6-10).

Wenn das Speisopfer aus feinem Mehl bestand, wurde es mit Öl vermischt und darauf gab man Weihrauch (3. Mose 2,1). Eine Handvoll dieses Gemisches aus Mehl, Öl und Weihrauch wurde zum „Gedenken“ auf dem Brandopferaltar verbrannt. Es war ein Feueropfer „zum lieblichen Geruch für den Herrn“ (Vers 2). Was dann noch übrigblieb, bekamen Aaron und seine Söhne.

Wenn das Speisopfer aus etwas im Ofen Gebackenem oder in der Pfanne Gebratenem bestand, mußte es aus feinem Mehl und Öl hergestellt und ungesäuert sein. Die Brote oder Fladen wurden mit Öl übergossen (Verse 4-7). Der Priester mußte davon das Gedenkopfer abheben und es auf dem Altar in Rauch aufgehen lassen. Was übrigblieb gehörte den Priestern als ein „Hochheiliges von den Feueropfern des Herrn“ (Vers 10).

Die Opferung von Mehl und ungesäuertem Brot mit Öl sollte die Israeliten erkennen lassen, daß Gott der Erhalter alles Lebens ist und daß sie von ihm abhängig sind für ihre tägliche Nahrung und ihn als den Spender aller guten Gaben anerkennen mußten, bevor sie daran teilhaben konnten. Diese Anerkennung Gottes als den Spender allen zeitlichen Segens sollte ihre Gedanken auf natürliche Weise auf die Quelle allen geistlichen Segens hinlenken. Das Neue Testament spricht von „Gottes Brot, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben“ (Joh. 6,33-eigentl. „der vom Himmel Kommende“).

Keine Säuerung

Es wird besonders betont, daß die Speisopfer ungesäuert sein müssen. Weder Gesäuertes noch Honig durfte auf den Altar gebracht werden (3. Mose 2,11). Und trotzdem mußten

Sauerteig und Honig als Erstlingsfrucht dargebracht werden. Während der Sauerteig als Symbol der Sünde, der Heuchelei, der Bosheit und argen Wesens (Luk. 12,1; 1. Kor. 5,8) gilt, gibt es über die symbolische Bedeutung des Honigs keine eindeutige biblische Aussage. Die Kommentatoren sind sich im allgemeinen jedoch darüber einig, daß Honig für die fleischlichen Sünden steht, die zwar angenehm sind für die Sinne, deswegen jedoch nicht weniger ungerecht vor Gott. Man könnte Honig daher als Symbol für Selbstgerechtigkeit und Eigennutz ansehen.

Indem wir diese Dinge übertragen haben in unseren heutigen Sprachgebrauch, können wir begreifen, daß Gott, indem er die Israeliten dazu aufforderte, Sauerteig und Honig als Erstlingsfrucht darzubringen, die Menschen dazu einlädt, wenn sie zuerst zu ihm kommen, alle ihre sündigen Neigungen und ihre begehrende Weltlichkeit bei ihm abzulegen. Er möchte, daß wir so zu ihm kommen, wie wir sind. Obwohl Gott an unserer Sünde keinen Gefallen hat und sie kein „Wohlgeruch“ vor ihm ist und obwohl ihr Symbol, der Sauerteig, nicht auf den Altar gebracht werden darf, möchte er doch, daß wir mit all unserer Sünde und Selbstgerechtigkeit zu ihm kommen. Und wir sollten ihm alles zu Füßen legen und seiner Aufforderung gehorchen: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“

Bei den Speisopfern wurde, wie bei allen anderen Opfern auch, Salz benutzt. Es wurde „das Salz des Bundes deines Gottes“ genannt. „Mit allen deinen Opfern sollst du Salz darbringen“ (3. Mose 2,13). Alle Opfer, sowohl tierische wie pflanzliche, wurden gesalzen. „Es muß ein jeglicher mit Feuer gesalzen werden; denn jedes Opfer wird mit Salz gesalzen“ (Mark. 9,49). Salz wirkt konservierend, erhaltend; außerdem macht es die Nahrung schmackhaft. Es war ein wichtiger Teil eines jeden Opfers – ein Symbol für die erhaltende Macht Gottes.

Wenn jemand ein Speisopfer von den Erstlingsfrüchten seines Ackers darbringen wollte, so sollte er „die Ähren am Feuer rösten, die Körner zerstoßen und darbringen als Speisopfer... und soll Öl darauf tun und Weihrauch darauflegen“ (3. Mose 2,14-16). Der Priester mußte das Gedenkopfer davon mit dem ganzen Weihrauch verbrennen. Auch wenn wir nicht hinter allen Dingen nach einer verborgenen Bedeutung suchen dürfen, können wir doch davon ausgehen, daß zwischen dem Zerstoßen des Getreides und dem, der für unsere Sünden „zerschlagen“ wurde, ein symbolischer Zusammenhang besteht (Jes. 53,5).

Die Speisopfer führen uns Christus als den Lebensspender und –erhalter vor Augen, als den Einen, durch den wir „leben, weben und sind“ (Apg. 17,28).

Zu den Speisopfern gehörte auch eine Weingabe, das Trankopfer (4. Mose 15,10.24). Dieses Trankopfer wurde dem Herrn dargebracht und dann im Heiligen ausgegossen, jedoch nicht auf dem Altar (4. Mose 28,7; 2. Mose 30,9).

Die Erstlingsgabe der Ernte, die als Schwingopfer am zweiten Tag des Passafestes vor den Herrn gebracht wurde, war auch ein Speisopfer (3. Mose 23,10-12), ebenso die zwei Brote, die zu Pfingsten als Schwingopfer vor den Herrn gebracht wurden (Verse 17-20). Außerdem gab es noch die ständigen Speisopfer, die Aaron und seine Söhne darbringen mußten, und das „Eifersuchtsopfer“, das in 4. Mose 5,15 beschrieben wird.

Die Schaubrote

Die Schaubrote, die jede Woche auf dem Tisch im Heiligen vor den Herrn gebracht wurden, waren ein Speisopfer. Die hebräische Bedeutung für „Schaubrot“ ist soviel wie „Brot der Gegenwart“ oder „Brot des Angesichtes“. Der Tisch wurde der „Schaubrottisch“ oder der „Tisch aus feinem Gold“ genannt (4. Mose 4,7; 3. Mose 24,6; 2. Chron. 13,11). Es wurden jeweils am Sabbat 12 Brotlaibe in zwei Reihen aufgelegt.

Der Priester, der in der kommenden Woche den Dienst versehen mußte, begann seine Arbeit jeweils mit dem Abendopfer am Sabbat. Er beendete ihn mit dem Morgenopfer am nächsten Sabbat. Beide, der kommende und der scheidende Priester, tauschten gemeinsam die Schaubrote aus. Während der Priester, der seinen Dienst beendete, die alten Brote beseitigte, legte der neue Priester die neuen Brote aus. Sie achteten sorgfältig darauf, daß sie das alte Brot nicht entfernten, bevor das neue da war. Es mußte ständig Brot auf dem Tisch liegen. Es war das „Brot der Gegenwart“.

Über die Größe der Brote herrschen unterschiedliche Ansichten. Manche glauben, sie seien zwischen 50 -100 cm lang gewesen. Das ist zwar nicht erwiesen; sicher ist jedoch, daß ein Brot, das aus zwei Zehnteln eines „Epha“ hergestellt wurde, eine beachtliche Größe hatte. Auf die beiden Brotreihen wurde in zwei Bechern jeweils eine Handvoll Weihrauch gestellt. Wenn am Sabbat das Brot ausgetauscht wurde, brachte man den Weihrauch nach draußen und verbrannte ihn auf dem Brandopferaltar. Das „Brot der Gegenwart“ wurde dargebracht „als beständige Gabe der Kinder Israel, eine Ordnung für immer“ (3. Mose 24,8). Dies war ein immer gegenwärtiges Zeugnis dafür, daß Israel für seine Erhaltung von Gott abhängig war, und ein immerwährendes Versprechen Gottes, sie zu erhalten. Ihre Bedürfnisse wurden ihm ständig vorgetragen, und das Volk hatte sein Versprechen immer vor Augen.

Der Bericht über den Schaubrottisch zeigt auch, daß sich Geschirr auf dem Tisch befand: Schüsseln, Schalen, Kannen und Becher „in denen man das Trankopfer darbringe“ (2. Mose 25,29). Auch wenn nicht berichtet wird, daß Wein auf dem Tisch stand, kann man davon ausgehen, daß die Kannen einen bestimmten Zweck erfüllten. Es sollte ein tägliches Trankop-

fer dargebracht werden (4. Mose 28,7). Der Wein mußte als Trankopfer vor dem Herrn im Heiligen ausgegossen werden. Es wird nicht erwähnt, wo genau der Wein ausgegossen wurde, aber er wurde „vor dem Herrn“ ausgegossen. Wir wissen jedoch, wohin er nicht gegossen werden durfte. Es war verboten, auf dem Räucheropferaltar „fremdes Räuchwerk“ zu opfern, und auch keine Trankopfer durften darauf dargebracht werden (2. Mose 30,9). Wenn es heißt, daß das Trankopfer im Heiligen ausgegossen werden mußte, bedeutete dies nicht, daß es auf dem Altar geschehen durfte. Wenn Kannen auf dem Tisch standen, aus denen ausgegossen wurde, kann man davon ausgehen, daß sie Wein enthielten.

Von diesem Schaubrottisch des Alten Testaments ist es kein großer Schritt zu dem Tisch des Herrn im Neuen Testament (Luk. 22,30; 1 Kor. 10,21). Die Parallele ist naheliegend. Das Brot ist sein Leib, der für uns gebrochen wurde; der Kelch ist das neue Testament in seinem Blut (1. Kor. 11,24.25), und „sooft wir von diesem Brot essen und von diesem Kelch des Herrn trinken, verkündigen wir des Herrn Tod, bis daß er kommt“ (1. Kor. 11.26). Das „Brot der Gegenwart“ ist ein Symbol für den Einen, der immerdar lebt und für uns eintritt (Hebr. 7,25). Er ist das „lebendige Brot, das vom Himmel kam“ (Joh. 6,51).

Wie bereits erwähnt, war das Speisopfer ein Zeichen der Anerkennung Gottes als Herrscher und der Verwaltung von Gottes Eigentum. Das Brandopfer sagte aus: Ich gehöre dem Herrn ganz und gar. Das Speisopfer sagte aus: Alles, was ich besitze, gehört dem Herrn. Im ersten jedoch ist das zweite mit eingeschlossen, denn wenn sich ein Mensch ganz und gar Gott übergibt, so übergibt er dabei sich selbst wie seine gesamte Habe. Darin besteht zweifelsohne der Grund dafür, warum zum Brandopfer immer ein Speisopfer dargebracht wurde (4. Mose 15.4).

Die Übergabe von Mitteln

Das Speisopfer ist ein besonderes, extra dargebrachtes Opfer, das die Übergabe von Mitteln symbolisiert, so wie das Brandopfer die Übergabe des Lebens an Gott bedeutet. Der Übergabe des Besitzes muß die Übergabe des Lebens vorausgehen. Das eine ist das Ergebnis des anderen. Eine Übergabe des Lebens ohne die Übergabe der Habe ist in Gottes Plan nicht vorgesehen. Eine Übergabe des Besitzes ohne die Übergabe des Lebens genausowenig. Beides muß miteinander geschehen. Miteinander bilden sie ein vollkommenes Opfer, das Gott angenehm ist - „ein Wohlgeruch vor dem Herrn“.

Der Gedanke der Verwaltung des Eigentums Gottes muß noch eingehender beleuchtet werden. Manche nennen sich Christen und reden lautstark von Heiligung und Hingabe an Gott, aber ihre Werke entsprechen nicht ihrem Bekenntnis. Sie halten ihren Beutel fest verschlossen, und Aufrufe zum Opfer verhalten ungehört. Gottes Sache leidet Mangel, Solche Menschen müssen begreifen, daß die Übergabe des Lebens die Übergabe des Besitzes mit einschließt.

Es wäre jedoch auch ein Mißverständnis zu glauben, daß die Übergabe von Besitztümern alles ist, was Gott von uns erwartet. Wir sind für alle Gaben, die wir haben, selbst verantwortlich, seien es Geld, Zeit oder natürliche Talente, die wir bekommen haben. Gott ist der rechtmäßige Besitzer aller dieser Dinge, und wir sind nur seine Verwalter. Alle Talente wie Musikalität, Gesang, Kunst, Sprachbegabung, Führernaturell, handwerkliche Fähigkeiten gehören Gott. Wir müssen sie ihm übergeben und sie auf seinen Altar legen.

Das feine Mehl im Speisopfer war zum Teil ein Produkt menschlicher Arbeit. Gott läßt das Getreide wachsen; er gibt Regen und Sonnenschein und schenkt das Leben im Getreidekorn. Der Mensch sät und erntet: er mahlt das Mehl und trennt das Grobe vom Feinen. Das wird dann Gott dargebracht, entweder als Mehl oder als Gebäck. Gott und der Mensch haben zusammengearbeitet, und das gemeinsame Produkt wird Gott geweiht. Es entstand aus der Gabe Gottes und der Arbeit des Menschen. Gott erhält das Seine zurück mit Zins. Gott gibt das Samenkorn, der Mensch pflanzt es, Gott bewässert es. Es vervielfältigt sich und wird so an Gott zurückgegeben, der dies gütig annimmt. Das ist ein Gleichnis für das Lebenswerk des Menschen, für seine Talente und Gaben, die er unter der Anleitung Gottes weiterentwickeln kann.

Gott gibt jedem Menschen wenigstens ein Talent. Er erwartet von ihnen, daß sie dieses Talent pflegen, weiterentwickeln und vermehren. Es reicht nicht aus, wenn sie Gott nur das ursprüngliche Talent zurückgeben, nur genau das, was sie von ihm erhalten haben. Er möchte, daß sie den Samen, den er ihnen gibt, pflanzen, pflegen und ernten. Er möchte, daß der Same den Prozeß durchmacht, bei dem es den Anschein hat, als ginge er zugrunde, aber in Wirklichkeit wird *er* dadurch vorbereitet, den Menschen zu dienen. Er möchte, daß alle Grobheiten beseitigt werden und das „feine Mehl“ ihm dargebracht wird. Er möchte, daß die Talente kultiviert und ihm mit Zinsen zurückgegeben werden. Mit weniger ist er nicht zufrieden.

Wir haben festgestellt: Das „feine Mehl“ ist das Lebenswerk des Menschen. Es hat die Bedeutung der Verbesserung der Talente. Was die Schaubrote für das ganze Volk symbolisierten, bedeutete das feine Mehl für den einzelnen Menschen. Es ist das Symbol für ein gottgeweihtes Leben.

Wie bedeutsam dieses „feine Mehl“ ist! Mehl ist Getreide, das zwischen dem oberen und dem unteren Mahlstein zermalmt wurde. Es war Getreide, fähig eingepflanzt zu werden und Leben weiterzugeben. Jetzt ist es zermalmt und ohne Leben. Es kann nie mehr gepflanzt werden, es ist tot. Das Leben wurde aus ihm herausgequetscht. Aber ist es deshalb unbrauchbar? Nein, tausendmal nein! Es hat Leben gespendet. Es starb, damit andere leben. Sein eigenes Leben wurde vernichtet und wurde damit aber ein Mittel zur Erhaltung des Lebens. Es wurde veredelt. Es war einmal das Leben eines Samens, jetzt hilft es das Leben einer Seele erhalten,

damit sie umgewandelt werden kann in das Ebenbild Gottes. Der Tod hat es bereichert, es verherrlicht und dienstbar gemacht für die Menschheit.

Der Dienst des Leidens

Kaum eine Persönlichkeit war von wirklichem Wert für die Menschheit, bevor sie „zerstoßen“ und „zermalmt“ wurde. Dies ist die tiefe Erfahrung, die der Mensch in einem Leben mit Gott machen muß. Wenn die Wellen über der Seele zusammenschlagen, wird sie geläutert. Trauer, Enttäuschung und Leid sind brauchbare Diener Gottes. Sie sind die dunklen Tage, die zum Segen werden, die den Samen fähig werden lassen zu keimen und Frucht zu tragen.

Das Problem des Leidens ist in seiner ganzen Tiefe wohl kaum zu ergründen. Aber einige Aspekte sind klar. Das Leid hat im Plane Gottes einen ganz bestimmten Sinn. Es läutert den Geist. Es bereitet die Seele zu für ein tieferes Verständnis des Lebens. Es läßt das Mitgefühl wachsen und läßt den Menschen sanfter werden vor Gott und im Umgang mit den Mitmenschen. Nur wer gelitten hat, hat wirklich gelebt, und nur wer geliebt hat, hat wirklich gelebt. Beides gehört untrennbar zusammen. Liebe verlangt Opferbereitschaft, und Opfer verlangt oft den Mut zum Leiden. Es muß nicht notwendigerweise körperliches oder schmerzhaftes Leiden sein. Die wertvollste Art des Leidens ist das freudig ertragene Leid. Eine Mutter mag Opfer bringen für ihr Kind, sie mag Leiden erdulden, aber sie trägt es willig und mit Freude. Liebe sieht im Dulden einen Vorteil. „Nun freue ich mich in den Leiden, die ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleisch, was noch mangelt an den Trübsalen Christi, seinem Leibe zugut, welcher die Gemeinde ist.“ (Kol. 1,24).

Wir haben die Lehre, die im Leiden steckt, erst dann gelernt, wenn wir es freudig annehmen können. „Denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben, so werden wir auch reichlich getröstet durch Christus. Haben wir Trübsal, so geschieht es euch zu Trost und Heil“ „So hat er, wiewohl er Gottes Sohn war, doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt.“ „Denn worin er selber gelitten hat und versucht ist, kann er denen helfen, die versucht werden.“ „Er kann mitfühlen mit denen, die da unwissend sind und irren, weil er auch selber Schwachheit an sich trägt.“ (2. Kor. 1,5.6; Hebr. 5,8; 2,18; 5,2) .. und (lasset) uns aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte Freude haben können, erduldet das Kreuz und achtete der Schande nicht...“(Hebr. 12,2).

Gottes Volk mußte zu allen Zeiten Leid ertragen. Das ist ein Teil des Planes Gottes. Bestimmte Lektionen kann man nur durch Leiden lernen. Nur so können wir lernen, wie wir an Christi Statt denen beistehen können, die durch das Tal der Anfechtung gehen müssen, „damit wir trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott“ (2. Kor. 1,4). Aus dieser Sicht betrachtet wird Leid zum Segen. Es befähigt uns zum Dienst, wie es anderweitig nicht möglich wäre. Es ist ein Privileg, „daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet“ (Phil. 1,29).

Um diese Gemeinsamkeit des Leidens recht zu begreifen, muß man einen Blick auf die Erfahrung mancher Gottesmänner der Vergangenheit werfen. Man stelle sich nur vor, wie sehr Abraham litt, nachdem er gesagt bekam, daß er seinen Sohn opfern müsse. Welche Qualen mag Jakob durchgestanden haben in jener Nacht, als er vom Sünder in einen geheiligten Menschen verwandelt wurde? Oder was mag Joseph ausgestanden haben, als er in der Zisterne lag und auf den Tod wartete, und wie mag er erst gelitten haben, als seine eigenen Brüder ihn als Sklaven verkauften! Dann kam er aufgrund falscher Anschuldigungen ins Gefängnis und wurde verbittert wegen des Mangels an Dankbarkeit bei dem Mundschenk. Man bedenke, wie Jeremia verfolgt wurde und unter welch beängstigenden Umständen Hesekiel predigen mußte, anstatt daß ihm erlaubt worden wäre, bei seiner sterbenden Frau zu bleiben. Welch bittere Erfahrung mußte Johannes der Täufer machen, als er im Gefängnis saß und ihn Zweifel überkamen; und Paulus' „Dorn im Fleisch“, den er so gerne entfernt bekommen hätte und mußte ihn doch behalten! Aus all diesen bitteren Lebenserfahrungen erwuchs veredeltes Leben mit größerer Einsicht und größerer Brauchbarkeit. Ohne sie hätten diese geheiligten Menschen niemals das leisten können, was sie geleistet haben, und wären niemals für andere so zur geistlichen Inspiration geworden, wie sie es bis heute für uns sind. Wie eine Blume stärker duftet, wenn sie gebrochen wird, so mag großes Leid ein Leben veredeln und verschönen, es zubereiten für den Gebrauch durch Gott.

Geheiligt durch den Geist

Das Mehl, das man beim Speisopfer verwendete, wurde nicht trocken dargebracht, sondern mit Öl vermischt oder mit Öl bestrichen, wenn es sich um Gebackenes handelte (3. Mose 2,4.5). Das Öl steht für den Geist Gottes. Nur wenn ein Leben durch diesen Geist geheiligt ist, von ihm durchdrungen ist, mit ihm gesalbt ist, kann es gottgefällig sein. Das Leid an sich ist nicht unbedingt ein Segen. Es kann auch eine Verhärtung des Herzens und Bitterkeit bewirken; wenn aber der Geist Gottes das Herz in Besitz nimmt und das Leben durchdringt, wird der „Wohlgeruch“ eines gottgeweihten Lebens offenbar.

So wie der Weihrauch, der jeden Morgen und jeden Abend dargebracht wurde, für die Gerechtigkeit Jesu Christi stand und mit den Gebeten der Priester für das gesamte Volk zum Himmel stieg, als „Wohlgeruch vor dem Herrn“, so erfüllte der Weihrauch, der mit den Speisopfern verbrannt wurde, diese Aufgabe für den einzelnen Menschen.

Im Denken der Israeliten bestand zwischen Weihrauch und Gebet ein enger Zusammenhang. Wenn morgens und abends der Weihrauch als Symbol für den Mittlerdienst Jesu im Heiligtum aufstieg, wurde im ganzen Land gebetet. Der Weihrauch durchdrang nicht nur das Heilige und Allerheiligste, sondern der Duft verbreitete sich weit um den Tempel herum. Er vermehrte zum Gebet und forderte die Menschen auf zur Begegnung mit Gott.

Das Gebet ist für die Christen lebensnotwendig. Es ist das „Atmen der Seele“. Es ist die Triebkraft in allen Bereichen des Lebens. Es muß jedes Opfer begleiten und jede Gabe zu einem Wohlgeruch werden lassen. Es ist nicht nur ein wichtiger Teil des christlichen Lebens, sondern das, was das Christentum überhaupt lebendig macht. Ohne dieses „Atmen der Seele“ verkümmert das Leben schnell; wenn das Leben aufhört, beginnt der Zerfall, und das, was ein Geruch des Lebens zum Leben hätte sein sollen, wird ein Geruch zum Tode.

„Es muß ein jeglicher mit Feuer gesalzen werden, denn jedes Opfer wird mit Salz gesalzen“ (Mark. 9,49). Feuer reinigt, Salz konserviert, erhält. Mit „Feuer gesalzen“ zu werden bedeutet nicht nur Reinigung, sondern auch Erhaltung. Gott möchte ein reines Volk haben, ein Volk, dem die Sünden vergeben sind. Aber Reinigung und Vergebung reichen noch nicht aus. Die erhaltende Kraft Gottes muß dazu noch angenommen werden. Wir müssen rein bleiben. Das Feuer darf kein zerstörendes Feuer sein, sondern ein reinigendes. Zuerst werden wir gereinigt und dann erhalten. „Gesalzen mit Feuer!“ „Gesalzen mit Salz!“ Gereinigt und rein erhalten. Welch eine wunderbare Möglichkeit!

Das Speisopfer beinhaltet, obwohl es bei weitem nicht das wichtigste Opfer ist, eine wunderbare Lehre für die demütige Seele. Alles, was wir sind und haben, sollen wir auf dem Altar darbringen. Alles gehört Gott. Und Gott will es reinigen und als sein Eigentum erhalten.

Brandopfer Kapitel 8

Das hebräische Wort, das im allgemeinen für Brandopfer benutzt wird, heißt „OLAH“. Das bedeutet so viel wie „es steigt nach oben“. Ein anderes Wort, das manchmal dafür gebraucht wird, bedeutet „ganz“. In der englischen Sprache wird es mit dem Wort „holocaust“ übersetzt und hat die Bedeutung „total verbrannt“. Die hauptsächliche Schriftquelle über das persönlich dargebrachte Brandopfer finden wir im 3. Mose. Dort wird die Anweisung gegeben: „... Wer unter euch dem Herrn ein Opfer darbringen will, der bringe es von dem Vieh, von Rindern oder von Schafen und Ziegen. Will er ein Brandopfer darbringen von Rindern, so opfere er ein männliches Tier, das ohne Fehler ist, vor der Tür der Stiftshütte, damit es ihn wohlgefällig mache vor dem Herrn, und lege seine Hand auf den Kopf des Brandopfers, damit es ihn wohlgefällig mache und für ihn Sühne schaffe. Dann soll er das Rind schlachten vor dem Herrn, und die Priester, Aarons Söhne, sollen das Blut herzubringen und ringsum an den Altar sprengen, der vor der Tür der Hütte des Stifts ist“ (3. Mose 1,2-5).

Das Brandopfer war ein freiwilliges Opfer (Vers 3), im Gegensatz zu den anderen Opfern, die Pflicht waren. Es konnte nicht nur ein Rind, sondern auch ein Schaf oder eine Ziege dargebracht werden, ja sogar Turteltauben oder Jungtauben (Verse 10.14). Es mußte jedoch in jedem Falle ein fehlerloses Tier sein, und sofern es sich nicht um Vögel handelte, immer ein männliches Tier. Wenn er es zum Schlachtplatz brachte, mußte der Opfernde seine Hände auf den Kopf des Tieres legen, „damit es ihn wohlgefällig mache und für ihn Sühne schaffe“ (Vers 4). Er mußte das Tier schlachten, häuten und in Stücke zerlegen (Verse 5.6). Der Priester fing dabei in einem Gefäß das Blut auf und sprengte es rund um den Altar (Vers 5). Nachdem das Tier in Stücke zerlegt war, wurden die Innereien und die Schenkel gewaschen,

und danach wurden sie wieder in der richtigen Ordnung auf den Altar gelegt und verbrannt (Verse 8.9). Das ganze Tier, einschließlich Kopf und Fett, wurde auf dem Altar verzehrt. Die Haut allerdings wurde nicht mit verbrannt; diese erhielt der Priester, der den Dienst versah (3. Mose 7,8).

Bei den Tauben übernahm der Priester das Töten, indem er den Tieren den Kopf abknickte und das Blut an der Seiten wand des Altars herauspreßte (3. Mose 1,15). Die Flügel wurden eingerissen und der Kopf entfernt, und dann wurde das Tier verbrannt wie jedes Brandopfer (3. Mose 1,16). Die Brandopfer waren die charakteristischsten aller Opfer, denn in ihnen war die Sinnggebung aller anderen Opfer vereint. Vor Sinai gab es nur das Brandopfer. Es gab keine Sühnopfer. Das zeigt sich deutlich im Falle Hiobs. Er opferte Brandopfer für seine Kinder, denn er dachte: „Meine Söhne könnten gesündigt und Gott abgesagt haben in ihrem Herzen“ (Hiob 1.5). Brandopfer wurden am Berg Sinai ausgesondert „zum lieblichen Geruch, ein Feueropfer für den Herrn“ (4. Mose 28,6 letzter Teil). In dieser Hinsicht hatten sie den gleichen Sinn wie die Fleisch – und Dankopfer, die auch „zum lieblichen Geruch“ dargebracht wurden (3. Mose 2,2; 3,5).

Welches Opfer man auch immer gab, es war angemessen oder recht, ein zusätzliches Brandopfer zum Zeichen der Hingabe oder zur Bekräftigung darzubringen. Dadurch wurde die totale Übergabe kundgetan; es wurde ganz und gar Gott geopfert. Der Opfernde hielt nichts zurück. Es wurde auf dem Altar total verzehrt (3. Mose 1,9.13.17). Brandopfer konnten alleine geopfert werden, aber es war üblich, daß man sie zusätzlich zu Sühn– oder Sündopfern darbrachte. In einem solchen Fall wurde das andere Opfer zuerst und das Brandopfer danach dargebracht (3. Mose 9,7.15.16).

Die totale Übergabe

Brandopfer wurden bei vielen verschiedenen Gelegenheiten dargebracht, wie z. B. bei der Reinigung vom Aussatz (3. Mose 14,19.20), als Reinigungszeremonie bei Frauen, nach der Geburt eines Kindes (3. Mose 12,6-8) und bei zeremonieller Verunreinigung (3. Mose 15,15.30). In solchen Fällen wurde sowohl ein Sünd– als auch ein Brandopfer dargebracht. Durch das erste erlangte man Vergebung; das zweite zeigte die Einstellung des Opfernden und seine vollkommene Hingabe an Gott.

Das Brandopfer war vorrangig bei der Weihe und Amtseinführung Aarons und seiner Söhne (2. Mose 29,15-25; 3. Mose 8,18; 9,12-14). Es wurde auch bei einem Gelübde angewandt (4. Mose 6,13.14) und hatte in allen Fällen den Sinn, die vollkommene Hingabe des einzelnen Menschen an Gott darzustellen. Symbolisch brachte sich der Opfernde selbst auf dem Altar dar und übergab dabei sein Leben dem Herrn.

Der Zusammenhang zwischen dieser Zeremonie und der Aufforderung des Paulus in Römer 12,1 ist unschwer zu erkennen: „Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber gebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.“ Wir sollen uns Gott ganz und gar übergeben; wir sollen vollkommen sein. Erst wenn alle Unreinigkeit von dem Opfertier entfernt war, war es angenehm bei Gott und konnte auf dem Altar dargebracht werden, „ein Opfer, verzehrt durchs Feuer, ein angenehmer Geruch vor dem Herrn“. Wir müssen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes gereinigt werden, bevor uns Gott annehmen kann (2. Kor. 7,1).

Das Brandopfer, das vollständig verzehrt wurde auf dem Altar, ist in einer ganz besonderen Weise ein Vorbild auf die vollkommene Hingabe Christi und seiner völligen Unterwerfung unter den Willen Gottes. In dieser Hinsicht ist Jesus ein Beispiel für seine Nachfolger. Es lehrt die vollkommene Hingabe und steht zu Recht an erster Stelle bei der Aufzählung der Opfer, die im 3. Buch Mose genannt werden. Es läßt uns nicht im unklaren darüber, ob die vollkommene Hingabe Voraussetzung dafür ist, ein „angenehmer Geruch vor dem Herrn“ zu sein. Alles muß auf den Altar gelegt, nichts darf zurückgehalten werden.

Das Brandopfer lehrt uns auch, daß Gott nicht die Person ansieht. Der arme Mann, der nur zwei Turteltauben zum Opfer bringen konnte, war genauso angenommen wie der Reiche, der ein Rind opferte, oder wie Salomo, der 1000 Brandopfer darbrachte (1. Kon. 3,4). Die zwei Scherflein sind vor Gott genauso angenehm wie die großen Gaben der Reichen. Jeder wird angenommen, wenn er gemäß seiner Möglichkeit gibt.

Eine andere Lehre, die das Brandopfer vermittelt, ist die Ordnung. Gott wünscht, daß in seinem Werk Ordnung herrscht. Er gibt dazu bestimmte Anweisungen. Das Holz mußte ordentlich auf dem Feuer liegen, und die Teile des Tieres mußten wieder richtig zusammengefügt werden (3. Mose 1.7.8.12). Ordnung ist ein Gesetz des Himmels. „Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung ... Lasset aber alles ehrbar und ordentlich zugehen“ (1. Kor. 14,33.40).

Eine andere wichtige Lehre ist die der Reinlichkeit. Bevor die Tiererteile auf dem Altar verbrannt wurden, mußten die Innereien und die Schenkel gewaschen werden (3. Mose 1,9). Anscheinend war das völlig unnötig. Diese Teile sollten doch auf dem Altar verbrannt werden; es war scheinbar nur Zeitverschwendung, sie zu waschen. Das aber entspricht nicht dem Sinne Gottes. Das Gebot lautet: Wasche jedes Teil, nichts darf unrein auf den Altar kommen. Die Teile wurden gewaschen und ordentlich in der richtigen Reihenfolge auf das ordentlich aufgeschichtete Holz gelegt.

Reinigung durch Feuer und Wasser

Drei Elemente der Reinigung wurden in diesem Dienst benutzt: Feuer, Wasser und Blut. **Das Feuer steht symbolisch für den Heiligen Geist**, der reinigend wirkt. Wenn Christus in sein Heiligtum kommt, wird er sein „wie ein läuterndes Feuer“. „Er ist wie das Feuer eines Schmelzers und wie die Lauge der Wäscher. Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen, er wird die Söhne Levi reinigen und läutern wie Gold und Silber, Dann werden sie dem Herrn Opfer bringen in Gerechtigkeit" (Mal. 3,2.3). Er wird die Blutschuld Jerusalems wegnehmen, „wie ein Geist, der richten und ein Feuer anzünden wird" (Jes. 4,4). Und es wird die Frage gestellt: „Wer ist unter uns, der bei verzehrendem Feuer wohnen kann?" (Jes. 33,14). „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer" (Hebr. 12,29). Das Feuer ist die Gegenwart Gottes, die reinigt oder verzehrt.

Das Feuer auf dem Altar war kein gewöhnliches Feuer. Es kam ursprünglich von Gott. „Und ein Feuer ging aus von dem Herrn und verzehrte das Brandopfer und das Fett auf dem Altar. Da alles Volk das sah, frohlockten sie und fielen auf ihr Antlitz" (3. Mose 9,24). Gott hatte ihr Opfer angenommen. Es war rein, gewaschen und in Ordnung - zugerichtet für das Feuer; und „das Feuer ging aus von dem Herrn". Dieses Feuer am Altar wurde immer in Brand gehalten, und man achtete sorgfältig darauf, daß es niemals aus ging. Weil es von Gott kam. nannte man es „heiliges Feuer", im Gegensatz zu gewöhnlichem Feuer, und es durfte nur zum levitischen Tempeldienst verwendet werden.

Das Wasser steht symbolisch sowohl für die Taufe als auch für das Wort – zwei reinigende Elemente: „... gleichwie auch Christus geliebt hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort" (Eph. 5,25.26). Er rettete uns „nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir getan halten, sondern nach seiner Barmherzigkeit durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im Heiligen Geiste, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesus Christus, unseren Heiland" (Tit. 3,5.6). Paulus wurde aufgerufen, sich taufen und seine Sünden abwaschen zu lassen (Apg. 22,16).

Wenn die Teile des Tieres, die als Brandopfer dargebracht wurden, gewaschen werden mußten, bevor sie auf den Altar gelegt werden konnten, wurde dem Volk damit nicht nur eine Lehre in Ordnung und Reinlichkeit erteilt, sondern es hatte auch einen geistlichen Sinn: Bevor etwas auf den Altar gebracht, bevor es von Gott angenommen wird, muß es gewaschen, sauber, rein und heilig sein.

Leben aus dem Blut

Wie bei allen Opfern war auch beim Brandopfer das Blut das „lebensnotwendige", wichtigste Element. Durch das Blut erlangt die Seele Vergebung. Im 3. Mose 17, Vers 11 finden wir dazu die klassische Aussage: „Denn des Leibes Leben ist im Blut, und ich habe es euch für den Altar gegeben, daß ihr damit entsühnt werdet. Denn das Blut ist die Entsühnung, weil das

Leben in ihm ist." Des Leibes Leben ist im Blut. Es ist das Blut, das die Vergebung bewirkt, „weil das Leben in ihm ist". Als das Blut auf den Altar gesprengt war und das Feuer vom Himmel kam und das Opfer verzehrte, bedeutete das, daß Gott das stellvertretende Opfer angenommen hatte, „damit es ihn (den Sünder) wohlgefällig mache und für ihn Sühne schaffe" (3. Mose 1,4). Die Sühne wurde durch Blut erlangt, „weil das Leben in ihm ist", aber dieses Blut, das für das Leben stand, war nur nach dem Tod des Opfers wirksam. Wenn Gott die Idee, daß das Blut wirksam sei, unabhängig vom Tod des Tieres, hätte vermitteln wollen, so hätte er es deutlich gesagt. Eine gewisse Menge Blut hätte dem Tier durchaus abgenommen werden können, ohne es dabei zu töten, wie wir das vom Blutspenden kennen).

Das jedoch war nicht im Sinne Gottes. Das Blut wurde nicht benutzt, bevor das Tier tot war. So war das auch mit Christus: erst nach seinem Tode kamen Blut und Wasser heraus, als die Soldaten seine Seite Öffneten (Joh. 19,34). „Dieser ist's, der da gekommen ist mit Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut" (1. Joh. 5,6). „Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Bundes, auf daß durch seinen Tod, der geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund, die Berufenen das verheißene, ewige Erbe empfangen" (Hebr. 9,15). Dies kann nicht genug betont werden!

Durch Christi Sühnetod wurde unsere Erlösung möglich. Daher muß das Kreuzesgeschehen immer den Mittelpunkt des Christentums bilden. Aber die reinigende und erlösende Kraft des Blutes ist abhängig vom Leben Christi, der es für uns

hingab. Das Blut verschafft die Sühne durch „des Leibes Leben" , das für uns in den Tod gegeben wurde. Dieses Leben war ein sündloses Leben. Nur in einem solchen Leben liegt die Macht der Vergebung. Kein Mensch wird durch das Gesetz erlöst. Kein Mensch wird durch seine guten Werke gerettet. Kein Mensch wird erlöst, nur weil er sich an die Regeln hält. „Denn wenn wir mit Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes ..., um wieviel mehr werden wir selig werden durch sein Leben ..." (Rom. 5,10).

Bei Gott angenehm

Das Brandopfer war „ein Feueropfer zum lieblichen Geruch vor dem Herrn" (3. Mose 1,17). Es war dem Herrn wohlgefällig; er konnte es annehmen. Einige Gründe dafür wurden bereits erwähnt, und sie sollen hier nun im einzelnen erläutert werden.

Dadurch, daß das Brandopfer greifbar das vollkommene Opfer Christi versinnbildete, war es Gott natürlich wohlgefällig. So wie das Opfer ohne Fehler sein mußte, so war Christus ein „unschuldiges und unbeflecktes Lamm", das uns „geliebt (hat) und sich selbst dargegeben für uns als Gabe und Opfer, Gott zu einem lieblichen Geruch." (1. Petr. 1,19; Eph. 5,2). Christus,

wie er im Brandopfer dargestellt wird, steht für die totale Hingabe, für die vollkommene und vorbehaltlose Unterwerfung unter den Willen Gottes. Ergab alles, damit einige errettet würden.

Das Brandopfer war Gott angenehm, weil es den Wunsch des Opfernden, sich selbst Gott zu übergeben, offenbarte. Der Opfernde bekundete damit: „Herr, ich möchte dir dienen. Ich lege mich vorbehaltlos auf deinen Altar. Ich behalte nichts zurück. Bitte nimm mein Opfer an, stellvertretend für mich.“ Eine solche Einstellung ist ein „angenehmer Geruch vor dem Herrn“.

Das Brandopfer war „ein angenehmer Geruch vor dem Herrn“, weil es ein freiwilliges Opfer war. Es war nicht gefordert, außer in Verbindung mit anderen Opfern. Wenn ein Mensch sündigte, forderte Gott ein Sühnopfer in Verbindung mit einem Brandopfer, aber niemals ein Brandopfer alleine. Wenn jemand ein Brandopfer darbrachte, so geschah dies aus freien Stücken (3. Mose 1,3). Es bestand keinerlei Zwang, und es war daher das bedeutsamste Opfer, weil es ein dankbares Herz voraussetzte.

Es besteht immer die Gefahr, daß Christen viele die Religion betreffende Dinge tun, nicht weil sie vom ernsthaften Wunsch oder Bedürfnis dazu veranlaßt werden, sondern weil es so Sitte ist oder weil es von ihnen verlangt wird. **Pflicht** ist ein großartiges Wort; aber **Liebe ist ein noch großartigeres**. Wir sollten die Pflicht nicht geringschätzen, sondern wir müssen sie – im Gegenteil – hervorheben; aber wir sollten nicht übersehen, daß **Liebe die größere Kraft** ist, und wenn sie richtig eingesetzt und angewandt wird, erfüllt sie die Pflicht, weil diese ein Bestandteil der Liebe ist. Liebe ist freiwillig und gratis; die Pflicht fordert. Pflicht ist Gesetz - Liebe ist Gnade. Beide sind notwendig, und das eine sollte nicht auf Kosten des anderen überbewertet werden, aber am wertvollsten ist die Liebe. Es gab kein Gebot, das ein Brandopfer forderte; es war wirklich ein Opfer der Liebe, der Hingabe, der Weihe. Es war etwas, was über das geforderte Maß hinaus getan wurde. Das war Gott angenehm.

Es wäre gut, wenn der Geist des freiwilligen, freudigen Dienens weiter verbreitet wäre. Manchmal erfüllen wir die Dinge, die Gott von uns erwartet, eher resignierend als freudig. Einen „fröhlichen Geber“ liebt Gott nicht nur wegen des Geldes, sondern wegen der Einstellung. Es gibt Aufgaben, die nicht immer angenehm und unseren Wünschen entsprechend sind. Wir erfüllen sie nicht deshalb, weil wir es gerne tun, sondern weil wir uns verpflichtet fühlen. Gott erkennt das an, aber es würde ihm sehr gefallen, wenn wir für sein Werk tätig wären ohne das Gefühl, dabei ein großes Opfer zu bringen, und wenn es uns nicht eine Last, sondern vielmehr eine Freude wäre.

Zu viele Christen warten, bis sie aufgefordert, bedrängt, ermahnt oder gar gezwungen werden, bevor sie das erledigen, was sie eigentlich unaufgefordert tun sollten. Jesaja beklagt sich: „Niemand ruft deinen Namen an oder macht sich auf, daß er sich an dich halte ...“ (Jes. 64,6).

Eine solche Einstellung muß Gott ermüden, denn nichts ist ermüdender als ständiges Ermahnen mit einem so geringen Ergebnis. Es kam voll aus dem Herzen und beruhte auf persönlicher Erfahrung, wenn der Apostel sagte, „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“.

Die Erfahrung Davids

David war zweifelsohne deshalb „ein Mann nach dem Herzen Gottes“, weil er fröhlich und willig war. Er hatte gesündigt; er hatte schrecklich gesündigt, aber er bereute genauso rückhaltlos, wie er sündigte, und Gott verzieh ihm. Die Erfahrung hinterließ bei David einen sehr nachhaltigen Eindruck. und von da an war er sehr darum bemüht, Gott durch sein Verhalten zu erfreuen und ihm zu dienen.

Dieser Geist war es, der ihn dazu veranlaßte, den Bau eines festen Hauses für Gott zu planen. Die Stiftshütte, die in der Wüste errichtet worden war, war mehrere hundert Jahre alt und befand sich vermutlich in einem sehr heruntergekommenen Zustand. Gott hätte sich sicher gefreut, wenn schon früher jemand auf den Gedanken gekommen wäre, ihm ein neues, ordentliches Haus zu errichten, aber er wartete, bis jemand von selbst darauf kam.

Das war David, und er war sehr froh bei diesem Wunsch, dem Herrn einen Tempel zu errichten. Seine Enttäuschung muß groß gewesen sein, als er erfuhr, daß ihm Gott dies nicht gestattete: aber weil Gott die Absicht Davids doch gut fand, sagte er ihm, daß Er stattdessen ein Haus für David bauen wollte (1.Chron. 17,6-10). In diesem Zusammenhang gab ihm Gott das Versprechen, daß sein Thron für immer bestehen sollte.

Dieses Versprechen findet seine Erfüllung in Jesus Christus, der bei seiner Wiederkunft auf dem „Thron seines Vaters David“ sitzen wird (Luk. 1,32). Das ist ein wunderbares und sehr ungewöhnliches Versprechen. Nicht Abraham, Mose oder Elia sind dafür vorgesehen, sondern David wird diese Ehre zuteil. Ein Grund dafür, so glauben wir, ist darin zu suchen, daß David willig war, etwas für Gott zu tun, mehr und über das geforderte Maß hinaus.

Dies zeigt sich sehr deutlich in der Erfahrung Davids mit dem Bau des Tempels. David hatte den großen Wunsch, den Tempel zu bauen, aber Gott erlaubte es ihm nicht. Als David jedoch darüber nachdachte, fand er verschiedene Möglichkeiten, den Bau vorzubereiten, obwohl er selbst nicht bauen durfte. Er sagte: „Mein Sohn Salomo ist noch jung und zart; das Haus aber, das dem Herrn gebaut werden soll, soll groß sein, daß sein Name und Ruhm erhoben werde in allen Landen. Darum will ich ihm Vorrat schaffen!“ „So schaffte David viel Vorrat vor seinem Tod“ (1. Chron. 22,5).

Als erstes sammelte David Geld für den Bau. Die Summe, die er 1. Chron. 22,14 gesammelt oder gegeben hat, ergäbe in unserer Zeit viele Millionen Euro`s. Als nächstes ließ er Steine hauen, „um das Haus Gottes zu bauen“ (Vers 2). Außerdem schaffte er „viel Eisen herbei zu Nägeln für die Türen der Tore und zu Klammern und so viel Kupfer, daß es nicht zu wiegen war“ (Vers 3).

Bevor er jedoch mit all diesen Dingen beginnen konnte, brauchte er einen Plan, eine Bauzeichnung. Diese, so sagt David, erhielt er vom Herrn. „Das alles steht in einer Schrift, gegeben von der Hand des Herrn, der mich unterwies über alle Werke des Entwurfes“ (1. Chron. 28,19). Wir könnten uns fast vorstellen, daß David zu Gott sagte: „Herr, du hast mir zwar nicht erlaubt, den Tempel zu bauen. Ich hätte es sehr gern getan, aber ich beuge mich gläubig deinem Willen. Darf ich wenigstens die Pläne legen?“ Und so half ihm der Herr bei der Planung und den Vorbereitungen und hatte Wohlgefallen an Davids gutem Willen.

In diesem Zusammenhang finden wir in 1. Chronik 28,4 eine interessante Aussage: „Nun hat der Herr, der Gott Israels, mich erwählt aus meines Vaters ganzem Hause, daß ich König über Israel sein sollte immerdar.“ Hierin zeigt sich die Wertschätzung Davids bei Gott. Aus diesem Grunde erhielt er die Erlaubnis, Steine, Holz und Eisen vorzubereiten und die Pläne für den Bau des Tempels zu legen. Das mag die Ursache dafür sein, daß man später bei der Errichtung des Gebäudes keinen Hammerschlag hörte. David hatte das Baumaterial schon vorher zubereiten lassen.

Aber David war mit den Vorbereitungen für den Bau des Tempels noch nicht zufrieden. Er wollte auch die Musik für die Einweihung vorbereiten. Da dies mit dem Bauen nichts zu tun hatte, schien es ihm gerechtfertigt. David war ein großer Sänger in Israel. Er liebte die Musik von ganzem Herzen. Und so begann David damit, ein Orchester von 4000 Instrumenten und Sängern einzurichten, zum „Lobgesang“ für den Herrn (1. Chron. 23,5). Im 25. Kapitel erfahren wir, daß er die Sänger selbst ausbildete. Es ist ein schöner Gedanke, daß David nach den vielen traurigen Erfahrungen in seinem Leben einige friedliche Jahre hatte, in denen er sich mit der Vorbereitung zum Bau des Hauses Gottes und der Musik zur Einweihungsfeier befassen konnte.

Und trotzdem war David noch nicht zufrieden. Der Herr hatte ihm gesagt, daß er den Tempel nicht erbauen dürfe, sondern sein Sohn Salomo. Was hinderte ihn daran, zugunsten seines Sohnes Salomos abzudanken? „Als David alt und lebenssatt war, machte er seinen Sohn Salomo zum König über Israel“ (Vers 1). Auch wenn es außerdem politische Gründe für die Abdankung gab, kann man doch den Schluß ziehen, daß der Bau des Tempels ein wesentlicher Grund dafür war.

Kein Wunder, daß Gott David liebte. Er war stets eifrig auf die Erlaubnis bedacht, etwas für Gott zu tun. Er entwickelte den Plan, den Bau des Tempels vorzubereiten. Er sammelte un-

erhöht hohe Geldsummen dafür. Er bildete die Musiker aus – alles, um etwas für Gott zu tun, weil Gott so viel für ihn getan hatte. David war ein „fröhlicher Geber“, der Geld und Zeit für den Dienst des Herrn opferte, und Gott liebte ihn. Wir wissen nicht, wie lange David noch lebte, nachdem er abgedankt hatte, aber als er starb, salbte man seinen Sohn Salomo zum zweiten Mal zum König (1. Chron. 29,22).

Hätten wir doch mehr Menschen und Gemeinden wie David, willig zur Mitarbeit und zum Opfer für den Herrn, stets darauf bedacht, noch mehr für ihn zu tun! Dann brauchte niemand mehr aufgefordert und gedrängt zu werden, sich an der Vollendung des Werkes zu beteiligen. Wenn wir uns verhielten wie David, wollten wir immer mehr geben, als uns abverlangt würde. Und Gott hätte Wohlgefallen daran.

Aufgrund dieser Haltung wurde David, obwohl er gesündigt hatte, zum menschlichen Vorfahren Christi erwählt. Diese geistliche Haltung veranlasste auch Christus, willig alles hinzugeben, zu leiden und sich selbst zu opfern. **„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“**

Für all dies war das Brandopfer das Symbol. Wie bereits erwähnt, war es ein freiwilliges Opfer. Es bedeutete eine Gabe der Liebe, der Hingabe und der Weihe. Es wurde Gott dargebracht im Geiste freudiger Opferbereitschaft. Es war die Übergabe eines Geschenkes; man gab dabei sich selbst. Der Opfernde legte alles auf den Altar, damit es verzehrt würde, und symbolisch gab er damit sich selbst zum lebendigen Opfer.

Die Dankopfer Kapitel 10

Das Wort, das in unsere Sprache mit Dankopfer übersetzt wurde, hat im Hebräischen in etwa die Bedeutung „etwas ausgleichen, einen Bedarf erfüllen, etwas zurückzahlen“. Es beschreibt einen Vorgang, durch den Mißverständnisse geklärt und Unrecht zurechtgerückt wurde und wodurch positive Gefühle entstanden. Dankopfer wurden immer dann dargebracht, wenn ein Anlaß zur Dankbarkeit und Freude vorlag und auch als die Erfüllung eines Gelübdes. Sie waren „ein Wohlgeruch dem Herrn“, genauso wie die Brand- und Speisopfer. Sie brachten zum Ausdruck, daß der Opfernde mit Gott im Frieden lebte und ihm dankbar war für alle seine Segnungen.

Wenn jemand ein Dankopfer darbringen wollte, hatte er eine große Auswahl an Opfertieren zur Verfügung. Er konnte Rinder, Schafe, Lämmer oder Ziegen dafür benutzen, und es spielte keine Rolle, ob es ein weibliches oder männliches Tier war. Im allgemeinen mußte ein Opfertier jedoch fehlerlos sein, um angenommen zu werden (3. Mose 22,21;3,1-17). Ein Dankopfer allerdings, das ein freiwilliges Opfer darstellte, mußte nicht fehlerlos sein. Es durfte sogar „zu lange oder zu kurze Glieder“ haben (Kap.22,23). Bei einem Brandopfer mußte der Opfernde seine Hand auf den Kopf des Tieres legen und es vor der Tür der Stiftshütte schlachten. Das Blut wurde dann vom Priester rund um den Altar gesprengt (3.

Mose3,2). Danach wurde das Fett verbrannt. Der Priester sollte es in Rauch aufgehen lassen „als Feueropferspeise für den Herrn" (Vers 11). „Alles Fett ist für den Herrn. Das sei eine ewige Ordnung für eure Nachkommen, überall wo ihr wohnt, daß ihr weder Fett noch Blut esset." (Verse 16.17)

Es gab dreierlei Gründe für ein Dankopfer: Das tatsächliche Dank–Opfer, die Erfüllung eines Gelübdes und das freiwillige Opfer. Das Lob- oder Dankopfer stand dabei im Vordergrund. Es wurde zu freudigen Anlässen dargebracht, aus Dankbarkeit für die Befreiung aus schwierigen Umständen oder für besondere Segnungen. Es wurde aus dankbarem Herzen zum Lobpreis Gottes, aus überquellender Freude geopfert.

Ein Brandopfer war ein Zeichen der Weihe und Übergabe des Opfernden an Gott. Speisopfer symbolisierten die Abhängigkeit des Menschen von Gott für alle seine zeitlichen Bedürfnisse und die Annahme der Verantwortung als Verwalter von Gottes Eigentum. Dankopfer dienten dem Lobpreis Gottes für die erhaltene Gnade, ein freiwilliges Opfer aus einem überfließenden Herzen. Gott wurde dabei um nichts gebeten, sondern er wurde durch dieses Opfer gepriesen und verherrlicht für das, was er getan hatte. Sein Name wurde gepriesen für seine Gnade und Güte.

Ein gemeinsames Fest

Die Opfer des Alten Testaments waren Verkörperungen von Gebeten. Sie verbanden Glaube und Werke miteinander. In ihrer Ganzheit drückten sie die unabdingbare Beziehung des Menschen zu Gott und die Abhängigkeit von Ihm aus. Dankopfer waren eine Art Gemeinschaftsmahl. Während ein Brandopfer total verbrannt und nichts davon gegessen wurde, das Speisopfer zu einem Teil verbrannt wurde und der Rest dem Priester zufiel, wurde bei einem Dankopfer das Fleisch aufgeteilt zwischen Gott, dem Priester und dem Opfernden, wobei der Opfernde und seine Familie den größeren Teil davon erhielten . Der Anteil Gottes wurde auf dem Altar verbrannt (3. Mose 3,14-17). Die Priester erhielten die Brust und die rechte Keule (3. Mose 7,33.34). Der Rest gehörte dem Opfernden, der jeden „reinen" Menschen dazu einladen konnte, mit ihm zu essen. Es mußte am gleichen Tag aufgeessen werden, in manchen Fällen erst am zweiten Tag, aber auf keinen Fall später (Verse 16-21).

Ungesäuertes Brot oder Fladen mit Öl waren ein weiterer Teil dieses Opfers. Dazu kam auch noch gesäuertes Brot, wovon ein Teil dem Herrn als Heboffer dargebracht wurde, den Rest erhielt der Priester (Verse 11-13).

Die gesamte Zeremonie war eine Art Gemeinschaftsmahl, wobei der Priester mit dem Volk am Tisch des Herrn aß. Das war eine fröhliche Angelegenheit, bei der alle gemeinsam Gott dankten und ihn für seine Gnade priesen.

Die Verwendung von Sauerteig beim Dankopfer hatte eine besondere Bedeutung. Sauerteig war normalerweise bei keinem Opfer erlaubt, aber in dem einen Fall, in dem er erlaubt war, handelte es sich um die Darbringung der Erstlingsfrucht im Zusammenhang mit einem Speisopfer (3. Mose 2,12). Er durfte nicht auf den Altar gelangen, und im Zusammenhang mit dem Dankopfer wurde er als Heboffer dem Priester, der das Blut versprengte, gegeben (3. Mose 7,13.14). Als Erstlingsfrucht mit dem Speisopfer mußte der Mensch darbringen, was er zuerst hatte, aber das geschah nur ein einziges Mal. Im Dankopfer wurde jedesmal gesäuertes und ungesäuertes Brot verlangt. Kann es nicht sein, daß bei diesem Gemeinschaftsmahl zwischen Gott, Priester und Mensch das ungesäuerte Brot ein Symbol für IHN, der ohne Sünde ist, war, während das gesäuerte Brot für den unvollkommenen Menschen steht, der trotz seiner Sündhaftigkeit von Gott angenommen wird? Der Text in Amos 4,5 läßt einen solchen Schluß zu.

„Und das Fleisch ihres Lob- und Dankopfers soll an demselben Tag gegessen werden, an dem es geopfert wird (3. Mose 7,15). Auch wenn dies eine hygienische Maßnahme war, so ist dies nicht der einzige Grund, da von einem Gelübde oder freiwilligen Opfer auch am nächsten Tag gegessen werden durfte (Vers 16). Es war für einen Menschen tatsächlich unmöglich, sein Opfer an einem Tag zu verzehren, wenn es sich um ein Rind, eine Ziege oder ein Lamm handelte. Er war daher gehalten, andere zu seinem Mahl einzuladen. „Du darfst aber nicht essen in deinen Städten vom Zehnten deines Getreides, deines Weins, deines Öls, auch nicht von der Erstgeburt deiner Rinder und deiner Schafe oder von irgendeiner Gabe, die du gelobt hast, oder von deinem freiwilligen Opfer oder von deiner heiligen Abgabe, sondern vor dem Herrn, deinem Gott, sollst du das alles essen an der Stätte, die der Herr, dein Gott, erwählt, du und deine Söhne, deine Töchter, deine Knechte, deine Mägde und der Levit, der in deiner Stadt lebt, und sollst fröhlich sein vor dem Herrn, deinem Gott, über alles, was deine Hand erworben hat. Und hüte dich, daß du den Leviten nicht leer ausgehen läßt, solange du in deinem Lande lebst" (5. Mose 12,17-19).

Das waren die wichtigsten Gesichtspunkte des Dankopfers: Es mußte am gleichen Tag gegessen und mit anderen geteilt werden. Außerdem mußte man es „vor dem Herrn" essen und durfte fröhlich sein. Es war ein Freudenfest und unterschied sich in diesem Punkt von den anderen Opfern.

Gelübde

Manchmal diente ein Dankopfer der Erfüllung eines Gelübdes. Aus irgendeinem Grund, möglicherweise weil man sich etwas erhoffte etwas oder erhalten hatte, legte ein Opfernder

ein Gelübde vor dem Herrn ab. Er konnte sich selbst, seine Frau, seine Kinder, sein Vieh oder sein Haus oder Land dem Herrn versprechen (3. Mose 27). Samuel wurde auf diese Weise dem Herrn geweiht (1. Sam. 1,11). Wenn ein Mensch versprochen wurde, konnte dieser zu einem angemessenen Preis ausgelöst werden. Bei den ärmeren Menschen bestimmte der Priester den Preis (3. Mose 27,1-8). Wenn das Versprechen sich auf ein Tier bezog, das zum Opfertier taugte, konnte es nicht ausgelöst werden. Wenn jemand versuchte, es auszutauschen, mußte er beide Tiere opfern (Verse 9.10). Im Falle eines unreinen Tieres konnte es der Priester schätzen, und es durfte ausgelöst werden, indem man ein Fünftel des Schätzwertes drauflegte (Verse 11-13).

Grundsätzlich konnte nichts versprochen werden, was sowieso bereits dem Herrn gehörte. Unter diese Regelung fielen alle Erstgeburt (Verse 26.27), alles was Gott geweiht war (Verse 28.29) und der Zehnte (Verse 30-34).

Manche halten Gelübde nicht für eine gute Sache, jedoch hat Gott die Möglichkeit des Gelübdes vorgesehen, aber es ist in jedem Fall besser, nichts zu versprechen, als das Versprochene dann nicht einzulösen (Pred. 5,4). Zu gewissen Zeiten sind Gelübde angebracht und werden von Gott angenommen. „Wenn du dem Herrn, deinem Gott, ein Gelübde tust, so sollst du nicht zögern, es zu erfüllen; denn der Herr, dein Gott, wird's von dir fordern, und es wird Schuld auf dich fallen. Wenn du das Geloben unterläßt, so wird keine Schuld auf dich fallen.“ (5. Mose 23,22.23). Ein Gelübde ist bindend. Es steht jedem Menschen frei, ob er ein Gelübde tun will. Aber „wenn jemand dem Herrn ein Gelübde tut oder einen Eid schwört, daß er sich zu etwas verpflichten will, so soll er sein Wort nicht brechen, sondern alles tun, wie es über seine Lippen gegangen ist“ (4. Mose 30,3). Der wesentliche Gedanke ist der, daß Gott erwartet, daß der Mensch hält, was er verspricht, und zur rechten Zeit seine Gelübde erfüllt.

Gott erwartet von seinem Volk, daß es ehrlich und zuverlässig ist. Er möchte, daß es seine Versprechen hält. Kein Mensch erfüllt seine Christenpflicht, wenn er in geschäftlichen Dingen unzuverlässig ist. Niemand kann wortbrüchig sein und trotzdem wohlgefällig vor Gott. Niemand darf „vergessen“, seine Rechnungen zu bezahlen und nachlässig damit umgehen und glauben, daß er in den Augen Gottes ein ehrlicher Mensch sei. Von allen Menschen muß ein Christ am meisten zu seinem Wort stehen: er muß nicht nur richtig handeln, sondern auch prompt.

Wir leben in einer Zeit, in der viele ihrem Wort kein großes Gewicht beimessen und es mit ihren Versprechen nicht mehr genau nehmen. Das mag in der Welt allgemein so üblich sein, aber es ist trotzdem keine Entschuldigung für einen Menschen, der den Namen Christi trägt. Aber wieviele gebrochene Versprechen gibt es in der Welt! Das Ehe versprechen wird gebrochen; das Taufgelübde wird gebrochen. Das Gelöbniß der Einsegnung wird gebrochen. Bündnisse werden aufgelöst, Absprachen nicht eingehalten, Zusagen vergessen. Daß man die Forderungen des Glaubens nicht mehr einhält und unverantwortlich handelt ist weltweit üblich. Christus selbst fragte sich, ob er bei seiner Wiederkunft wohl noch Glauben finden würde auf Erden (Luk. 18,8).

Mitten in diesem Durcheinander müssen Menschen sein, auf die sich Gott verlassen kann, in deren Mund „kein Falsch“ ist, und die wahrhaftig zu ihrem Wort stehen. In Psalm 15 wird die Frage gestellt: „Wer darf weilen in deinem Zelt, wer darf wohnen auf deinem heiligen Berge?“ Und auch die Antwort finden wir da: „Wer untadelig lebt und tut, was recht ist, und die Wahrheit redet von Herzen, wer mit der Zunge nicht verleumdet, wer seinem Nächsten nichts Arges tut und seinen Nachbarn nicht schmäht; wer die Verworfenen für nichts achtet, aber ehrt die Gottesfürchtigen; wer seinen Eid hält, auch wenn es ihm schadet; wer sein Geld nicht auf Zinsen gibt und nimmt nicht Geschenke wider den Unschuldigen. Wer das tut, wird nimmermehr wanken.“

Eine Bedingung für das „Verweilen in den Zelten Gottes“, die hier erwähnt wird, ist „seinen Eid halten, auch wenn es ihm schadet.“ Es mag jemand einen Grundstückskauf tätigen und den Vertrag per Handschlag besiegeln. Wenn er danach noch ein besseres Angebot bekommt, wird er sich an die Abmachung halten, auch wenn es keinen Zeugen dafür gibt? Wird er zu seinem Wort stehen, auch wenn es ein Nachteil für ihn ist? Er wird, wenn er ein Christ ist.

Es ist enorm wichtig, daß jeder zu seinem Wort steht. Es ist wichtig für die Nationen, weil sonst ihre Abmachungen untereinander sinnlos werden. Es ist wichtig im Geschäftsleben, weil sonst das Chaos herrscht. Es ist wichtig für jeden einzelnen Menschen, weil sonst der Glaube von der Erde verschwindet. Und vor allen Dingen ist es wichtig, daß die Christen zu ihrem Wort stehen, weil es sonst für die Menschen keine Zukunft und keine Hoffnung mehr gibt und die Verzweiflung überhand nimmt.

Das ist die Stunde und Gelegenheit für die Gemeinde Gottes. Die Welt muß erkennen können, daß es in dieser glaubenslosen Zeit ein Volk gibt, das festhält an seinem Glauben, das einsteht für das eigene Wort und für das Wort Gottes. Es ist Zeit, daß „Gottes Kinder offenbar werden“ (Rom. 8,19), „denn wir wissen, daß sich alle Kreatur sehnt mit uns und sich ängstet noch immerdar“ (Vers 22). Diese Offenbarung wird ein Volk zeigen, das das Siegel Gottes hat, das seine Gebote hält und den Glauben an Jesus. Seine Worte werden „Ja, Ja und Nein, Nein“ sein und sie werden rein vor dem Throne Gottes stehen (Offb. 14,12.5; Jak. 5,12).

Frieden mit Gott

Wie bereits erwähnt, war das Dankopfer ein Gemeinschaftsmahl mit Gott, dem Priester und den Menschen, die daran teilnahmen. Es war ein Fest, das im Vorhof des Tempels stattfand. Dort ging es im allgemeinen fröhlich zu, und die Priester und die Leute unterhielten sich miteinander. Es war nicht unbedingt ein Anlaß, bei dem Frieden gestiftet wurde, sondern vielmehr ein Freudenfest darüber, daß Frieden hergestellt war. Vorausgegangen waren meistens ein Sünd- und ein Brandopfer. Die Versöhnung hatte stattgefunden, das Blut war versprengt

worden und die Vergebung und Rechtfertigung wurden erlangt. Aus diesem feierlichen Anlaß lud der Opfernde seine nahen Verwandten, sein Gesinde und die Leviten ein, um mit ihnen zu essen. „Du darfst nicht essen in deinen Städten ..., sondern nur an der Stätte, die der Herr, dein Gott, erwählt“ (5. Mose 12,18) lautete das Gebot. Und so feierte die ganze Familie ein Fest aus Freude darüber, daß der Friede zwischen Gott und dem Menschen und zwischen Mensch und Mensch wiederhergestellt war.

„Gerechtfertigt durch die Gnade, haben wir Frieden mit Gott, durch unseren Herrn Jesus Christus“ (Römer 5,1). „Denn er ist unser Friede“ (Eph. 2,14). Das Volk Israel des Alten Testaments war dazu eingeladen zu feiern, daß sie Frieden hatten mit Gott, daß ihre Sünden vergeben wurden und sie von Gott wieder angenommen waren. An diesem Fest nahmen Söhne und Töchter, Knechte und Mägde und die Leviten teil. Alle setzten sich an den Tisch des Herrn und freuten sich darüber, daß „die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen“ (Rom. 5,2), und sie rühmten sich auch Gottes „durch unseren Herrn Jesus Christus, durch welchen wir jetzt die Versöhnung empfangen haben“ (Vers 11).

Nur wenige sind sich dessen bewußt, wie sie sich über den Frieden mit Gott freuen müßten. Vielleicht haben sie noch nicht recht begriffen, was Gott für sie getan hat, und es sind liebe Menschen, die noch nicht verstanden haben, daß es ihr Vorrecht ist, glücklich zu sein in ihrem Glauben. Sie leben mehr im Schatten des Kreuzes als in seinem Licht. Sie meinen, es sei ein Fehler, fröhlich zu sein! Sie glauben, es sei unpassend zu lächeln und ein lautes Lachen pietätlos. Sie tragen die Last der ganzen Welt auf ihren Schultern und halten jedes Vergnügen als unreligiös. Sie sind zwar gute Christen, aber keine glücklichen. Wenn sie in Jesu Tagen gelebt hätten, hätten sie sich bestimmt gefragt, ob es ratsam sei, an einem so fröhlichen Fest, wie der Hochzeit zu Kana, teilzunehmen. Wahrscheinlich hätten sie auch daran Anstoß genommen, daß Jesus mit Sündern zu Tische saß. Mit den Jüngern des Johannes hätten sie gefastet und gebetet (Luk. 5,29-35).

Ich schreibe dies im vollen Bewußtsein unserer Zeitumstände. Wenn jemals Ernst und Nüchternheit vonnöten waren, dann ist es jetzt. Angesichts der nahenden Krise müssen wir wirklich auf das, was wir reden und tun, achten und jegliche Frivolität und Leichtfertigkeit ablegen, und alle Elemente dieser Erde müßten vom Ernst dieser Zeit beeindruckt sein. Große Dinge geschehen um uns her, und es ist nicht die Zeit, in der man sich von Nebensächlichkeiten ablenken lassen darf. Der Herr steht vor der Tür!

Freude im Herrn

Diese Zeit – und Weltumstände dürfen uns jedoch nicht dazu veranlassen, daß wir aus den Augen verlieren, daß wir Kinder Gottes und unsere Sünden vergeben sind und daß wir das Recht haben, glücklich zu sein und uns zu freuen. Das Werk Gottes muß vollendet werden, und wir müssen unser Teil dazu beitragen, aber letztendlich ist es doch Gott, der sein Werk

vollenden wird. Viele reden und benehmen sich so, als müßten sie diese Aufgabe ganz alleine bewältigen. Anscheinend glauben sie, daß sie die ganze Verantwortung tragen und Gott ihnen nur etwas behilflich ist. Sogar in ihren Gebeten erinnern sie Gott oft an das, was sie glauben, daß er tun müsse, aus Sorge er könne vergessen, was sie auf dem Herzen haben. Sie sind gute Menschen, die sich redlich darum bemühen, alles und zu jeder Zeit recht zu machen, aber sie haben nicht gelernt, ihre Sorgen auf den Herrn zu werfen. Sie bemühen sich sehr, ihre Last zu tragen und stöhnen unter ihren Sorgen und haben sich fest vorgenommen, nicht aufzugeben. Sie plagen sich immerzu und bewirken viel Gutes. Sie sind wertvolle Mitarbeiter, und der Herr hat sie herzlich lieb. Aber es fehlt ihnen etwas Entscheidendes, und so haben sie nicht viel Freude an ihrem Christentum. Sie sind wie Martha immerzu bei der Arbeit und werkeln und vergessen darüber das Wichtigste. Sie sehen mit Mißfallen auf die Marias, die nicht so fleißig sind wie sie, und sie beschwerten sich beim Herrn darüber. Sie können nicht begreifen, wie der Herr für Maria Partei ergreifen kann, wo sie doch eigentlich zurechtgewiesen werden müßte. Sie arbeiten, aber sie werden dabei nicht froh (Luk. 10,38-42).

Das ist die gleiche Lehre, die auch im Gleichnis vom verlorenen Sohn zum Ausdruck kommt. Der ältere Sohn sagte, daß er niemals etwas falsch gemacht habe. Er hätte immer schwer gearbeitet und keine Zeit zum Festfeiern verschwendet, und jetzt, da der jüngere Sohn nach Hause kommt, der sein Teil verlegt und verschwendet hatte, war er ärgerlich darüber und wollte nicht zu dem Fest gehen, das zu Ehren des Heimgekehrten stattfand. Es nützte nichts, daß der Vater ihn persönlich einlud. Im Gegenteil, er wies ihn zurecht: „Nun aber dieser, dein Sohn gekommen ist, der dein Gut mit Dirnen verpraßt hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.“ (Luk. 15,30) Der Vater antwortete ihm freundlich: „Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden“ (Vers 32). Das Ende der Geschichte wird uns nicht berichtet. Ging der Sohn hinein? Überzeugte ihn die

Liebe des Vaters? Wir wissen es nicht; die Geschichte läßt es offen. Das letzte Bild, das wir haben, ist der ältere Sohn, der sich ärgerlich vom Fest ausschloß. Man kann nur hoffen, daß er bereute und hinein ging.

Christen sollten ein freudiges Volk sein, auch inmitten der ernststen Geschehnisse um sie her. Und weshalb sollten sie auch nicht glücklich sein? **Sie sind gerechtfertigt, geheiligt, erlöst!** Gott hat ihnen ein neues Lied auf ihre Lippen gegeben. Sie sind Kinder des Allerhöchsten. Sie gehen ihren Weg mit Gott und sind glücklich und zufrieden in seiner Liebe.

Nur wenige Christen haben den Frieden Gottes im Herzen, wie es richtig wäre. Sie vergessen ihr Erbrecht. Christus sagte: **„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht“** (Joh. 14,27).

Und doch haben viele ein ängstliches Herz. Sie fürchten sich und machen sich Sorgen. Irgendeiner ihrer Angehörigen befindet sich noch außerhalb der Reihen der Kinder Gottes, und sie versuchen, ihn „hereinzubeten“. Tag und Nacht arbeiten und beten sie dafür. Sie wenden wirklich jeden Stein in ihren Bemühungen um die Errettung dieses Menschen. Wenn es möglich ist, einen Menschen durch die Arbeit eines anderen zu erretten, haben sie den festen Willen, alles zu tun. Und sie lassen Gott dabei nicht außer acht. Sie beten zu ihm. Sie flehen ihn an. Sie beten so, als müsse Gott bedrängt werden. Und zu guter Letzt bekehrt sich der liebe Mensch auch. Wie freuen sie sich darüber! Jetzt können sie sich ausruhen, jetzt haben sie ihr Werk vollbracht!

Ob solchen Menschen jemals bewusst wird, daß Gott mindestens genauso an der Bekehrung dieses Menschen interessiert ist wie sie, ja sogar eigentlich noch wesentlich mehr, als sie es sein könnten? Haben sie jemals bedacht, daß Gott schon lange bevor sie zu beten und zu arbeiten begannen die Vorkehrung zur Bekehrung ihres Lieben getroffen hatte, ja alles tut und getan hat, was möglich war? Haben sie erkannt, daß es besser wäre, wenn sie nicht Gott als ihren Mitarbeiter betrachten würden, sondern umgekehrt, sich als Mitarbeiter Gottes?

In dem Augenblick, in dem man dies erkennt, kehrt Frieden ein in die Seele. Wir werden dann nicht weniger arbeiten und nicht weniger beten, sondern den Schwerpunkt verlagern. Wir fangen an, im Glauben zu beten. Wenn wir glauben, daß Gott die Arbeit tut, wenn wir glauben, daß er an der Errettung der Menschen interessiert ist, werden wir mehr denn je beten, aber die Verantwortung werden wir Gott überlassen.

Vieles, was wir tun, und manche unserer Gebete haben ihren Grund in unserem Unglauben. Wie Habakuk haben wir das Empfinden, daß Gott sein Teil nicht dazutut (Hab. 1,2-4). Wir müßten ihn daran erinnern. Wir müßten ihn auf gewisse Dinge aufmerksam machen, und wir hören nicht auf, dies zu tun. Anstatt, daß wir an die Macht und die Weisheit Gottes glauben, nehmen wir die Last auf uns und sagen damit im Grunde aus, daß wir nicht darauf vertrauen, daß Gott hält, was er verspricht. Aber wenn der Glaube eintritt und uns das wunderbare Licht aufgeht, daß Gott noch immer die Geschicke der Menschen in seiner Hand hält, und daß er alles tut, um die Menschheit zu retten und unser vordringlichstes Anliegen sein sollte, seinen Willen zu erfahren, werden wir ruhig werden und Friede wird sich in uns ausbreiten. Wir werden nicht weniger arbeiten, aber wir werden es im Glauben tun. Wir werden nicht weniger beten, aber wir werden im Glauben beten. Wir werden täglich danken für das Vorrecht, zu den Mitarbeitern Gottes zu zählen, und Frieden wird einkehren in unsere Gedanken und Gefühle. Wir werden uns nicht mehr aufregen und ängstigen müssen. Ein süßer Friede, Ruhe und Ausgeglichenheit, Fröhlichkeit und Glück werden unseren Alltag durchdringen. Unser Leben und unsere Zukunftserwartung hat sich völlig verändert. Wir haben gelernt, zu Jesu Füßen zu sitzen. Während Martha noch immer arbeitet (und klagt) hört Maria auf die Worte des Lebens. Sie hat das einzig Notwendige entdeckt. Sie versteht die Worte Jesu: „Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat.“ (Joh. 6,29). Und dadurch findet sie Ruhe.

Es gibt nichts wertvolleres als den Frieden Gottes im Herzen. Das ist die Hinterlassenschaft Jesu: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ (Joh. 14,27) Sein Friede ist

die stille Sicherheit, die aus Gottvertrauen entsteht. Als Christus diese Worte sprach, näherte sich bereits die Zeit seiner Kreuzigung. Golgatha lag vor ihm, aber er zweifelte nicht; sein Herz war erfüllt von Vertrauen und Frieden. Er wußte, auf wen er vertraute. Er ruhte in dem Bewußtsein, daß Gott den Weg kannte. Vielleicht konnte er nicht über das Grab hinaussehen, vielleicht war ihm noch nicht bewußt, daß er als Sieger aus dem Grab auferstehen würde, oder daß Gott sein Opfer annehmen würde, doch sein Glaube ruhte in Gott, dem er immer mit Freuden gehorchte, und durch diesen Glauben wurde Jesus zum Sieger.

Den gleichen Frieden vermittelt er uns. Er bedeutet Offenheit gegenüber dem Vater, eine innige Beziehung, ständigen Kontakt, und er bringt Ruhe, Frieden und Gelassenheit. Und in diesem Frieden ist keine Angst, Sorge oder Aufgeregtheit. Wer ihn besitzt, hat etwas, was den menschlichen Verstand übersteigt. Er hat eine Quelle der Kraft, die von den Umständen unabhängig ist. Er lebt im Einklang mit Gott.

Das Sündopfer Kapitel 11

„Sünde“ und „Sündopfer“ sind Worte, die aus dem einen hebräischen Wort „chattath“ übersetzt werden. Sündopfer stehen in einer so engen Verbindung zur Sünde, daß nach hebräischem Verständnis ein Wort für beides ausreicht. Wenn Hosea von den Priestern sagt: „Sie nähren sich von den Sündopfern eines Volkes und sind begierig nach seiner Schuld“ (Hos. 4,8), so könnte man anstelle von „Sündopfer“ auch „Sünde“ setzen. Beides ist korrekt.

Sündopfer werden in der Schrift erstmalig bei der Priesterweihe von Aaron und seinen Söhnen erwähnt (2. Mose 29,14). Manche nehmen an, daß es sie schon früher gab und sie schon lange vorher dargebracht wurden. Doch bis zur Zeit Moses werden sie nirgendwo erwähnt. In der Zeit davor waren anscheinend Brandopfer die einzigen üblichen Opfer gewesen.

Die Sündopfer waren nur bei Sünden, die versehentlich geschahen, angebracht (3. Mose 4,2). „Wenn die ganze Gemeinde Israel aus Versehen sich versündigte“ (Vers 13). „... Wenn aber sonst jemand aus dem Volk aus Versehen sündigt ...“ (Vers 27) lauten die Anweisungen, die sich auf das Sündopfer beziehen. Sie betreffen Sünden, die dadurch geschahen, daß jemand von einem Fehler übereilt wurde, voreilig handelte und sich seines sündigen Verhaltens zum Zeitpunkt nicht bewußt war, sich dessen aber später bewußt wurde. Sündopfer reichten nicht aus für bewußt getane Sünden, für Sünden, die aus Trotz oder mit Absicht geschahen. Wenn das Volk wissentlich sündigte, wie bei der Anbetung des goldenen Kalbes, und sich dann auch noch weigerte, die angebotene Gnade Gottes anzunehmen, als Mose sie zur Buße aufforderte, wurden sie prompt dafür bestraft: „... und es fielen an dem Tag vom Volk 3000 Mann“ (2. Mose 32,28). Auch der Mann, der gegen Gottes ausdrückliches Gebot am Sabbat Holz sammelte, mußte zur Strafe sterben (4. Mose 15,32-36).

Über die wissentliche oder vorsätzlich begangene Sünde steht im Gesetz: „Wenn aber ein Einzelner aus Vorsatz frevelt, es sei ein Einheimischer oder Fremdling, so hat dieser den

Herrn geschmäht. Er soll ausgerottet werden aus seinem Volk, denn er hat des Herrn Wort verachtet und sein Gebot gebrochen. Ja, er soll ausgerottet werden; seine Schuld bleibt auf ihm." (Verse 30.31). Zu dieser Regel gibt es Ausnahmen, auf die später noch genauer eingegangen wird. Zwar sah das tägliche Opferritual keine Vergebungsmöglichkeit für solch vorsätzlich begangene Übertretungen des Gesetzes vor, jedoch der große Versöhnungstag, der einmal im Jahr stattfand. Davon später mehr.

Die verschiedenen Sündopfer

Im 4. Kapitel des 3. Buches Mose werden Sündopfer unter vier verschiedenen Voraussetzungen dargestellt: Für die Sünde des gesalbten Priesters (Verse 3-12), die Sünde des gesamten Volkes (Verse 13-21), die Sünde der weltlichen Führer (Verse 22-26) und die Sünde der einzelnen Menschen (Verse 27-35). Es wurden nicht in allen Fällen die gleichen Opfer verlangt; auch durch die Art, wie man dabei mit dem Blut verfuhr, unterschieden sie sich. „Wenn etwa der Priester, der gesalbt ist, sündigte, so daß er eine Schuld auf das Volk brächte, so soll er für seine Sünde, die er getan hat, einen jungen Stier darbringen, der ohne Fehler ist, dem Herrn zum Sündopfer" (3. Mose 4,3). Wenn sich aber die ganze Gemeinde versündigte aus Unwissenheit und sich dessen dann bewußt wurde, „so sollten sie einen jungen Stier darbringen als Sündopfer und ihn vor die Tür der Stiftshütte stellen" (Vers 14). Wenn einer der Stammesfürsten, ein weltlicher Führer des Volkes, versehentlich sündigte, mußte er einen „Ziegenbock ohne Fehler" zum Opfer bringen (Vers 23). Ein einfacher Mensch aus dem Volk dagegen durfte als Sündopfer eine Ziege ohne Fehler darbringen (Vers 28). Wenn er dazu nicht in der Lage war, durfte es auch ein weibliches Lamm ohne Fehler sein (Vers 32).

In jedem Fall mußte der Sünder das Opfer darbringen, seine Hände auf den Kopf des Tieres legen und es schlachten. Wenn die ganze Gemeinde gesündigt hatte, brachte die Versammlung das Opfertier vor den Herrn und die Ältesten legten die Hände auf den Kopf des Stieres.

In der Art, wie man sich bei den verschiedenen Opfern des Blutes entledigte, war ein bemerkenswerter Unterschied. Wenn ein gesalbter Priester sündigte und einen Stier als Sündopfer darbrachte, mußte er „seine Finger in das Blut tauchen und damit siebenmal sprengen vor dem Herrn an den Vorhang des Heiligen" (Vers 6). Und außerdem mußte er „etwas von dem Blut an die Hörner des Räucheraltars tun, der in der Stiftshütte steht, und alles andere Blut an den Fuß des Brandopferaltars gießen, der vor der Tür der Stiftshütte steht" (Vers 7).

Wenn die gesamte Gemeinde gesündigt hatte, verfuhr man mit dem Blut genauso wie beim Sündopfer des gesalbten Priesters (Vers 18).

Wenn ein Führer des Volkes sündigte, wurde das Blut nicht in das Heilige gebracht. Im Text heißt es: „Da soll dann der Priester mit seinem Finger etwas von dem Blut des Sündopfers nehmen und es an die Hörner des Brandopferaltars tun und das andere Blut an den Fuß des Brandopferaltars gießen" (Vers 25).

Auch wenn ein einzelner Mensch aus dem Volk sündigte, mußte der Priester das Blut mit dem Finger an die Hörner des Brandopferaltars streichen und den Rest ausgießen (Verse 30.34).

In allen vier Fällen wurde das Fett von dem Opfertier entfernt und auf dem Brandopferaltar verbrannt (Verse 8-10.19.26.31.35). Mit dem Kadaver jedoch wurde in den verschiedenen Fällen unterschiedlich verfahren. Wenn der gesalbte Priester sündigte, „sollte er das Fell des Stieres mit allem Fleisch samt Kopf und Schenkeln und die Eingeweide und den Mist... hinaustragen aus dem Lager an eine reine Stätte, wo man die Asche hinschüttet, und soll's verbrennen auf dem Holz mit Feuer" (Verse 11.12). Das gleiche geschah mit dem Kadaver eines Stieres, der für die Sünden der gesamten Gemeinde geopfert wurde (Vers 21).

Im vierten Kapitel des 3. Buches Mose findet man keinen Hinweis, wie man mit dem Kadaver des Sündopfers eines Stammesfürsten zu verfahren hatte, aber im 7. Kapitel, im „Gesetz des Schuldopfers" findet man noch einige Hinweise: „Wer männlich ist unter den Priestern soll das essen an heiliger Stätte; es ist ein Hochheiliges" (Vers 6). „Und der Priester soll es auf dem Altar in Rauch aufgehen lassen zum Feueropfer für den Herrn" (Vers 5). Dies wirft ein Licht auf die Sache. Es durften in jedem Fall nur bestimmte Teile gegessen werden, der Rest wurde verbrannt.

Das Blut

Aus den vorangegangenen Texten kann man den Umgang mit dem Blut beim Sündopfer folgendermaßen zusammenfassen: In den ersten beiden Fällen, nämlich beim Priester und bei der gesamten Gemeinde, verfuhr man in der gleichen Weise. Es wurde siebenmal an den Vorhang des Heiligen gesprengt und auch an die Hörner des Räucheraltars gestrichen (3. Mose 4,6.7). Nur ein kleiner Teil des Blutes wurde versprengt, der Rest wurde ausgegossen am Fuße des Brandopferaltars. In den anderen beiden Fällen, bei den Stammesfürsten und Einzelpersonen aus dem Volk, wurde kein Blut in das Heilige gebracht, sondern nur eine geringe Menge an die Hörner des Brandopferaltars gestrichen (Vers 25). Darin bestand der wesentliche Unterschied.

Das Fleisch

In keinem der vier Fälle wurde das Fleisch als Opfergabe auf dem Altar benutzt. Während man das Fett und die Eingeweide verbrannte „als Wohlgeruch vor dem Herrn“ (3. Mose 4,8.19.26.31.35), aßen die Priester das Fleisch (Verse 12.21). Wenn der Kadaver außerhalb des Lagers verbrannt wurde, diente dies lediglich hygienischen Zwecken und hatte keinerlei kultische Bedeutung. Als Erklärung dafür, daß die Priester das Fleisch essen sollten, sagte Mose: „Siehe, sein Blut ist nicht in das Heilige hineingebracht worden. Ihr solltet das Opfer im Heiligen gegessen haben, wie ich geboten hatte“ (3. Mose 10,18). Das heißt, daß entweder das Fleisch gegessen werden oder das Blut ins Heilige gebracht werden mußte. Es wurde jedoch nicht dem Priester überlassen, wie er verfahren wollte, sondern er hatte genaue Anweisungen, das Blut in das Heilige zu bringen, wenn es sich um das Sündopfer eines Priesters oder der gesamten Gemeinde handelte. Beides zugleich war ihm auch nicht gestattet. Er durfte nicht das Fleisch essen und das Blut in das Heilige bringen. Er konnte nur eines von beiden tun, und dies war nicht zu umgehen. Daraus kann man schließen, daß das Essen des Fleisches in etwa gleichbedeutend war mit der Verteilung des Blutes im Heiligen.

Die Übertragung der Sünde

„Und Mose suchte den Bock des Sündopfers und fand ihn verbrannt, und wurde zornig über Eleaser und Ithamar, Aarons Söhne, die ihm noch geblieben waren, und sprach: Warum habt ihr das Sündopfer nicht gegessen an heiliger Stätte? Denn es ist ein Hochheiliges, und der Herr hat es euch gegeben, daß ihr die Schuld der Gemeinde wegnehmen und sie vor ihm entschöhnen sollt. Siehe, sein Blut ist nicht in das Heilige hineingebracht worden. Ihr solltet das Opfer im Heiligen gegessen haben, wie ich geboten hatte.“ (3. Mose 10,16-18)

Aaron und seine Söhne hatten einen Fehler begangen, weil sie das Fleisch nicht gegessen hatten. Mose war ärgerlich und wies sie zurecht. „Ihr solltet das Fleisch gegessen haben ... damit ihr die Schuld der Gemeinde wegnehmt und sie vor ihm entschöhnen sollt.“ Dieser Vorfall zeigt deutlich, daß der Priester, indem er das Fleisch aß, die Sünde des Volkes auf sich nahm. Daraus geht hervor, daß die Übertragung der Sünde von einer Person auf eine andere möglich ist. Das ist eine fundamentale Frage des Christentums. Denn wenn Sünde nicht übertragen werden könnte, hätte Christus nicht unsere Sünde auf sich nehmen können, und damit wären wir ohne Hoffnung. Der christliche Glaube ruht auf der Grundlage, daß das Lamm Gottes, Christus, die Sünden der Welt trägt. Nimmt man der Menschheit diese Hoffnung, ist alles verloren.

Wir müssen nun klären, ob dazu im Opferdienst eine Parallele zu finden ist. Wird in diesem Dienst Sünde übertragen? Nimmt einer die Sünde eines anderen auf sich? Dies ist ganz sicher so: Ein Mensch kommt beladen mit Sünde zum Heiligtum, und wenn er wieder weggeht, ist diese Last von ihm genommen. Es wurde ihm vergeben, und er kann frei und glücklich wieder fortgehen. Was ist geschehen? Er hat sein Sündopfer dargebracht, „als Buße für diese seine Sünde, die er getan hat, ... ein Schaf oder eine Ziege“ (3. Mose 5,6; siehe auch 3. Mose

4,28.31). Er hat die Hände auf den Kopf des Tieres gelegt und bekannt, daß er gesündigt hatte (3. Mose 5,5). Danach nahm der Priester das Blut und strich es mit seinem Finger auf die Hörner des Brandopferaltars (3. Mose 4,30.31). Als letzten Teil der Zeremonie hatte der Priester im Vorhof des Heiligtums das Fleisch gegessen und damit die Sünde der Gemeinde auf sich genommen (3. Mose 10,17). Indem er dies tat, wurde der Priester ein Symbol für den, der „die Sünde der vielen getragen hat“, auf den der Herr „unser aller Sünde warf (Jes. 53,12.6). „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen“; sein Leben gab er „zum Schuldopfer“ und der Knecht, der Gerechte, „wird den vielen Gerechtigkeit schaffen, denn er trägt ihre Sünden.“ (Verse 4.10.11)

Wer könnte die Parallele übersehen? Von Christus heißt es: „... denn er trägt ihre Sünden“, und vom Priester: „... daß ihr die Schuld der Gemeinde wegnehmen und sie vor ihm entschuldigen sollt.“ (3. Mose 10,17). Zweifelsohne wird hier Sünde übertragen, einmal symbolisch und einmal in der Realität.

Wenn der Priester das Blut darbrachte und das Fleisch aß, nahm er nicht nur die Sünde auf sich, sondern identifizierte sich so vollkommen mit dem Sünder, daß dessen Sünde seine Sünde wurde und er die Verantwortung dafür trug (3. Mose 10,17).

Im Verlauf seiner Dienstwoche im Heiligtum mußte der Priester von vielen Sündopfern essen, und er trug damit die Sünden vieler. Weil die Sünden nicht mit seinem eigenen Leben sühnen konnte, aber er die Aufgabe hatte, die Vergebung zu bewirken, war es notwendig, daß er ein eigenes Opfer darbrachte für alle Sünden, die auf ihm lasteten und für die er die Verantwortung trug. Da die Sünden, die er auf sich genommen hatte, jetzt seine eigenen waren - und auch dann, wenn er selbst gesündigt hatte -, mußte er das Blut ins Heilige bringen und damit Sühnung erlangen für alle Sünden, die er trug.

Die Möglichkeit der Sündenübertragung wird auch beim Großen Versöhnungstag deutlich: „Dann soll Aaron seine beiden Hände auf den Kopf (des Tieres) legen und über ihm bekennen alle Missetat der Kinder Israel und alle ihre Übertretungen, mit denen sie sich versündigt haben, und soll sie dem Bock auf den Kopf legen und ihn durch einen Mann, der bereitsteht, in die Wüste bringen lassen“ (3. Mose 16,21). Aus diesem Text geht klar hervor, daß durch das Sündenbekenntnis und das Auflegen der Hände dem „Sündenbock“ alle Sünden der Israeliten auferlegt wurden.

Aufgrund dieser Tatsachen können wir zuversichtlich davon ausgehen, daß die Übertragung von Sünde eine klare biblische Aussage ist. Sie wurde im Heiligtumsdienst vorgeschaltet und wurde von Christus tatsächlich ausgeführt. Wir sehen in dieser Lehre eine Voraussetzung für die Erlösung. Sie ist eine der Grundlagen für die Versöhnung mit Gott.

Verunreinigt Blut?

Daß Blut eine reinigende Wirkung hat, ist eine klare biblische Aussage: „... das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde" (1. Joh. 1,7). Kann aus der Sicht der Bibel Blut aber auch verunreinigen? Mit dieser Frage wollen wir uns im Folgenden auseinandersetzen.

Wenn wir die Frage so verändern: „Verunreinigt Sünde?", müssen wir zustimmen, „denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung. Das sind Stücke, die den Menschen unrein machen" (Matth. 15,19.20). Das ist eine grundsätzliche Aussage, die von der allgemeinen biblischen Lehre unterstützt wird.

Nicht nur der Mensch alleine wird durch die Sünde verunreinigt, sondern alles, was mit ihr in Berührung kommt. Der Götzendienst verunreinigt das Land und das Heiligtum (Hes. 23,37.38). Mord verunreinigt das Land (4. Mose 35,33). Die Entheiligung des Sabbats verunreinigt sowohl den Sabbat wie das Heiligtum (Hes. 23,38). Unsauberkeit verunreinigt das Allerheiligste (3. Mose 15,31; 16,16). Die Anbetung des Moloch verunreinigt das Heiligtum (3. Mose 20,3). Der zeremoniell unreine Mensch, der sich nicht reinigt, verunreinigt das Heiligtum des Herrn (5. Mose 19,13.20). In allen diesen Texten ist es Sünde, die verunreinigt, sei es ein Mensch, ein Ding oder ein Tag. Das Land kann verunreinigt werden, der Tempel, das Heiligtum, der Sabbat und das menschliche Herz. Die Sünde verunreinigt alles, was mit ihr in Berührung kommt.

Die Reinigung der Stiftshütte

Wenn am Großen Versöhnungstag die Stiftshütte durch das Blut des Ziegenbockes gereinigt wurde, wurde Aaron dazu angehalten, das Blut auf den Gnadenthron und vor den Gnadenthron zu sprengen „und soll das Heiligtum entsühnen wegen der Verunreinigung der Kinder Israel und wegen ihrer Übertretungen, mit denen sie sich versündigt haben. Und soll hinausgehen zum Altar, der vor dem Herrn steht, und ihn entsühnen ... und ihn reinigen und heiligen von den Verunreinigungen der Kinder Israel" (3. Mose 16,15-19). Insbesondere sollte er „das Blut ringsum an die Hörner des Altars streichen" (Vers 18). In der gleichen Weise mußte der Räucheropferaltar gereinigt werden: „Und Aaron soll an den Hörnern dieses Altars einmal im Jahr die Sühnung vollziehen mit dem Blut des Sündopfers, das zur Sühnung dargebracht wird. Solche Sühnung soll jährlich einmal geschehen bei euren Nachkommen. Hochheilig ist der Altar des Herrn" (2. Mose 30,10).

Diese Altäre wurden einmal im Jahr gereinigt, ebenso das Heilige und das Allerheiligste. Wir können daraus folgern, daß es die Sünde, die Übertretung der Kinder Israels war, die diese

Altäre und Räumlichkeiten verunreinigten (3. Mose 16,16). Der Priester mußte den Altar „reinigen und heiligen von den Verunreinigungen der Kinder Israel" (Verse 18.19).

Wir können festhalten, daß die Stiftshütte durch die Sünde der Kinder Israel verunreinigt wurde und daß dies insgesamt auf die Hörner des Altars zutraf. In 2. Mose 30,10 wird darauf hingewiesen, daß Aaron an den Hörnern des Altars die Sühnung vollziehen sollte. Weshalb war es notwendig, daß diese Hörner am großen Versöhnungstag besonders entsühnt wurden, wenn doch täglich das ganze Jahr über Blut darauf gestrichen wurde? Wenn dieses Blut gereinigt hätte, wären diese Hörner am großen Versöhnungstag sehr rein gewesen, aber genau das Gegenteil war der Fall. Sie waren verunreinigt, unsauber. Das Blut, das die Priester mit ihrem Finger darauf strichen, symbolisierte die Sünde und machte eine Reinigung notwendig.

Eine wichtige Aussage

Eine wichtige, das Blut betreffende Aussage finden wir in 3. Mose 17,11. Wir haben sie bereits im Kapitel über das Brandopfer kurz betrachtet: „Denn des Leibes Leben ist im Blut, und ich habe es euch für den Altar gegeben, daß ihr damit entsühnt werdet. Denn das Blut ist die Entsühnung, weil das Leben in ihm ist." Es ist nicht das Blut an sich, das entsühnt, sondern das Leben, das im Blut ist. Es ist das Leben des Menschen, das die Kraft des Blutes bestimmt, und das Blut hat nur Wert, wenn das Leben Wert hat.

Aus diesem Grunde hat das Blut eines sündigen Wesens keine sühnende Wirkung, und aus dem gleichen Grunde birgt das Blut Christi ewige Erlösungskraft in sich. Sein Blut entsühnt, aber nur „weil das Leben in ihm ist".

Der Erlösungsplan hat seine Grundlage in der Vergebung durch das Blut. Durch die Sünde hat der Mensch sein Recht auf Leben verwirkt. Es muß Gott überlassen werden, weil es ihm gehört, und aus Gnaden schuf Gott einen Ausweg: Er akzeptiert ein anderes Leben anstelle des Lebens des Übertreters. Das Leben des Fleisches ist im Blut, und deshalb wurde das

Blut des Stellvertreters vergossen und anstelle des Blutes des eigentlichen Sünders auf dem Altar dargebracht. Aber bevor dies geschehen kann, muß sich der Sünder mit dem Stellvertreter identifizieren, muß seine Hand auf den Kopf des Opfers legen und bekennen, daß er „gesündigt hat in all diesen Dingen" und des Todes schuldig ist (3. Mose 5,5). Das Großartige dieser Übertragung ist, daß der Stellvertreter den Platz des Sünders einnimmt und an seiner Stelle stirbt. Die Sünde und Schuld wird auf ihn übertragen, und er nimmt die Strafe auf sich. Wenn das Opfertier geschlachtet ist, wird das Blut - das Symbol des Lebens - auf die Hörner des Altars gestrichen; ein Akt, der das Einverständnis zur Lebensübergabe voraussetzt; ein Akt, dessen Wirksamkeit dem Sünder gesetzlich garantiert ist.

Über das Blut des Sündopfers wird folgendes berichtet: „Und der Priester soll mit seinem Finger etwas von dem Blut nehmen und an die Hörner des Brandopferaltars tun und alles andere Blut an den Fuß des Altars gießen" (3. Mose 4,30). Über diese Zeremonie sagt Jeremia: „Die Sünde Judas ist geschrieben mit eisernem Griffel und mit diamantener Spitze gegraben auf die Tafel ihres Herzens und auf die Hörner an ihren Altären" (Jer. 17,1). Wenn der Priester das Blut mit Ernst auf die Hörner strich, wurde damit die Sünde niedergeschrieben. Er machte damit einen Fingerabdruck mit Blut, und mit diesem Abdruck wurde die Sünde so sicher festgehalten, als hätte man sie mit einer diamantenen Nadel eingraviert. Der Mensch hat gesündigt und seine Sünde bekannt. Die Sünde wird niedergeschrieben mit dem Blut des Opfers, das der Mensch dargebracht hat. Er hat seine Schuld eingestanden und eingesehen, daß der Tod dafür die gerechte Strafe ist, indem er das Opfertier eigenhändig schlachtete. Diese Übertragung wird festgehalten, indem das Blut des Tieres auf die Hörner des Altars gestrichen wird. Das Tier mußte wegen der Sünde sterben und sein Blut war sündenbeladen. Es wurde auf die Hörner des Altars „geschrieben" wie mit einem eisernen Stift. Damit wurde auch der symbolische Tod des Sünders durch das stellvertretende Opfertier festgehalten. Es wurde damit niedergeschrieben, daß ein Leben, das durch die Sünde verspielt wurde, zurückgegeben wurde an den, der es ursprünglich gab. Es wurde dem Gesetz Rechnung getragen, das den Tod als den Sold der Sünde verlangte. Ein Mensch, der seine Sündhaftigkeit erkannte und bekannte, legte sein verkehrtes Leben willig Gott zu Füßen.

Das Leben, das der Sünder Gott darbrachte, war kein vollkommenes, reines Leben; es war ein sündiges, verunreinigtes Leben; und für dieses Leben war das Blut ein Symbol, denn das Leben ist im Blut, und der Wert des Lebens bestimmt den Wert des Blutes. Wenn es kein sündiges Leben gewesen wäre, das hier dargebracht wurde, hätte es keines Sündenbekenntnisses und keines Opfers bedurft. Die Übertretung des Gesetzes fordert das Leben des Sünders. Dafür ist das sündenbeladene Blut ein Symbol. Der Mensch bringt es willig dar. Das Leben, das gefordert ist, ist das sündige, nicht das reine, vollkommene Leben, und dieses sündige Leben widerruft der Mensch. Er hat bekannt, als er die Hände auf den Kopf des unschuldigen Tieres legte, das stellvertretend für ihn als Sünder gerechnet wurde. Deshalb mußte es sterben und die Strafe für die Sünde auf sich nehmen, damit die Unbeugsamkeit des Gesetzes erhalten bliebe.

In diesem sündenbeladenen Blut, das der Priester auf die Hörner des Altars strich, wurde die Sünde niedergeschrieben, aber auch die Sühnung. Damit wurde die Aussage Jeremias erfüllt: „Die Sünde Judas ist geschrieben mit eisernem Griffel und mit diamantener Spitze gegraben auf die Tafel ihres Herzens und auf die Hörner an ihren Altären" (Jer. 17,1).

Zwei Dinge sind notwendig

Bei der Betrachtung der Versöhnung vergessen viele, daß auch das Gesetz dabei eine Rolle spielt. Der gesamte Heiligtumsdienst drehte sich nämlich um das Gesetz, das in den Zehn Geboten verankert war. Nimmt man das Gesetz weg, besteht keine Notwendigkeit mehr für

eine Vergebung; denn wo kein Gesetz ist, ist auch keine Übertretung. Aus dieser Sicht betrachtet sind für die Versöhnung zwei Dinge erforderlich:

Erstens die Anerkennung der gerechten Forderungen des Gesetzes, die ein Ausdruck der Gerechtigkeit Gottes sind. Dies geschieht durch das Bekenntnis des Sünders und seine konsequente Umkehr und der Rückgabe des Lebens, das er verwirkt hat, an Gott. Diese Handlung stellt die Forderung des Gesetzes zufrieden. Aber während dem Gesetz Genüge getan ist, ist der Mensch (in seinem Opfer) doch tot. Dies ist nur der erste, jedoch wichtige Teil der Übertragung.

Zweitens ist es notwendig, daß der Sünder (symbolisch) vom Tode erlöst wird; eine Übertragung, bei der das sündige, unreine Leben des Sünders ausgetauscht wird für ein sündloses, reines Leben. Es muß nicht nur an sich sündlos sein, sondern darf keine Sünde auf sich nehmen, keine Sünde tragen. Es muß ein reines, heiliges Leben sein „ohne Runzeln und Flecken“, und es darf niemals ein Joch getragen haben (4. Mose 19,2). Ein solches Leben finden wir nur bei Christus, und es wird symbolisiert in dem Ziegenbock des Großen Versöhnungstages. Auf dieses Tier wurden keine Sünden bekannt, und sein Blut diente zur Reinigung der Stiftshütte (3. Mose 16).

Diese zwei Gesichtspunkte des Opferdienstes Jesu darf man nicht durcheinanderbringen. Sie sind eindeutig und jeder für sich von Bedeutung, aber sie vereinen sich in dem einen Erlöser, der, obwohl er sündlos war, die „Sünden vieler“ trug, und der, obwohl er „von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ (2. Kor. 5,21; Jes. 53,10.12.9).

Das Ritual des Sündopfers

Jetzt verfügen wir über genügend Hintergrundwissen, um besser zu begreifen, was es heißt, wenn ein Mensch sein Sündopfer in den Tempel brachte und gesühnt wieder wegging. Flüchtig haben wir dies bereits behandelt, und nun wollen wir eine eingehendere Betrachtung vornehmen.

Wenn einer aus dem Volk sündigte und sich dessen bewußt wurde, „so soll er zum Opfer eine Ziege bringen ohne Fehler für die Sünde, die er getan hat, und soll seine Hand auf den Kopf des Sündopfers legen und es schlachten an der Stätte des Brandopfers.“ (3. Mose 4,28.29).

Das Auflegen der Hand war ein alter Brauch in Israel, ein symbolischer Akt, wobei Eigentum den Besitzer wechselte. In diesem Sinne legte Jakob seine rechte Hand auf Ephraim und seine linke auf Manasse und segnete sie (1. Mose 48,14.15). In diesem Sinne legte auch Jesus den Kindern die Hände auf und segnete sie (Mark. 10,16) und in der gleichen Weise heilte er Kranke (Mark. 6,5). Paulus erhielt durch Händeauflegen sein Augenlicht zurück (Apg. 9,12), und Neugetaufte erhielten so den Heiligen Geist (Apg. 19,6). Josua wurde so durch Mose für sein Amt eingesegnet (4. Mose 27,18) und Stephanus als Diakon geweiht (Apg. 6,6). In jedem Falle wurde jemand umgewandelt durch das äußere Zeichen des Handauflegens. Im Neuen Testament gehört das Handauflegen zu den grundlegenden Lehren der Gemeinde (Hebr. 6,2), und es wird davor gewarnt, nicht zu voreilig damit zu verfahren (1. Tim. 5,22).

Wenn wir jetzt betrachten, was der Sünder besitzt und was er einem anderen weitergeben kann, wenn er vor Gott erscheint und seine Hand auf das Opfertier legt, so ist dies nur eines: Sünde, von der er von ganzem Herzen erlöst werden möchte. Und er wird davon erlöst. Er legt seine Hand auf den Kopf des Tieres und überträgt dadurch Sünde auf das unschuldige Lamm, das nun seine Sünde trägt.

Und dann schlachtet die gleiche Hand, die ihm die Sünde auflud, dieses Lamm. Hier beginnt der Dienst des Priesters, der das Blut auf die Hörner des Altars streicht. Das Blut steht für die Übergabe des sündigen Lebens, das geopfert wird, damit dem Gesetz Genüge getan ist. Das Gesetz bindet das Blut des Sünders bis an den Großen Versöhnungstag, an dem die Erlösung vollendet wird. Wie schon erwähnt, tauchte der Priester seine Finger in das Blut und machte damit einen Abdruck auf die Hörner des Altars. Dadurch wurde die Sünde „niedergeschrieben“, wie durch einen Fingerabdruck ein Mensch registriert wird. Die Sünde wurde damit registriert, aber auch die Tatsache, daß der Tod als Sold dieser Sünde stattgefunden hat.

Bei dieser Übertragung wurde der Altar verunreinigt, insbesondere die Hörner. Dadurch wurde es notwendig, einmal im Jahr die Versöhnung herbeizuführen durch ein Sühnopfer. Dies geschah, wenn der Priester das reine Blut des Ziegenbockes, dem keine Sünde aufgelegt wurde, auf die Hörner des Altars und um den Altar herum verteilte. „Und er soll hinausgehen zum Altar, der vor dem Herrn steht und ihn entsühnen und soll vom Blut des Stieres und vom Blut des Bockes nehmen und es ringsum an die Hörner des Altars streichen und soll mit seinem Finger vom Blut darauf sprengen siebenmal und ihn reinigen und ihn heiligen von den Übertretungen der Kinder Israel“ (3. Mose 16,18.19). Während des Jahres wurden diese Hörner verunreinigt mit dem sündenbeladenen Blut und mußten am Großen Versöhnungstag gereinigt werden durch sündloses Blut.

Es ist dabei bemerkenswert, daß nur solche Gegenstände mit dem reinigenden Blut berührt wurden, die vorher durch das sündenbeladene Blut verunreinigt waren. Weder der Leuchter, das Wasserbecken noch der Schaubrottisch wurden damit besprengt, denn sie kamen auch nicht mit dem sündigen Blut in Berührung. Aber der Gnadenthron, der vorher mit dem Blut des Stieres besprengt worden war, wurde mit dem reinen Blut besprengt sowie der

Räucheropferaltar und der Brandopferaltar, insbesondere auch die Hörner (2. Mose 30,10; 3. Mose 16,18.19), denn diese Altäre wurden durch den täglichen Opferdienst verunreinigt. Ob Blut an den Vorhang gesprengt wurde, ist nicht genau bekannt, weder hinsichtlich des täglichen Opferdienstes noch hinsichtlich des Großen Versöhnungstages.

Die vermutlich richtigere Übersetzung von 3. Mose 4,6.17 müßte „vor den Vorhang“ lauten. Allerdings wurde der Vorhang einmal im Jahr abgenommen und ein neuer aufgehängt.

Wir können also festhalten, daß Blut sowohl verunreinigt als auch reinigt. Es hängt davon ab, welches Blut benutzt wird. Das Leben bestimmt den Wert des Blutes und das Blut den Wert des Lebens. „Denn des Leibes Leben ist im Blut“ (3. Mose 17,11). Wenn es ein sündiges Leben ist, wirkt es verunreinigend, wenn es ein sündloses Leben ist, hat das Blut reinigende Kraft. Das steht im Zusammenhang damit, daß die Sünde über den alltäglichen Sündopfern bekannt wurde, während dies am Großen Versöhnungstag nicht geschah. Im ersten Fall wurde das Opfer zur Sünde gemacht und mußte dafür sterben. Im zweiten Fall starb „Christus“, obwohl er sündlos war – ein unschuldiges, reines Leben wurde für uns hingegeben. Wenn man diese beiden Gesichtspunkte der Erlösungstat Christi nicht klar auseinanderhält, kann man sie nicht richtig bewerten. Als Stellvertreter nahm Christus unsere Sünden auf sich und starb für den Sünder und die Sünde. Als „Sünder“ mußte er sterben und die Strafe bezahlen. Aber als Sündloser war er nicht gezwungen zu sterben. Er starb freiwillig für uns und erlöste uns vom Tod. Damit öffnete Christus den Himmel für uns.

Sündopfer und Übertretung des Gesetzes

Die ersten 13 Verse des 5. Kapitels im 3. Buch Mose handeln von einer Art des Gesetzesbruchs, der sowohl Sünde wie Übertretung genannt wird. Die Kommentatoren sind sich nicht einig darüber, welcher Begriff wann anzuwenden ist, und man muß davon ausgehen, daß das dort beschriebene Opfer sowohl zur Sühnung von Sünde als auch von Übertretungen dient.

Im allgemeinen beschreibt „Übertretung“ eine wissentlich getane Sünde. Zwar mag es nicht vorsätzlich geschehen sein, aber es wird in diesem Fall davon ausgegangen, daß der Mensch es hätte besser wissen müssen, und daß er für seine „Unwissenheit“ verantwortlich ist. Das hebräische Wort „asham“ kann auch mit „Schuld-Opfer“ übersetzt werden, und man geht dann von einem größeren Verschulden aus als bei einem gewöhnlichen Sündopfer, auch wenn die Übertretung an sich gleich ist.

So mag sich ein Mensch z.B. nur zum Teil bewußt sein, daß seine Handlungsweise schuldhaft ist. Er ist sich nicht ganz sicher, ob er recht handelt, aber er fährt trotzdem damit fort. Das

sind die Sünden und Übertretungen, von denen im 5. Kapitel im 3. Buch Mose die Rede ist. Dazu gehörten z. B. das bewußte Zurückhalten einer Information (Vers 1), die Berührung von Unreinem (Vers 2.3), voreiliges Schwören (Vers 4). In diesen Fällen sollte ein Mensch ein Sündopfer darbringen, weil er sich „so oder so schuldig gemacht hat und soll als Buße für diese Sünde, die er getan hat, dem Herrn ein Muttertier darbringen von der Herde, Schaf oder Ziege, zum Sündopfer, daß der Priester die Sühnung für ihn vollziehe wegen seiner Sünde" (Verse 5.6). Wenn jemand nicht in der Lage war, ein Schaf oder eine Ziege zu opfern, konnte er auch zwei Tauben darbringen. Es wird keine genaue Anweisung erteilt, wie mit dem Blut des Opfers verfahren werden mußte, man kann jedoch davon ausgehen, daß es genauso gehandhabt wurde wie bei anderen Sündopfern. Im Falle der Tauben wurde das Blut an die Seite des Altars gesprengt (Vers 9).

Ein Sündopfer ohne Blut

Wenn ein Sünder nicht in der Lage war, zwei Turteltauben oder andere Tauben darzubringen, durfte er ein zehntel Epha feines Mehl opfern. Allerdings war es nicht erlaubt, Öl darauf zu gießen oder Weihrauch darauf zu legen. Der Grund dafür war, daß es „ein Sündopfer" war. Der Priester sollte davon eine Handvoll nehmen und es als Gedenkopfer auf dem Altar in Rauch aufgehen lassen. Der Rest gehörte ihm, wie beim Fleischopfer (Verse 11-13).

Wir beobachten hier etwas sehr Bemerkenswertes. Gewöhnlich mußte ein Sündopfer ein Blutopfer sein. Ein Tier mußte sein Leben lassen und das Blut auf die Hörner des Altars gestrichen werden. Hier nun wird ein zehntel Epha Mehl als Opfer angenommen - ohne Blut. Es wird deutlich gesagt, daß der Priester eine Handvoll dieses Mehls nehmen und es auf dem Altar verbrennen sollte. „So soll der Priester wegen seiner (des Sünders) Sünde, die er in einem jener Fälle getan hat, die Sühnung für ihn vollziehen, und ihm wird vergeben" (Vers 13). Es wäre falsch, zu glauben, daß es sich hier um ein ganz gewöhnliches Speisopfer handelt, „es ist ein Sündopfer" (Verse 11.12). Daraus geht klar hervor, daß wenigstens in diesem einen Fall auch ein unblutiges Opfer als Sündopfer zur Versöhnung angenommen wurde. Dies lenkt die Aufmerksamkeit auf den Text in Hebräer 9,22: „Denn nach dem Gesetz wird fast alles mit Blut gereinigt, und ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung." Es trifft zu, daß im allgemeinen im symbolischen Opferdienst ohne Blutvergießen keine Sündenvergebung möglich war – mit dieser einen Ausnahme. Wenn in dem Hebräertext zu lesen ist „fast alles", bezieht sich das darauf, daß es in der Regel nicht geht, jedoch diese eine Ausnahme möglich ist.

Auf eine ähnliche Situation treffen wir bei dem Sachverhalt in 4. Mose 19,9; nachdem die „rötliche Kuh" geschlachtet und geopfert war, fand ein Reinigungsprozeß statt, bei dem unmittelbar kein Blut angewandt wurde, sondern nur Asche und Wasser. Daraus dürfen wir nicht schließen, daß Sünde jemals ohne das Opfer auf Golgatha vergeben werden kann. Der Tod Christi ist für unsere Erlösung unerläßlich, jedoch ist es nicht unbedeutend, daß im Opferdienst auch eine Möglichkeit für eine Sündenvergebung ohne Blutvergießen vorgesehen war. Wenn wir nach einer Anwendung im christlichen Sinne dafür suchen, können wir davon

ausgehen, daß dieser unblutige Opferdienst auf Menschen anwendbar ist, denen Christus unbekannt ist, die jedoch gemäß ihrer Erkenntnis ein gottwohlgefälliges Leben führen. Es ist naheliegend, daß es sich hier um die Heiden handeln könnte, die niemals den Namen Jesu gehört haben und trotzdem mehr oder weniger teilhaben an seinem Geist. Wir glauben, daß es Menschen gibt, die niemals den gesegneten Namen unseres Herrn vernommen haben, von Golgatha und der Erlösung durch seinen Kreuzestod gar nichts wissen, die aber trotzdem in ihrem Verhalten den Geist Christi offenbaren und das ewige Leben erlangen werden.

In drei Fällen

Beim ersten Fall, der in 3. Mose 5,1 erwähnt wird, geht es um das Verschweigen von dem, was man gehört oder gesehen hat, wenn jemand unter Eid steht. „Wenn jemand damit sündigt, daß er den Fluch aussprechen hört und Zeuge ist, weil er es gesehen oder erfahren hat, es aber nicht anzeigt und sich so verschuldet..." Dies bezieht sich auf die Aussage vor den jüdischen Gerichten. Als Jesus vor dem hohen Rat stand, sprach der Hohepriester zu ihm: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes" (Matth. 26,63). Unter diesen Umständen konnte Jesus nicht mehr schweigen und antwortete ihm: „Du sagst es." Angesichts dieser beschwörenden (rechtlich üblichen) Formulierung konnte Christus nicht mehr schweigen, obwohl er bis dahin still geblieben war.

Ein anderes Beispiel dafür ist der Sachverhalt, wenn jemand Zeuge eines Verbrechens wurde und vor ein Gericht zitiert wird und aussagen soll, was er gesehen und gehört hat, sich jedoch weigert. Dies ist eine Unterlassungssünde, die Gott nicht billigt. Der zweite Fall bezieht sich auf die Berührung von Unreinem (3. Mose 5,2.3). Dies trifft zu, wenn sich ein Mensch aus Unwissenheit verunreinigt und es aus diesem Grunde versäumte, sich zu reinigen. Wenn es ihm danach bewußt wird, ist er verantwortlich für diese Schuld. Dies war eine hygienische Maßnahme. Die „Unreinheit", von der hier die Rede ist, bedeutet mehr als nur eine zeremonielle Verunreinigung. Sowohl bei den Menschen als auch beim Vieh gab es viele ansteckende Krankheiten. Durch Unachtsamkeit konnte leicht eine Epidemie entstehen. Es war daher Gesetz, daß jemand, der mit möglichen Krankheitsträgern in Berührung kam, sich vorschriftsmäßig reinigen und für eine gewisse Zeit den Kontakt mit anderen Menschen meiden mußte. Er sollte baden, seine Kleidung waschen und noch diverse andere Vorsichtsmaßnahmen treffen. Wenn er dies nicht tat, sei es aus Unwissenheit oder mutwilliger Übertretung, verschuldete er sich, sobald er es „inne wurde" (Vers 3).

Im dritten Fall handelt es sich um unrechtmäßiges Schwören. „Wenn jemand schwört, daß ihm über die Lippen fährt, er wolle Schaden oder Gutes tun, wie einem Menschen unbedacht ein Schwur entfahren mag, und er bedachte es nicht und wird's inne und hat sich so oder so schuldig gemacht..." (V.4).

Es wird manchmal behauptet, daß Gott in der Zeit des Alten Testaments kein Bekenntnis und keine Wiedergutmachung gefordert habe, sondern nur erwartete, daß der Sünder das angemessene Opfer brachte. Das Ritual des Sündopfers muß diese Vorstellung widerlegen. Ein Bekenntnis wurde eindeutig verlangt: „Sage den Kindern Israel: Wenn ein Mann oder eine Frau irgendeine Sünde gegen einen Menschen tut und sich damit an dem Herrn versündigt, so liegt eine Schuld auf ihnen. Und sie sollen ihre Sünde bekennen, die sie getan haben, und sollen ihre Schuld voll erstatten und darüber hinaus den fünften Teil dazutun und dem geben, an dem sie sich verschuldet haben.“ (4. Mose 5,6.7). Es war nicht mit einem allgemeinen Sündenbekenntnis getan. „Wenn's also geschieht, daß er sich so oder so schuldig gemacht hat, so soll er bekennen, womit er sich schuldig gemacht hat“ (3. Mose 5,5). Diese Aussage ist eindeutig. Der Sünder mußte nicht nur bekennen, daß er gesündigt hatte, sondern auch womit er sich versündigte. „Womit“ ist das, was zählt, denn nur wenn er so bekennt, kann er Vergebung empfangen.

Das Blut bewirkt die Vergebung

In all den Tieropfern, die in diesem Kapitel erwähnt werden, wird die Vergebung durch das Blut bewirkt und nicht durch den Leib. Der Leib diente zur Übertragung der Sünde, wenn der Priester von dem Fleisch aß. In jedem Fall wurde das Fett verbrannt „als Wohlgeruch vor dem Herrn.“ Aber die Vergebung geschah durch das Blut und dies wiederum durch „des Leibes Leben im Blut“. Das Leben Christi, das durch das Blut symbolisiert wird, ist unsere Rettung. „Denn wenn wir mit Gott versöhnt sind, durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Feinde waren, um wieviel mehr werden wir selig werden durch sein Leben ...“ (Rom. 5,10). Das Leben, durch das wir errettet werden, ist Sein Erdenleben, das er uns als Vorbild gelebt hat. Es ist aber auch das „auferstandene Leben“ und sein „Leben“ zur Rechten Gottes, wo er „immerdar lebt und bittet für sie“ (Hebr. 7,25), und durch die Kraft dieses „unendlichen Lebens“ (Vers 16) wird unser Gewissen gereinigt, „zu dienen dem lebendigen Gott“ (Hebr. 9,14).

Die rötliche Kuh

Die Zeremonie mit der rötlichen Kuh verdient besondere Beachtung. Sie unterschied sich in vieler Hinsicht von den üblichen Sündopfern, aber in 4. Mose 19,9 kommt klar zum Ausdruck: „Es ist ein Sündopfer“. Auch hier wird das Wort „chattath“ benutzt, wie bei allen anderen Sündopfern. Man kann daher die Opferung der rötlichen Kuh zu Recht einreihen in die üblichen Sündopfer, die Gott gebot.

Es wurde den Israeliten geboten, dem Priester Eleaser eine rötliche Kuh „ohne Flecken und ohne Gebrechen“ zu bringen. Der Priester mußte sie dann hinausführen vor das Lager und sie dort vor seinen Augen schlachten lassen. Dann sollte er etwas von ihrem Blut nehmen und mit seinem Finger siebenmal in Richtung auf die Stiftshütte sprengen (Vers 4). Danach mußte

jemand die Kuh vor seinen Augen verbrennen, „ihr Fell und ihr Fleisch, dazu ihr Blut, samt ihrem Mist" (Vers 5). „Und der Priester soll Zedernholz und Ysop und scharlachrote Wolle nehmen und auf die brennende Kuh werfen und soll seine Kleider waschen und seinen Leib mit Wasser abwaschen und danach ins Lager gehen und unrein sein bis zum Abend" (Verse 6.7). „Ein reiner Mann soll die Asche von der Kuh sammeln und sie draußen vor dem Lager an eine reine Stätte schütten, damit sie dort verwahrt werde für die Gemeinde der Kinder Israel für das Reinigungswasser; es ist ein Sündopfer" (Vers 9).

Die Asche bewahrte man auf, um sie bei bestimmten Arten von Unreinheit zu verwenden, so z. B. wenn jemand einen Toten berührte. „So soll man für den Unreinen Asche nehmen von dem verbrannten Sündopfer und fließendes Wasser darauf tun in ein Gefäß. Und ein reiner Mann soll Ysop nehmen und ins Wasser tauchen und das Zelt besprengen und alle Gefäße und alle Leute, die darin sind; ebenso auch den, der eines Toten Gebein oder einen Erschlagenen oder Gestorbenen oder ein Grab berührt hat. Es soll aber der Reine den Unreinen am dritten Tag und am siebten Tag besprengen und ihn am siebenten Tag entsündigen, und der soll seine Kleider waschen und sich mit Wasser abwaschen, so wird er am Abend rein" (Verse 17-19).

Man kann feststellen, daß bei dieser Reinigungszeremonie, obwohl sie eine Reinigung von Sünde war, kein Blut vergossen werden mußte, um den Menschen von seiner Verunreinigung zu befreien. Nur am Anfang, bei der Opferung des Tieres, wird siebenmal in Richtung Stiftshütte Blut gesprengt (Vers 4). Dort, wo diese Handlung den einzelnen Menschen betraf, wurde jedoch keinerlei Blut verwendet.

Bemerkenswert ist außerdem, daß diese Kuh nicht im Vorhof der Stiftshütte geschlachtet wurde wie die anderen Opfertiere, und das Blut wurde auch nicht in die Stiftshütte gebracht. Es wurde nicht vor den Vorhang gesprengt und weder auf die Hörner des Brandopferaltars gestrichen noch am Fuß des Altars ausgegossen. Es kam überhaupt in keine unmittelbare Berührung mit der Stiftshütte oder dem Brandopferaltar.

In diesem Ritual wurde auch nicht verlangt, daß ein Priester die Handlung vollzog, sondern nur ein „reiner Mann". Außerdem diente diese Zeremonie nicht nur für die Reinigung der Israeliten, sondern auch für Freunde. „Und dies soll eine ewige Ordnung sein für die Kinder Israel und die Fremdlinge, die unter euch wohnen" (Vers 10).

Diese von Zeit zu Zeit stattfindende Zeremonie der rötlichen Kuh hat für den aufmerksamen Leser des Wortes Gottes eine tiefe Bedeutung. Hier wird eine Reinigung von Sünde erreicht durch die Verwendung von Wasser, in das die Asche der rötlichen Kuh gemischt wurde. Die ganze Angelegenheit spielt sich außerhalb des Lagers ab, abgetrennt von der allgemeinen Anbetung Gottes und steht auch in keiner direkten Beziehung zu dem allgemeinen Opferdienst in der Stiftshütte.

In Hebräer 9,13 und 14 wird auf diese Zeremonie Bezug genommen, wenn es heißt: „Denn wenn der Böcke und der Ochsen Blut und die Asche von der Kuh, gesprengt auf die Unreinen, sie heiligt zu der leiblichen Reinigkeit, wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst als ein Opfer ohne Fehl durch den ewigen Geist Gott dargebracht hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott.“ Und David betet: „Entsündige mich mit Ysop, daß ich rein werde; wasche mich, daß ich schneeweiß werde“ (Ps. 51,9).

Heiliges Wasser, bitteres Wasser

Eine in gewisser Weise ähnliche Anwendung des Wassers zur Reinigung finden wir im 5. Kapitel des 4. Buches Mose. In Vers 17 heißt es bei bestimmten Sünden: „Und (der Priester) soll heiliges Wasser nehmen in ein irdenes Gefäß und Staub vom Boden der Stiftshütte ins Wasser tun.“ Das „heilige Wasser“ wird auf diese Weise zu „bitterem Wasser“ (Verse 18.19.23). Es ist nicht notwendig, daß man die gesamte, eigentümlich anmutende Zeremonie, die hier beschrieben wird, im Detail betrachtet, jedoch ist der 23. Vers von Bedeutung: Der Priester mußte die Angelegenheit auf einen Zettel schreiben und ihn dann mit dem bitteren Wasser abwaschen.

Das Blut hatte im Alten Testament die Kraft, von Sünde zu reinigen, und Wasser in manchen Fällen ebenso. Das Wasserbecken vor dem Heiligtum, das Wasser in dem Ritual mit der rötlichen Kuh und das bittere Wasser, das die Sünde abwusch – wie es in 4. Mose 5 beschrieben wird – zeigt uns, daß Wasser für die zeremonielle Reinigung benutzt wird. Über Jesus Christus steht geschrieben: „Dieser ist's, der da gekommen ist mit Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut; und der Geist ist es, der da Zeugnis gibt, denn der Geist ist die Wahrheit“ (1. Joh. 5,6). Über Christi Kreuzigung wird u. a. berichtet: „... sondern einer der Kriegsknechte öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsdann ging Blut und Wasser heraus. Und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr, und er weiß, daß er die Wahrheit sagt, damit auch ihr glaubet“ (Joh. 19,34.35). Und „dies geschieht nun in der Taufe zu eurer Rettung. Denn in der Taufe wird nicht die Unreinigkeit des Fleisches abgetan, sondern wir bitten Gott, daß er uns ein gutes Gewissen schenke, durch die Auferstehung Jesu Christi...“ (1. Petr. 3,21).

Fast mit Bedauern beenden wir das Kapitel über die Sündopfer. Es wären da noch viele andere Gesichtspunkte, die sich lohnen würden, näher betrachtet zu werden. Sie haben jedoch keinen direkten Bezug zu unserem derzeitigen Studium. Wenn wir diese kurze Studie beenden, so tun wir es dankbaren Herzens für die Einblicke, die Gott uns gewährt, und für seine Gabe der Erlösung der Menschen.

Schuldopfer Kapitel 12

In der Betrachtung der Schuldopfer, die in den letzten Versen des 5. Kapitels im 3. Buch Mose und in den ersten Versen des 6. Kapitels beschrieben sind, können wir feststellen, daß sich diese Opfer in materieller Hinsicht von den üblichen Sündopfern unterscheiden. Sie beziehen sich sowohl auf unbewußt begangene Übertretungen, die im 5. Kapitel beschrieben sind, als auch auf wissentlich begangene Sünden, wie im 6. Kapitel zu erkennen ist. In jedem Fall handelt es sich anscheinend um Schuld, die der Wiedergutmachung bedarf.

Bei den Sündopfern gab es eine Abstufung der Opfergaben, die sich nach der Stellung und der finanziellen Lage des Sünders richtete. Die Möglichkeiten reichten vom Stier bis zu einfachen Tauben und sogar einer kleinen Menge Mehl. Bei den hier erwähnten Schuldopfern gab es keine Abstufung. Sie verlangten einen Widder zusammen mit der Wiedergutmachung und zusätzlich ein Fünftel des entstandenen Schadens.

Ein anderer Unterschied zwischen den Sündopfern und einem Schuldopfer bestand in der Handhabung des Blutes. Während bei einem Sündopfer das Blut auf die Hörner des Altars gestrichen wurde, sprengte man es bei einem Schuldopfer rund um den Altar (3. Mose 4,7.18.25.30; 7,1.2).

Das Fleisch des Schuldopfers aß der Priester, genauso wie bei einem Sündopfer, das von den einfachen Leuten dargebracht wurde (3. Mose 7,6; 6,19.22).

Vergehen gegen Gott

Als erstes werden Vergehen gegen „heilige Dinge“ genannt (3. Mose 5,15). Das bezieht sich auf alles, was den Gottesdienst betraf, einschließlich geweihter Dinge, Erstlingsfrucht und Zehnten usw. Wenn durch Fahrlässigkeit, Veruntreuung, mangelnden Überblick der Sache Gottes in irgendeiner Weise Schaden zugefügt wurde, auch wenn es in Unwissenheit geschah, mußte der Sünder „für seine Schuld dem Herrn einen Widder ohne Fehler von der Herde bringen, nach seiner Schätzung zwei Silberstücke wert nach dem Gewicht des Heiligtums, als Schuldopfer. Dazu soll er, was er gesündigt hat an dem Geweihten, erstatten und den fünften Teil hinzufügen und es dem Priester geben. Der soll die Sühnung für ihn vollziehen mit dem Widder des Schuldopfers, so wird ihm vergeben.“ (Verse 15.16).

Die Übertretungen, die hier genannt werden, wiegen schwerer als die im ersten Teil des Kapitels genannten. Dies geht aus Vers 17 hervor: „Wenn jemand sündigt und handelt gegen irgendein Gebot des Herrn, was er nicht tun sollte, und hat es nicht gewußt und versündigt sich und läßt eine Schuld auf sich...“ Bei den anderen Sünden heißt es, „und er wird's inne, und hat sich so oder so schuldig gemacht...“ (Vers 4). Der Unterschied besteht darin, daß der Mensch im letzten Fall erst schuldig wird, wenn ihm die Schuld bewußt wird, während er im

anderen Falle Schuld auf sich lädt ganz unabhängig davon, ob er sich seiner Schuld bewußt ist oder nicht. Wenn er sich seiner Sünde nicht bewußt ist, wird trotzdem vorausgesetzt, daß er es hätte wissen müssen. Wenn es sich um „heilige Dinge des Herrn“ handelt, erwartet Gott vom Menschen, daß er darum weiß.

Manche haben daraus den Schluß gezogen, daß der Zehnte zurückgehalten werden darf, vorausgesetzt, am Ende würde die Summe mit einem Fünftel Zuschlag entrichtet. Man kann jedoch nicht davon ausgehen, daß diese Texte eine solche Theorie unterstützen. Nur dann, wenn diese Dinge in Unwissenheit geschehen, gewährt Gott die Möglichkeit der Wiedergutmachung. Kalkulierte Sünde kann es nicht geben.

Vergehen gegen Mitmenschen

Vergehen gegen Mitmenschen verlangten in gleicher Weise eine Wiedergutmachung wie die Vergehen gegen Gott, denn alles, was sich gegen Menschen richtete, wurde als Sünde gegen Gott gewertet. „Wenn jemand sündigte und sich damit an dem Herrn vergriffe, daß er seinem Nächsten ableugnet, was ihm dieser anvertraut hat oder was ihm zu treuer Hand gegeben ist oder was er mit Gewalt genommen oder mit Unrecht an sich gebracht hat, oder wenn er etwas Verlorenes gefunden hat und es ableugnet und einen falschen Eid schwört über irgendetwas, worin ein Mensch gegen seinen Nächsten Sünde tut: wenn es so geschieht, daß er sündigt und sich verschuldet, so soll er wiedergeben, was er mit Gewalt genommen oder mit Unrecht an sich gebracht oder was ihm anvertraut war oder was er gefunden hatte oder worüber er den falschen Eid geschworen hat; das soll er alles ganz wiedergeben, wem es gehört, an dem Tag, wenn er sein Schuldopfer darbringt“ (3. Mose 5,21-24).

Die hier genannten Vergehen beziehen sich auf das Verhältnis des Menschen zu seinen Mitmenschen, insbesondere auf das Eigentum; wenn jemandem eine Sache anvertraut wurde und er verleugnet, sie erhalten zu haben; wenn er einen Vertrag bricht; wenn er sich etwas, was ihm nicht zusteht, mit Gewalt nimmt; wenn er etwas findet und es ableugnet; wenn es so aussieht, als habe er wissentlich gehandelt und Unwissenheit nicht als Entschuldigung vorgeschoben werden kann – dann ist er schuldig.

Das 5. Kapitel des 4. Buches Mose gibt uns noch einige zusätzliche Informationen über Schuldopfer. Daraus geht auch hervor, daß Sünde wider einen Menschen zugleich Sünde gegen Gott ist (Vers 6), und daß sie nicht nur bekannt, sondern auch wiedergutmacht werden muß - mit einem zusätzlichen Fünftel (Vers 7). Dazu kommt eine interessante Möglichkeit in Vers 8: „Ist aber niemand da, dem man's erstatten kann, so soll man es dem Herrn geben für den Priester zusammen mit dem Widder der Versöhnung, mit dem der Priester für ihn die Sühnung vollzieht.“

Schuldopfer unterscheiden sich insofern von den Sündopfern, weil sie sich auf bewußt getane Vergehen beziehen und man sich nicht auf Unwissenheit berufen kann. Das ist insofern schwierig, da sich mancher Bibelleser fragen mag, ob es nicht eine gewisse Gefahr in sich birgt, wenn man mit materiellen Mitteln eine Vergebung wissentlich getaner Sünden erlangen kann. Wenn ein Mensch unbewußt sündigt, ist seine Unwissenheit eine Grundlage für die Vergebung, aber eine schon im voraus festgelegte Vergebungsmöglichkeit und ein festgesetztes Strafmaß für eine vorsätzlich getane Sünde scheinen unmoralisch zu sein.

Diese Denkweise führte in der katholischen Kirche zu einer ungerechtfertigten Haltung gegenüber Sünde und Vergebung, und dies wiederum wurde die unmittelbare Ursache für die Reformation. Man muß die in der Bibel beschriebenen Schuldopfer etwas genauer betrachten, bevor man einen endgültigen Schluß ziehen kann.

Schuldopfer

„Wenn jemand sündigte und sich damit an dem Herrn vergriffe, daß er seinem Nächsten ableugnet, was dieser ihm anvertraut hat..." (3. Mose 5,21). Die Lüge wird hier sowohl als Sünde wider den Herrn, als auch wider den Mitmenschen bezeichnet. Aus diesem Grunde muß der Schuldige beiden gegenüber Buße tun. Er muß seine Sünde bekennen, Gott sein Opfer darbringen und bei dem betroffenen Menschen wieder alles in Ordnung bringen.

Es ist recht unglaublich, daß ein Mensch seinem „Nächsten ableugnet, was dieser ihm anvertraut hat" und dies aus Unwissenheit tun kann. Wenn ein Mensch verreist und vertraut seinem Nachbarn etwas an, damit er es für ihn aufbewahrt, bis er wiederkommt, ist es zwar möglich, daß der Nachbar es vergißt, aber es dürfte trotzdem nicht geschehen und wäre sehr ungewöhnlich. Auch wenn er es zunächst vergessen haben sollte, würde es ihm wieder einfallen, wenn er daran erinnert wird. In einem solchen Fall kann es keine mildernden Umstände geben. Dieser Mensch lügt ganz einfach und kann sich nicht auf „Unwissenheit" berufen. Die unausweichliche Folge ist: Er hat sich einer vorsätzlichen Tat schuldig gemacht.

Das gleiche gilt, wenn er vertragsbrüchig wird. Wenn zwei Menschen miteinander einen Vertrag geschlossen haben und einer versucht, sich „herauszulügen". Es mag sein, daß er sein Versprechen zunächst vergessen hat, aber die Tatsachen sprechen gegen ihn. Er ist schuldig.

Während es möglicherweise noch einen leisen Zweifel an der Schuld des Täters in den ersten beiden Fällen geben könnte, ist sie im dritten Fall offenkundig: „...wenn er etwas mit Gewalt genommen hat". Es würde wirklich zu weit gehen, hier eine „Handlung aus Unwissenheit" vorzuschützen, obwohl auch dies vorkommt und manche Menschen für sich in Anspruch nehmen, sie hätten geglaubt, es handle sich um ihr Eigentum und deshalb hätten sie es sich

mit Gewalt wieder angeeignet. Obwohl man davon ausgehen kann, daß es so etwas gibt, so kommt es offensichtlich so selten vor, daß Gott dafür keine besondere Opfermöglichkeit vorgesehen hat. „...oder wenn er etwas Verlorenes gefunden hat und es ableugnet und einen falschen Eid schwört..." (Vers 22). Bei der Aufzählung dieser Fälle geht Gott nicht davon aus, daß diese Dinge in Unwissenheit geschehen sein könnten, sondern vielmehr, daß sie vorsätzlich oder durch unbedachtes Handeln geschehen sind. Und damit ist der Täter schuldig.

Da diese Fälle eine Wiedergutmachung verlangen, nimmt Gott sie genau zur Kenntnis und setzt eine angemessene Strafe dafür fest.

Als erstes erfolgt das Bekenntnis: „Wenn ein Mann oder eine Frau irgendeine Sünde gegen einen Menschen tut und sich damit an dem Herr versündigt, so liegt eine Schuld auf ihnen. Und sie sollen ihre Sünde bekennen, die sie getan haben" (4. Mose 5,6.7).

Als zweites kommt die Wiedergutmachung: „... und sollen ihre Schuld voll erstatten und darüber hinaus den fünften Teil dazutun und dem geben, an dem sie sich verschuldet haben (Vers 7).

Drittens wird ein Opfer an Gott gefordert: „Aber für seine Schuld soll er dem Herrn einen Widder ohne Fehler von der Herde zu dem Priester bringen nach deiner Schätzung als Schuldopfer" (3. Mose 5,25).

Danach folgt als viertes die Vergebung: „So soll der Priester die Sühnung für ihn vollziehen vor dem Herrn, und ihm wird alles vergeben, was er getan und womit er sich verschuldet hat." (Vers 26).

Manche gehen davon aus, daß eine „Schätzung", wie in Vers 25 zu lesen ist, bedeutet, daß der Priester das Recht hatte, ein Strafmaß festzusetzen, das den Tatumständen entsprach. Andere beziehen dies auf den Wert des Widders. In jedem Fall kann man jedoch davon ausgehen, daß der Priester gewisse richterliche Funktionen ausübte, die der schuldige Mensch zu respektieren hatte.

Wenn man die verschiedenen Gesichtspunkte des Schuldopfers betrachtet, kann man daran nichts Fragwürdiges oder Unmoralisches entdecken, aber es zeigten sich darin die Gnade und Liebe Gottes, der den Menschen ihre „Missetat, Übertretung und Sünde vergibt. Aber ungestraft läßt er niemanden" (2. Mose 34,7).

Wir können in diesen Regelungen nichts entdecken, was zur Sünde ermutigen würde oder gar den Schluß zuließe, sie zahle sich aus oder man könne sich auskaufen, indem man Gott etwas opfert. Was die römische Kirche in den Tagen Tetzels verkündigte, ist eine Verkehrung der gnädigen Vorsehung Gottes und stand im völligen Widerspruch zum Erlösungsplan.

In unserer Zeit

Wenn Gott in früheren Zeiten nur Sünden vergeben hätte, die aus Unwissenheit geschahen, hätte wohl kaum jemand auf Erlösung hoffen dürfen. Und in unseren Tagen würde sich daran auch nichts ändern. Wenn uns Gott nur das vergäbe, worin wir uns unbewußt versündigen, wären wir ohne Hoffnung. Gott will uns auch die bewußt begangenen Sünden vergeben, wenn wir sie bereuen. Ist dies nicht der Sinn des Evangeliums? Zur Gemeinde in Antiochien sagte der Apostel Paulus: „So sei es nun euch kund, liebe Brüder, daß euch verkündigt wird Vergebung der Sünden durch diesen; und von dem allem, wovon ihr durch das Gesetz des Mose nicht konntet freigesprochen werden, ist der gerechtfertigt, der an ihn glaubt" (Apg. 13,38.39).

Das war damals eine gute Nachricht und ist heute nach wie vor eine gute Nachricht. Wir brauchen einen Erlöser, der uns nicht nur unsere Sünden vergibt, sondern uns auch „reinholt von aller Untugend" (1. Joh. 1,9).

Wir dürfen nicht übersehen, daß „Schuld auf sich laden" eine sehr schwerwiegende Übertretung ist. Wenn ein Mensch nachts über einen gespannten Draht stolpert, den er nicht gesehen hat, werden weder die Menschen noch Gott ihn deshalb für „schuldig" erachten. Aber wenn er bei hellem Tageslicht wieder an diese Stelle kommt und den Zaun sieht, der auch noch mit einem Schild versehen ist „Übertreten verboten" und er steigt trotzdem bewußt darüber, kann er nicht „Unwissenheit" vorschützen und „mildernde Umstände" erwarten. Er ist schuldig und muß die Konsequenzen auf sich nehmen.

So geht es auch mit uns. Wir sündigen sehr oft willentlich und werden dadurch schuldig. Entweder wissen wir genau, daß wir verkehrt handeln, oder wir hätten es wissen müssen. Wir haben keine Entschuldigung vorzuweisen. Aber Gott sei Dank werden bewußte Sünden gleichermaßen vergeben wie unbewußt begangene Sünden. Unser Gott kann und möchte uns von allen Sünden erretten.

Die Wiedergutmachung

Ein sehr wesentlicher Teil des Erlösungsplans, sofern es den Menschen betrifft, ist die Wiedergutmachung. Das Eingeständnis der Schuld reicht nicht aus, Bedauern der Sünde ist nicht genug. Obwohl dies alles gut ist und es wichtige Schritte zum Reich Gottes sind, ist es doch nicht genug. Es bedarf einer Reue, die so tief ist, daß die Seele nicht zur Ruhe kommt, bis sie alles ihr mögliche getan hat, um begangenes Unrecht wiedergutzumachen. Das muß auch bedeuten, daß man zurückgibt, was man sich unrechtmäßig angeeignet hat und falsche Aussagen richtigstellt. In diesen Bereich gehören auch u. a.: fragwürdiges Geschäftsgebaren, arglistige Täuschung, eine falsche Darstellung, selbstsüchtige Motive und jeglicher Betrug. Es gehören aber auch rücksichtslose Kalkulationen und die Ausbeutung der Armen dazu, ebenso überhöhte Zinsen und unreelle Arbeit für ordentlichen Lohn. Wenn jemand die Notsituation eines Menschen ausnutzt und überhöhte Forderungen für eine Dienstleistung verlangt, weil er weiß, daß der andere darauf angewiesen ist, läßt er damit ebenfalls Schuld auf sich.

Für diese Dinge – und noch für viele andere – muß, wenn es möglich ist, Wiedergutmachung geleistet werden. Wenn man den unmittelbar betroffenen Menschen nicht erreichen kann, so ist es auch möglich, sich damit an einen nahen Verwandten zu wenden. „Ist aber niemand da, dem man's erstatten kann, so soll man's dem Herrn geben für den Priester ..." (4. Mose 5,8). Eine Übertragung dieses Textes in unsere Zeit würde bedeuten, daß man den in Frage kommenden Geldbetrag dem Werk Gottes zur Verfügung stellt.

Zachäus

Die Geschichte von Zachäus, dem Zöllner, wie sie uns in Lukas 19 berichtet wird, ist ein gutes Beispiel für eine Wiedergutmachung. Christus lud sich selbst in das Haus dieses Mannes ein, und dieser war so überwältigt von der großen Ehre, die ihm da zuteil wurde, daß er ausrief: „Siehe Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder! Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Haus Heil widerfahren, denn auch er ist Abrahams Sohn. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist." (Luk. 19,8-10).

Dieses Verhalten zeigt aufrichtige Reue und Bekehrung. Die Gegenwart Jesu machte einen so tiefen Eindruck, daß sein erster Gedanke die Wiedergutmachung war. Er war ein Zöllner, und er hatte zweifelsohne ein langes „Sündenregister" von unaufrichtigem Geschäftsgebaren. Er hatte sich viel Geld unrechtmäßig angeeignet. Aber er bekehrte sich, kehrte um. Er verbannte alle unredlichen Praktiken aus seinem Leben und beschloß, alles, was er auf unehrliche Weise erworben hatte, vierfach zurückzuzahlen.

Es ist wichtig, daß sich alle, die sich auf den Namen Christi berufen, bewußt werden, wie notwendig die Wiedergutmachung ist. Neubekehrte müssen dazu angehalten werden, aber auch manche, die schon viele Jahre zur Gemeinde Gottes gehören. Wir brauchen alle ein lebendiges Verantwortungsgefühl, und manche Menschen benötigen eine Belehrung in den

einfachsten Regeln der Ehrlichkeit. Es gibt Menschen, die über Jahre hinweg Geldbeträge schuldig bleiben und dann darum bitten, daß ihnen die Hälfte erlassen würde. Es ist recht zweifelhaft, daß Gott ein solches Gebaren billigt. Menschen mögen vielleicht darauf eingehen, nichts zu bekommen. Aber damit ist die Sache vor Gott noch nicht erledigt.

Der Große Versöhnungstag Kapitel 13

Der „Große Versöhnungstag“ war ein großer Feiertag bei den Israeliten. Er war besonders heilig. An diesem Tag wurde keine Arbeit getan. Die Juden nannten ihn Yoma, „der Tag“. Er war der Eckstein des Opferdienstes. Wer an diesem Tag nicht in sich ging, sollte ausgerottet werden aus seinem Volk (3. Mose 23,29). Der Große Versöhnungstag fand am zehnten Tag des siebten Monats statt, im Monat Tishri. Das entspricht in unserer Monatseinteilung September – Oktober. Die besonderen Vorbereitungen für diesen Festtag begannen am ersten Tag des Monats Tishri. In der „Jewish Encyclopadia“ (Jüdische Enzyklopädie) ist über den Versöhnungstag zu lesen:

„Die ersten zehn Tage des Monats Tishri wurden zu den zehn bußfertigsten Tagen des Jahres. Sie dienten dazu, eine Umwandlung der Herzen zu bewirken und die Israeliten zu 'neugeborenen' Menschen werden zu lassen ... Den Höhepunkt fand diese Zeit der Buße im Versöhnungstag, wenn die größte religiöse Gabe, Gottes vergebende Gnade, den Menschen angeboten wurde.“ „Die Juden hatten außerdem die Vorstellung, daß am ersten Tag des Monats Tishri, dem Neujahrstage und gleichzeitig Gedenktag der Schöpfung, die Werke der Menschen gerichtet und über seine Zukunft entschieden würde. Am zehnten Tag wurde der Erlaß des Himmels versiegelt.“ (Band II, S. 281).

Im gleichen Artikel wird auch die jüdische Vorstellung davon, was am Großen Versöhnungstag geschah, wiedergegeben: „Gott, der Herr, sitzt auf seinem Weltenthron und richtet. Dabei ist er gleichzeitig Richter, Verteidiger, Sachkundiger und Zeuge. Er öffnet das Buch, in dem alle Taten der Menschen aufgeschrieben sind und liest es vor. Dann erklingt die große Posaune und man hört eine milde, leise Stimme. Die Engel erschauern und rufen: 'Dies ist der Tag des Gerichts; denn nicht einmal seine besonderen Diener (Priester etc.) sind rein vor dem Herrn!' Wie ein Hirte seine Herde mustert, indem er sie unter seinem Stock hindurchlaufen läßt, so läßt Gott das Leben jeder lebendigen Seele an sich vorbeiziehen, um es zu beurteilen und seine Zukunftsaussichten vorauszubestimmen. Am Neujahrstag wird das Urteil geschrieben und am Großen Versöhnungstag wird beschlossen und besiegelt, wer leben darf und wer sterben muß. Aber Buße, Gebet und Gnade kann das Übel abwenden.“ (ebd., S. 286).

Eine Woche vor dem 10. Tag des Monats zog der Hohepriester aus seiner Wohnung um – in Jerusalem in den Tempel. Er verbrachte die Woche in Gebet und Stille und übte das Ritual des Großen Versöhnungstages, damit ihm bei den Zeremonien kein Fehler unterlief. In späteren Jahren war noch ein zweiter Priester bei ihm, der die Zeremonie übernehmen konnte,

falls er krank würde oder stürbe oder ein anderes Mißgeschick ihn ereilte. Außerdem war noch ein älterer Priester anwesend, der dem Hohenpriester half und ihn unterwies, damit er genau über jede Handlung Bescheid wußte und ihren Sinn recht verstand. In der Nacht vor dem Großen Versöhnungstag durfte der Hohepriester nicht schlafen, damit er nicht von einer Verunreinigung überrumpelt würde.

Der Gottesdienst

Am Großen Versöhnungstag standen alle früh auf. Der Hohepriester selbst brachte das tägliche Morgenopfer dar, das an diesem Tag wie immer stattfand (4. Mose 29,11). Wenn dieser Dienst erledigt war, begann der besondere Gottesdienst. Dem 16. Kapitel des 3. Buches Mose kann man entnehmen, was dabei geschah. Aaron wurde gesagt, „daß er nicht zu jeder Zeit in das Heiligtum gehen (sollte), hinter den Vorhang vor dem Gnadenthron, damit er nicht sterbe; denn ich erscheine in der Wolke über dem Gnadenthron" (3. Mose 16,2). Und wenn er am Großen Versöhnungstag in das Allerheiligste geht, „soll (er) das heilige leinene Gewand anlegen, und leinene Beinkleider sollen seine Blöße bedecken, und er soll sich mit einem leinenen Gürtel gürten und den leinenen Kopfbund umbinden, denn das sind die heiligen Kleider; er soll seinen Leib mit Wasser abwaschen und sie dann anlegen." (Vers 4)

Zu Beginn seines Dienstes erhielt der Hohepriester von der anwesenden Gemeinde zwei Ziegenböcke zum Sündopfer und einen Widder zum Brandopfer, die er dem Herrn gemeinsam mit seinem eigenen Sündopfer, einem Stier, darbringen mußte (Verse 3+5). „Und Aaron soll den Stier seines Sündopfers herzubringen und sich und sein Haus entsühnen und soll ihn schlachten." (Vers 11).

Nachdem der Stier geschlachtet, doch bevor das Blut versprengt wurde, mußte der Priester „eine Pfanne voll Glut vom Altar nehmen, der vor dem Herrn steht, und beide Hände voll zerstoßenen Räucherwerks und es hinein hinter den Vorhang bringen." (Verse 11.12)

Danach ist es dann soweit, daß der Hohepriester das „Blut des Stieres nehmen und es mit seinem Finger gegen den Gnadenthron sprengen (darf); vor den Gnadenthron aber soll er siebenmal mit seinem Finger von dem Blut sprengen" (Vers 14).

Bevor der Stier geschlachtet wurde, hatte noch ein anderes Ritual stattgefunden. Es wurde ein Los geworfen über die beiden Ziegenböcke, um einen als Sündenbock, den anderen für den Herrn auszuwählen (Vers 8). Der Ziegenbock für den Herrn wurde als Sündopfer dargebracht. Der andere Bock wurde lebendig vor den Herrn gestellt. Der Hohepriester vollzog an ihm die „Sühnung"; dann wurde er als Sündenbock in die Wüste geschickt (Verse 9.10). Beide Böcke mußte Aaron zunächst „nehmen und vor den Herrn stellen an der Tür der Stiftshütte" (V. 7).

Das heißt, daß die beiden Tiere an eigens dafür vorgesehenen Ringen vor dem Eingang der Stiftshütte angebunden wurden und dort stehen mußten, während der Opferdienst mit dem Stier stattfand. Auf diese Weise wurden sie „vor den Herrn gebracht" und mußten gewissermaßen abwarten, bis Gott das Rauchwerk und der Stier dargebracht war.

Nachdem der Hohepriester wieder aus dem Allerheiligsten kam, wo er das Blutritual mit dem Blut des Stieres ausgeführt hatte, schlachtete er den Ziegenbock, der als Sündopfer für das Volk ausgelost worden war. Und danach ging er wieder in das Allerheiligste und sprengte das Blut auf den Gnadenthron und vor den Gnadenthron (Vers 15). Damit erwirkte er die Entsühnung des Heiligtums, das wegen „der Verunreinigung der Kinder Israel und wegen ihrer Übertretungen, mit denen sie sich versündigt haben" (Vers 16), notwendig war. Das gleiche fand dann im Heiligen statt.

Es war eine besondere Regel, daß „kein Mensch in der Stiftshütte sein soll, wenn (der Hohepriester) hineingeht, Sühne zu schaffen im Heiligtum, bis er herauskommt. So soll er Sühne schaffen für sich und sein Haus und die ganze Gemeinde Israel" (Vers 17). Es wird nicht erwähnt, weshalb diese Regelung vorgesehen war. Man kann jedoch annehmen, daß der Vorhang, der das Heilige vom Allerheiligsten trennte, während der besonderen Dienste des Großen Versöhnungstages auf die Seite geschoben und dadurch die Bundeslade und der Gnadenthron mit der Schechinah sichtbar wurde. Jeder, der dafür nicht besonders auserwählt war, wäre in große Gefahr geraten, wenn er unvorbereitet in die Gegenwart Gottes gelangt wäre. Dies wäre eine Anmaßung gewesen, die mit dem sofortigen Tod bestraft worden wäre.

Reinigung der Stiftshütte und des Altars

Nachdem Aaron das Allerheiligste und das Heilige (Vers 16) entsühnt hatte, sollte er „hinausgehen zum Altar, der vor dem Herrn steht, und ihn entsühnen und soll vom Blut des Stieres und vom Blut des Bockes nehmen und es ringsum an die Hörner des Altars streichen und soll mit seinem Finger vom Blut darauf sprengen siebenmal und ihn reinigen und heiligen von den Verunreinigungen der Kinder Israel" (Verse 18.19).

Damit hatte Aaron die Entsühnung des Heiligtums, der Stiftshütte und des Altars vollbracht (Vers 20). Es ist bemerkenswert, daß in diesem Kapitel – wie auch sonst in der Bibel die zweite Abteilung „Heiligtum" genannt wird. Doch braucht uns das nicht zu verwirren. Dies steht im Gegensatz zur Stiftshütte, wie man die erste Abteilung gewöhnlich nannte. Wir

verstehen den Text so, daß Aaron damit die „Entsühnung vollbracht hat", und zwar des Allerheiligsten, des Heiligtums und des Altars. Wenn Aaron den Stier opferte, dann wurden er und sein Haus damit entsühnt (Verse 6.11). Der Ziegenbock dagegen wurde als Sündopfer für

die „ganze Gemeinde der Kinder Israel" dargebracht (Verse 8.15). Durch das Blut des Ziegenbockes heißt es jedoch nicht, daß Aaron damit eine Entsühnung des Volkes bewirkt habe, sondern für das Heiligtum und für die Stiftshütte (Vers 16).

Wir wollen damit nicht in Abrede stellen, daß dabei gleichzeitig eine Sühnung für das Volk stattfand, denn das geht aus anderen Bibelstellen klar hervor (Verse 30.34). Wir wollten damit nur herausstellen, daß durch den Stier die Sühnung für den Hohenpriester und sein Haus erwirkt wurde, während durch den Ziegenbock die Entsühnung und Reinigung des Heiligtums und der Stiftshütte stattfand (Vers 18). Es scheint fast so, als würde die Entsühnung des Volkes nur so ganz nebenbei erwähnt.

Das Studium dieser Texte läßt den Schluß zu, daß die Reinigung am Großen Versöhnungstag zwei klar umrissene Ziele hatte: Das eine war die Reinigung von Gegenständen, das andere die Reinigung der Priester und der Gemeinde. Die Verunreinigung wurde sowohl von den Gegenständen wie von den Menschen entfernt. Beide wurden gereinigt (Verse 16.19.30). Auch die Entsühnung wurde sowohl für die Menschen wie für die Gegenstände erwirkt (Verse 11.16.18.30.33.34). Diese beiden Vorgänge stehen zueinander in einer engen Beziehung, aber wir müssen sie in unserem Denken auseinander halten, so wie sie im biblischen Bericht voneinander getrennt dargestellt werden. Die heiligen Räume wurden nicht gereinigt wegen einer ererbten oder erworbenen Sünde, sondern wegen der Sünde und Verunreinigung der Kinder Israel. (Vers 16)

Daraus wird klar ersichtlich, daß es die Sünde der Israeliten war, die das Heiligtum und den Altar verunreinigte. Diese Verunreinigung entstand durch die täglichen Opferdienste, die das ganze Jahr über stattfanden. Jeden Morgen und jeden Abend wurde ein Lamm geschlachtet und sein Blut auf den Altar und um den Altar herum gesprengt. Dadurch wurde der Altar verunreinigt. Übertreter brachten ihre Sündopfer dar, und ihr Blut wurde im Heiligtum versprengt und auf die Hörner des Altars gestrichen. Auch von den anderen Opfern, die außerdem noch dargebracht wurden, sprengte der Priester das Blut auf den Altar und um den Altar herum. Auf diese Weise wurden das Heiligtum und der Altar verunreinigt. Am Großen Versöhnungstag wurden alle diese Sünden entfernt und alles, die Stiftshütte, das Priestertum und das Volk, gereinigt.

Eine wichtige Frage

Sicherlich fragen Sie sich jetzt; Warum bedurfte das Volk der Reinigung? Hatten die Menschen nicht das ganze Jahr über von Zeit zu Zeit ihre Opfer dargebracht, ihre Sünden bekannt und Vergebung erlangt? Warum sollte es nötig sein, daß ihnen zweimal vergeben würde? Warum war eine ständige „Erinnerung an ihre Sünden" erforderlich? Weil sie sich sonst „kein Gewissen mehr" gemacht hätten? (Hebr. 10,2.3) Dieser Frage wollen wir unbedingt nachgehen!

Wir müssen davon ausgehen, daß die Erlösung immer von Buße und Umkehr abhängig ist. Gott vergibt, aber seine Vergebung ist nicht unabhängig vom zukünftigen Verhalten des Sünders. In Hesekiel 18,24 lesen wir: „Und wenn sich der Gerechte abkehrt von seiner Gerechtigkeit und tut Unrecht und lebt nach allen Greueln, die der Gottlose tut, sollte er am Leben bleiben? An all seine Gerechtigkeit, die er getan hat, soll nicht gedacht werden, sondern in seiner Übertretung und Sünde, die er getan hat, soll er sterben.“ Dieser Text sagt aus, daß alle guten Taten der Vergangenheit eines Menschen nicht mehr zählen, wenn er jetzt und in Zukunft Unrecht tut. „Wenn sich aber der Gottlose bekehrt von allen seinen Sünden ..., soll an alle seine Übertretungen, die er begangen hat, nicht gedacht werden, sondern er soll am Leben bleiben, um der Gerechtigkeit willen, die er getan hat“ (Verse 21.22).

Dazu sei auch das Gleichnis Jesu von dem Knecht erwähnt, dem zehntausend Talente Schuld erlassen wurden, weil er um Gnade bat (Matth. 18,27). Als derselbe Knecht jedoch mit einem Mitknecht, der ihm nur die kleine Summe von 100 Groschen schuldete, unbarmherzig verfuhr und ihn einkerkeren ließ, sagte sein Herr zu ihm: „Du Schalksknecht, all diese Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich batest; hättest du dich da nicht auch erbarmen sollen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlt hätte alles, was er ihm schuldig war. So wird euch mein himmlischer Vater auch tun, wenn ihr nicht vergebet von Herzen, ein jeglicher seinem Bruder.“ (Matth. 18,32-35)

Gott kennt das Leben eines jeden Menschen, und wenn jemand ehrlichen Herzens um Vergebung bittet, wird ihm vergeben. Aber manchmal ändern die Menschen, nachdem sie Vergebung erlangt haben, ihren Sinn. Sie bereuen ihre Reue. Sie zeigen durch ihr Leben, daß ihre Bekehrung nicht von Dauer war. Und deshalb vergibt Gott nicht endgültig und für alle Ewigkeit, sondern er macht beim Namen des Menschen einen „Vergebungsvermerk“ und läßt ihnen Zeit bis zu ihrem Tode, zu entscheiden, ob sie diese Vergebung wirklich in Anspruch nehmen wollen. Wenn sie am Ende ihres Lebens noch immer der gleichen Meinung sind, ihre Sünde hassen und ernsthaft Vergebung erlangen möchten, gelten sie vor Gott als treu und am Tage des Gerichts werden sie endgültig rein.

So war es auch im alten Israel. Wenn der Große Versöhnungstag nahte, konnte jeder Übertreter zeigen, daß er noch immer der gleichen Meinung war. Dann wurde seine Sünde endgültig gesühnt, und er war vollkommen rein.

Der Tag des Gerichts

Der Große Versöhnungstag war für die Israeliten ein Tag des Gerichts. Dies geht u. a. aus den Zitaten am Anfang dieses Kapitels hervor. Während des ganzen Jahres erschienen Tag für

Tag Übertreter im Tempel und erlangten dort Vergebung. Am Großen Versöhnungstag unterzog Gott diese Sünden einer nochmaligen Betrachtung oder wie es in Hebräer 10 Vers 3 heißt: „Vielmehr geschieht dadurch nur eine Erinnerung an die Sünden alle Jahre.“ An diesem Tag übergab sich jeder treue Israelit dem Herrn aufs neue und bestätigte seine Reue. In der Folge wurde ihm nicht nur vergeben, sondern er wurde gereinigt. „Denn an diesem Tag geschieht eure Entsühnung, daß ihr gereinigt werdet; von allen euren Sünden werdet ihr gereinigt vor dem Herrn.“ (3. Mose 16,30) Welch eine herrliche Zusicherung! Am Abend dieses Tages gingen die Israeliten sicher mit frohem Herzen nach Hause. Und das gleiche erfahren wir auch im Neuen Testament: „Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend“ (1. Joh. 1,9). **Es wird uns nicht nur vergeben, wir werden völlig rein!**

Über das letzte große Gericht sagt uns die Offenbarung: „Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vordem Thron, und Bücher wurden aufgetan. Und ein anderes Buch ward aufgetan, welches das Buch des Lebens ist. Und die Toten wurden gerichtet nach dem, was geschrieben steht in den Büchern, nach ihren Werken.“ (Offb. 20,12). Der Große Versöhnungstag ist ein Symbol dieses himmlischen Gerichts. Auch wenn im irdischen Heiligtum keine Bücher geführt wurden, so wurde die Sünde trotzdem festgehalten. Jeder Tropfen Blut, der während des Morgen- und Abendopfers auf den Brandopferaltar gesprengt wurde, war Symbol einer begangenen Sünde. Auch das Blut an den Hörnern des Altars und auch am Rauchopferaltar, das der Priester dort anbrachte, wenn Menschen kamen, um durch ihre persönliche Opfergabe Vergebung zu erlangen, stand für vergebene Sünde. Am Großen Versöhnungstag wurden die Sünden derer, die bereits Vergebung erlangt hatten, völlig ausgelöscht. Die unbußfertigen Sünder wurden „in die Wüste geschickt“. Auf diese Weise wurde das Heiligtum gereinigt von aller „niedergeschriebenen“ Sünde, die sich im Lauf des Jahres dort angesammelt hatte. Die Sünde war nicht länger dort vorhanden, um gegen den Sünder zu zeugen. Die Versöhnung hatte stattgefunden, und die Menschen wurden nicht mehr verurteilt. Auch den „Sündenvermerk“ gab es von nun an nicht mehr.

Christus der Stellvertreter

Ein anderes Kapitel legt besonderen Wert auf die Aussage, daß Aaron in diesem Opferdienst nicht nur stellvertretend für das Volk handelte, sondern völlig mit ihm identifiziert war. Was er tat, galt so, als hätte es das Volk getan und umgekehrt. Wenn er sündigte, sündigte das Volk.

Adam stand stellvertretend für alle Menschen. Durch ihn „ist die Sünde in die Welt gekommen“ (Rom. 5,12). Durch seinen Ungehorsam sind viele zu Sündern geworden (Vers 19). Um des einen Sünde willen herrschte der Tod und um des einen Sünde willen sind viele gestorben (Verse 15.17).

Christus war auch stellvertretender Mensch. Er war der zweite „wahre Mensch“ und der letzte Adam. „Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der andere Mensch ist vom Himmel.“ (1. Kor. 15,47). Dieser „andere Mensch vom Himmel machte ungeschehen, was der erste Mensch durch seine Übertretung angerichtet hatte. Durch den Ungehorsam des ersten Menschen wurden die Menschen zu Sündern. Durch den Gehorsam des zweiten Menschen wurden die Menschen gerechtfertigt (Rom. 5,19). „Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, so ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung zum Leben für alle Menschen gekommen“ (Rom 5,18). Und „gleichwie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden“ (1. Kor. 15,22).

Der Hohepriester war ein Symbol für Jesus und ein Stellvertreter des Volkes. Als Stellvertreter des Volkes trug er ihre Sünden und hatte den Tod verdient. Als Symbol für Christus war er Mittler und Erlöser. In jedem Falle trat er für das Volk vor Gott. In diesem Sinne war er das Volk. Wenn Gott ihn annahm, nahm er in ihm das Volk an. Aus diesem Grunde wollte das Volk auch die Schellen, die an seinem Gewand befestigt waren, am Großen Versöhnungstag hören. Wenn die Versöhnung endlich stattgefunden hatte und der Hohepriester die Gewänder wieder anlegen durfte, hörte man die Schellen als Zeichen dafür, daß Gott den Stellvertreter akzeptiert hatte. Wenn er nach draußen trat und der Klang von allen deutlich vernommen werden konnte, brachen sie in Jubel und Dankbarkeit aus. Gott hatte sie wieder einmal in der Person des Hohenpriesters angenommen.

Wenn der Hohepriester am Großen Versöhnungstag in das Allerheiligste ging, ging er als Stellvertreter des Volkes. In ihm erschien Israel vor dem Herrn, um Rechenschaft abzulegen über die Sünden des vergangenen Jahres. Die Sünden waren „niedergeschrieben“ im Blut am Altar und im Heiligen. Mit dem Großen Versöhnungstag war das Gericht herbeigekommen, der Tag, an dem die Sünden alle noch einmal vor Gott zur Kenntnis kamen.

Der Hohepriester erschien in der Gegenwart Gottes, geschützt durch einen Schleier aus Weihrauch. Zum erstenmal in diesem Jahr wurde die Sünde vor Gott in das Allerheiligste gebracht. Der Hohepriester sprengte das Blut mit seinem Finger „gegen den Gnadenthron“ und „vor den Gnadenthron siebenmal“, und damit entsühnte er sich und sein Haus (3. Mose 16,14.11). Nun war er rein. Für welche Sünde er auch geradestehen mußte, wofür er auch immer verantwortlich war, sinnbildlich hatte er alles auf das Heiligtum übertragen. Er war nun gereinigt, aber das Heiligtum war es nicht.

Was bis zu diesem Zeitpunkt bewirkt wurde, ist folgendes: Der Hohepriester war in seiner Stellvertreterfunktion vor Gott und dem Gesetz erschienen. Er hat seine Sündhaftigkeit anerkannt und das Blut versprengt. Effektiv hat ihn das Gesetz befragt: „Hast du gesündigt?“

Der Hohepriester hatte geantwortet: „Ich habe gesündigt und meine Sünde bekannt!“

Das Gesetz sagt: „Der Sünde Sold ist der Tod, und ich habe keine andere Möglichkeit, als Leben zu fordern!“

Der Hohepriester erwidert: „Ich habe das Blut des Opfers gebracht, nimm es an!“

Das Blut wurde an den Gnadenthron gesprengt. Ein Stellvertreter für den Sünder wurde akzeptiert. Auf diesen Stellvertreter wurde die Sünde gelegt, er wurde zur Sünde gemacht und mußte deshalb sterben. Er bezahlte die Strafe der Übertretung. Er starb für den Sünder und für die Sünde. Er beglich die Schuld, die durch die Sünde entstand.

Bei unserer Betrachtung der Opfer, die für die Sünden dargebracht wurden, wurde das Auflegen der Hände auf den Kopf des Opfers besonders betont; denn auf diese Weise wurde die Sünde auf das Opfer übertragen, und es stirbt mit Sünde auf dem Kopf, stirbt für die Sünde. In dieser Weise nahm Christus unsere Sünde auf sich und wurde für uns zur Sünde gemacht. Zur Sünde gemacht mußte er sterben; denn der Sünde Sold ist der Tod.

Christus starb nicht nur als Stellvertreter für den Sünder, sondern auch als der einzige sündlose Mensch. Indem er unsere Sünde auf sich nahm – wir müssen es mit Ehrerbietung sagen -, mußte er sterben, weil das Gesetz es forderte; aber Christus selbst hatte nicht gesündigt. Er war sündlos und trotzdem starb er. Der Tod dieses einzigen Sündlosen war ein notwendiger Teil des Planes Gottes. Der Tod des Sünders erfüllt den Anspruch des Gesetzes. Der Tod des Sündlosen ist das „Lösegeld“ und befreit den Sünder vom Tod.

Nachdem der Hohepriester den Stier dargebracht und sein Blut an und vor den Gnadenthron gesprengt hatte, sollte er „den Bock schlachten und sein Blut hineinbringen hinter den Vorhang und soll mit seinem Blut tun, wie er mit dem Blut des Stieres getan hat und etwas davon auch sprengen gegen den Gnadenthron und vor den Gnadenthron und soll das Heiligtum entsühnen wegen der Verunreinigung der Kinder Israel und wegen ihrer Übertretungen, mit denen sie sich versündigt haben. So soll er tun der Stiftshütte, die bei ihnen ist inmitten ihrer Unreinheit“ (3. Mose 16,15.16).

Es wurde bereits erwähnt, muß jedoch noch einmal betont werden, daß das Blut des Stieres und das des Ziegenbockes zwei verschiedene Dinge bewirkte. Das erstere schaffte Sühnung für Aaron und sein Haus, letzteres die Versöhnung des Volkes und der Stiftshütte (Verse 11.15.16). Es wird nichts darüber ausgesagt, daß das Blut des Stieres Versöhnung oder Reinigung des Heiligtums bewirkt hätte, aber es wird ganz deutlich darauf hingewiesen, daß dies

durch das Blut des Ziegenbockes geschah (Verse 15.16). Dies muß folgendermaßen erläutert werden:

In allen Fällen des täglichen Opferdienstes, in denen Vergebung erlangt wurde, wurde die Versöhnung durch das Blut erwirkt, durch einen Akt der Übertragung auf das Heiligtum. Der Sünder übertrug seine Sünde auf das Opfer, das geschlachtet wurde und dessen Blut man auf die Hörner des Brandopferaltars oder des Räucheropferaltars strich oder im Heiligen versprengte. Das Blut war gewissermaßen sündenbeladen, weil über dem Opfertier die Sünden bekannt wurden, und deshalb wurde durch dieses Blut symbolisch der Ort verunreinigt, an dem es angebracht wurde. Das Heiligtum wurde somit unrein.

Wenn der Hohepriester aus dem Allerheiligsten kommt, nachdem er dort das Blut des Stieres dargebracht hatte, war er rein, wie schwerwiegend auch die Sünde, die er auf sich genommen hatte oder die auf das Heiligtum übertragen worden war, auch sein mochte. Wenn er aus dem Allerheiligsten trat, war er gereinigt, frei und heilig, ein Symbol für den sündlosen Christen. Er hatte seine Sünden bekannt. Sie wurden ihm vergeben, und er braucht für sich selbst keine weiteren Bekenntnisse mehr abzulegen.

Der Ziegenbock, dessen Blut danach versprengt wurde, symbolisiert den sündlosen Christus. In all den Sündopfern, die das Jahr über dargebracht wurden, sollte der Tod Christi, als Träger aller Sünde, dargestellt werden. Er, der von keiner Sünde wußte, wurde zur Sünde gemacht. Im Ziegenbock des großen Versöhnungstages wird er dargestellt als der Auserwählte Gottes, der schuldlos, rein und ohne Sünde war.

Um es noch einmal zu wiederholen: In dem Ziegenbock für den Herrn am großen Versöhnungstag besteht ein symbolischer Bezug zu dem Tod des sündlosen Christus, „der da ist heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sünden abgesondert und höher, als der Himmel ist.“ (Hebr. 7,26). Weil das Blut des Ziegenbockes nicht sündenbeladen ist, hat es reinigende Wirkung und macht die Reinigung des Heiligtums wirksam.

Das Versprengen des Blutes der täglichen Morgen- und Abendopfer „bedeckte“ alle Sünden des Volkes, die an dem jeweiligen Tag begangen wurden. Das tägliche Opfer auf dem Altar symbolisierte Christus, der für uns starb, „als wir noch Sünder waren“, „der sich selbst dargegeben für uns als Gabe und Opfer, Gott zu einem lieblichen Geruch.“ „Und derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt.“ (Rom. 5,8; Eph. 5,2; 1. Joh. 2,2).

Das tägliche Brandopfer ist ein Symbol für den, der sich selbst hingab für die Sünden der Welt, der für alle Menschen starb, und damit für alle die Möglichkeit der Erlösung schuf. Das

Versprengen des Blutes rund um den Altar herum steht für eine Art „Interimsversöhnung“, eine vorläufige Versöhnung und außerdem steht dieses Blut symbolisch auch für Sünden, für die bisher keine persönliche Vergebung erlangt wurde. Die persönlichen Sünd- und Schuldopfer aber bewirken eine Registrierung von Sünden, für die die persönliche Versöhnung erwirkt wurde. Die Sünden wurden bereits durch das tägliche Morgen- und Abendopfer festgehalten. Nun sorgt der einzelne Mensch durch sein persönliches Opfer dafür, daß auch seine Reue und Buße festgehalten wird, durch die rechte Anwendung des Blutes an den Hörnern der Altäre und im Heiligen. Dieses hielt die bekannten Sünden fest. Es wurde bereits erwähnt, daß alle bekannten Sünden letztendlich ins Heiligtum gebracht wurden. In den Fällen, wo es nicht direkt durch das Blut geschah, geschah es doch dadurch, daß der Priester das Fleisch aß und damit die Sünde auf sich nahm, und wenn er ein Sühnopfer für sich selbst darbrachte, gelangten diese Sünden dabei auch in das Heiligtum.

Dieser frühe Heiligtumsdienst war ein Symbol für das, was im himmlischen Heiligtum geschieht, wo alle begangenen und

bekanntes Sünden registriert werden. Am Großen Versöhnungstag sollten alle Israeliten ihre Sünden bekannt haben und diese Bekenntnisse sollten im Blutzeremoniell im Heiligtum „registriert“ sein. Um das Werk zu vollenden, war es nun notwendig, diese „Niederschrift“ zu löschen und das Heiligtum zu reinigen von dem unreinen Blut der Sünde. Bevor das geschehen konnte, ging der Hohepriester mit dem Blut des Stieres in das Allerheiligste und bewirkte die Versöhnung für sich und seine Familie. Nachdem dies geschehen war, konnte mit der Reinigung begonnen werden. Zuerst wurde das Allerheiligste mit dem Blut des Ziegenbockes gereinigt, danach das Heilige. So wurde die Niederschrift der Sünde gelöscht. Danach wurde der Altar gereinigt. „Und er soll hinausgehen zum Altar, der vor dem Herrn steht, und ihn entsühnen und soll vom Blut des Stieres und vom Blut des Bockes nehmen und es ringsum an die Hörner des Altars streichen und soll mit seinem Finger vom Blut darauf sprengen siebenmal und ihn reinigen und heiligen von den Verunreinigungen der Kinder Israel. Und wenn er die Entsühnung des Heiligtums vollbracht hat, der Stiftshütte und des Altars, so soll er den lebendigen Bock herzubringen.“ (3. Mose 16,18-20). Jetzt ist alles gereinigt, vergeben und die Versöhnung hat stattgefunden.

Bisher wurde über die Reinigung der Menschen noch nichts ausgesagt. Sie hatten zu diesem Zeitpunkt bereits ihre Sünden bekannt und Vergebung erlangt. Nur ihre Sünden waren noch festgehalten durch das Blut, aber an diesem Tag wurden sie ausgelöscht. Das war das letzte, was zur Reinigung der Menschen geschehen mußte und dann konnten sie das neue Jahr als unbeschriebenes, reines Blatt beginnen.

In bezug auf das Blut des Stieres (Vers 18) ist noch eine Sache zu bedenken: Es bedarf keiner näheren Erklärung mehr, weshalb das Blut des Ziegenbockes auf den Altar gebracht wurde. Es diente der Reinigung. Wozu aber diente das Blut des Stieres?

Der Hohepriester war Stellvertreter des gesamten Volkes. Er trat für sie mit Gott in Verbindung. An Jesu Stelle erwirkte er symbolisch die Versöhnung, so daß am Großen Versöhnungstag, wenn er alle seine Aufgaben erfüllt hatte, alle Sünden Beachtung gefunden hatten und alle bekannten Sünden ausgelöscht waren. Wenn er also diese Sünden bekannte, tat er dies für das Volk Israel und bewirkte damit Versöhnung. Deshalb wurde der Hohepriester beauftragt, die Entsühnung für sie zu bewirken und sie zu reinigen, damit sie frei wurden von all ihren Sünden (Vers 30).

Es gab sicherlich Menschen in Israel, die ihr Bekenntnis hinausschoben bis es zu spät für sie war, ein persönliches Sündopfer darzubringen vor dem Großen Versöhnungstag. Sie mögen bußfertig gewesen sein, aber sie waren möglicherweise verhindert, rechtzeitig zum Heiligtum zu kommen. Andere waren vielleicht krank und konnten deshalb nicht kommen oder sie hielten sich gerade im Ausland auf. Keiner von ihnen konnte ein Sünd- oder Schuldopfer darbringen. Waren sie deshalb von der Versöhnung ausgeschlossen?

Ihre Sünden waren zwar durch die täglichen Morgen- und Abendopfer im Heiligtum registriert, aber kein Bekenntnis, denn sie hatten kein persönliches Opfer dargebracht. Was mußte da geschehen? Am Großen Versöhnungstag strich der Hohepriester etwas Blut auf die Hörner des Altars und bewirkte damit für sie Bekenntnis und Vergebung. Er erledigte für sie, was sie selbst getan hätten, wenn es ihnen möglich gewesen wäre, und aufgrund ihrer Reue wurden sie in die Versöhnung mit eingeschlossen. Diese Art der Gnade erlangten der Schächer am Kreuz und andere.

So wurde die Aufgabe des Großen Versöhnungstages vollendet, soweit es bekannte Sünden betraf. Jeder, der seine Sünde bekannt hatte und bereute, durfte sicher sein, daß die Sünde ausgelöscht war. Er hatte das Schellengeläute gehört, das erklang, als der Priester sein hohepriesterliches Übergewand wieder angelegt hatte. Ein Zeichen, daß seine Aufgabe erfüllt war. Jetzt war der Mensch nicht nur ein Sünder, dem vergeben war, sondern er war ganz rein. „Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend“ (1. Joh 1,9).

Die Vergebung wurde im täglichen Opferdienst erlangt, die Reinigung am Großen Versöhnungstag. Dann wurde auch der „Vermerk“ gestrichen. Israel war ganz rein.

Der Sündenbock > Kapitel 14

In der Betrachtung des großen Versöhnungstages wurde ein sehr wichtiger Teil ausgelassen, aus dem Grunde, weil er einer gesonderten Betrachtung bedarf: Der Sündenbock. Über dieses

Thema wurden schon viele Abhandlungen geschrieben und dabei auch viele verschiedene Meinungen vertreten. Wir wollen hier versuchen herauszufinden, was der Wahrheit am meisten entspricht und dem eigentlichen Sinn des großen Versöhnungstages am nächsten kommt.

Wir erinnern uns, daß das Blut des Ziegenbockes, der für den Herrn ausgelost wurde, zur Reinigung des Allerheiligsten, des Heiligen und des Altars von der Unreinheit der Kinder Israel (3. Mose 16,16) diente. Es wurde betont, daß dies nicht nur Vergebung, sondern auch die vollkommene Reinigung bedeutete. Vergebung wurde im täglichen Opferdienst, durch die persönlichen Opfer erlangt. Das Blut wurde dargebracht und Sünde vergeben. Es wird wiederholt festgestellt, daß der Priester für den einzelnen Menschen die Entsühnung vollzieht (3. Mose 4,26.31.35). Die „Niederschrift“ der Sünde allerdings blieb erhalten bis zum großen Versöhnungstag. Dann wurde sie aber endgültig ausgelöscht. Dies war eine Vorschau auf das, was am Tag des Gerichts im Himmel geschehen wird. Die Bücher werden geöffnet und die Sünden der Gerechten werden ausgelöscht (Apg. 3,19; Offb. 20,12; Dan. 7,10). Andererseits werden die Namen derer gelöscht, deren Sünden nicht ausgelöscht werden können (2. Mose 32,33; Offb. 3,5; Ps. 69,28). Sie gehen auf ewig verloren.

Der Sündenbock

Wenn über die beiden Ziegenböcke, die die Gemeinde brachte, das Los geworfen wurde, wurde einer ausgewählt als des Herrn und der andere als Asasel, als Sündenbock (3. Mose 16,8). Manche glauben, beide Tiere seien ein Symbol für Christus und stünden für die beiden Phasen seines Versöhnungswerkes. Andere gehen davon aus, daß sie für die beiden gegensätzlichen Mächte stehen, einer für den „Herrn“, der andere für Asasel, womit Satan gemeint ist. Einige Gelehrte, wahrscheinlich sogar die Mehrzahl von ihnen, gehen davon aus, daß Asasel die Personifizierung eines bösen Geistes ist. Andere geben diesem Namen die Bedeutung „einer der entfernt wird“, besonders durch „eine Menge von Taten“. Es ist naheliegender zu glauben, daß, so wie das eine Tier eine Personifizierung für den Herrn ist, auch das andere für eine Person steht. Da die beiden Opfertiere in der Zeremonie konträr zueinander stehen, wird der Gedanke, daß Asasel im Gegensatz zum Herrn stehen muß, am häufigsten vertreten. Aus dieser Sicht kann er niemand anderen darstellen als Satan.

Wenn wir nun davon ausgehen, daß Asasel das Symbol einer Personifizierung eines bösen Geistes ist, stoßen wir dabei auf einige Schwierigkeiten, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Der Sündenbock spielte am großen Versöhnungstag erst dann eine Rolle, nachdem das ganze „Erlösungswerk“ abgeschlossen war. „Und wenn er (der Hohepriester) die Entsühnung des Heiligtums vollbracht hat, der Stiftshütte und des Altars, so soll er den lebendigen Bock herzubringen. Dann soll Aaron seine beiden Hände auf dessen Kopf legen und ihn durch einen Mann, der bereit steht, in die Wüste bringen lassen, daß also der Bock alle ihre Missetat auf sich nehme und in die Wildnis trage; und man lasse ihn in der Wüste.“ (3. Mose 16,20-22).

Der Priester hatte die Entsühnung vollendet; das Heiligtum und der Altar waren gereinigt. Alles war bereits abgeschlossen und erst dann kam der Sündenbock ins Spiel. So kann man

davon ausgehen, daß der Sündenbock bei der Versöhnung keine Rolle spielte. Sie wurde durch das Blut des Bockes des Herrn erwirkt und war abgeschlossen.

Hier wird der Einwand gebracht, daß die Missetat der Kinder Israel auf den Kopf des Sündenbockes geladen wurde und daher unsere Anschauung nicht stimmen könne. Der fragwürdige Text lautet: „Dann soll Aaron seine beiden Hände auf den Kopf (des Bockes) legen und ihn durch einen Mann, der bereit steht, in die Wüste bringen lassen, daß also der Bock alle ihre Missetat auf sich nehme und in die Wildnis trage; und dann lasse man ihn in der Wüste.“ (Vers 22). Darauf muß näher eingegangen werden.

Geteilte Verantwortung

Für die meisten Sünden ist die Verantwortlichkeit geteilt. Wenn es auch nicht in jedem Falle zutrifft, so trägt im allgemeinen derjenige, der sündigt, die Hauptschuld. Manchmal trägt jemand mehr daran, daß andere gegen ihn sündigen, als er sich selbst versündigt. Wenn ein erwachsener Mensch ein Kind zum Stehlen abrichtet, kann er sich nicht damit herausreden, daß er schließlich nicht selbst gestohlen habe. Wer ein Mädchen zur Sünde verführt ist schuldig, auch wenn er sich nicht persönlich an der Sünde beteiligt. Die Eltern, die versäumen, ihre Kinder recht zu erziehen, müssen einmal darüber Rechenschaft ablegen. Das ist auch richtig so. Die Verantwortung für die Sünde läßt sich nicht auf einen Menschen alleine zurückführen. Das trifft auf alle Sünden zu, mit Ausnahme der ursprünglichen persönlichen Sünde Satans. „... Der ist ein Mörder von Anfang und steht nicht in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er von seinem Eigenen; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge.“ (Joh. 8,44).

Wir werden jetzt einmal die Sünden betrachten, die Satan auf sich lud, die der Mensch trägt und die Christus auf sich nimmt. Wir müssen dabei jedoch stets bedenken, daß Christus alleine stellvertretend Sünde auf sich nahm. Die Menschen und Satan tragen Schuld im Sinne von Abtrünnigkeit und Strafe. Das Satan für seine persönliche Sünde zur Verantwortung gezogen wird, ist eine grundsätzliche Voraussetzung (ist axiomatisch). Er ist ein Mörder von Anfang an und Urheber der Sünde. Wenn Sünde überhaupt bestraft wird, dann kann Satan dem nicht entgehen. Seine Verantwortung ist weitreichender als bis zu seiner persönlichen Sünde; er hat andere zur

Sünde veranlaßt. Dies betrifft jegliche Sünde, wer auch immer sie begangen haben mag. Er ist verantwortlich für die Sünden der Menschen. Es gibt keine Sünde, weder im Himmel noch auf Erden, für die er nicht vorrangig verantwortlich ist. Ob die Sünde von einem Gläubigen oder einem Sünder begangen wird, immer ist Satan der Anstifter. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Engel, die gesündigt haben, nicht die Strafe für das, was sie getan haben, erdulden müßten; genauso wenig, wie es bedeuten kann, daß die Menschen nicht für ihre Sünde verantwortlich sind. Es ist nur recht und billig, daß jeder Sünder die Strafe für seine Sünde auf

sich nimmt, soweit er sich schuldig gemacht hat. Satan nimmt nicht ihre Schuld auf sich. Sie müssen für ihre eigene Schuld geradestehen. Er wird dafür zur Verantwortung gezogen, daß er sie zur Sünde verleitet hat, indem er sie bedrängte und verführte und sie dadurch ins Verderben stürzte. Dies ist manchmal schlimmer als die Sünde an sich.

Das Prinzip der geteilten Sünde stellt sich deutlich dar im Sündenfall unserer ersten Eltern. Satan versuchte sie, und sie gaben der Versuchung nach. Wegen seines Anteils an der Sünde wurde die Schlange verflucht, und Adam und Eva wurden ihrer Sünde wegen aus dem Garten Eden vertrieben. Gott machte Adam und Eva nicht alleine für ihre Sünde verantwortlich, aber er entschuldigte auch nichts. Satan war schuldig und die Menschen auch. Es gab keine mildernden Umstände. Alle waren schuldig und alle wurden bestraft, jeder gemäß seiner Übertretung. Dieses Prinzip, das Gott bei der ersten Sünde anwandte, ist heute noch genauso gültig. Es ist von Gott eingesetzt und wird von den Menschen auch als gerecht empfunden.

Nachdem Satan die überwiegende Schuld an der Sünde aller Menschen trifft, muß ihm diese Schuld am Ende auferlegt werden, und er muß dafür die Strafe erdulden. Diese Strafe gilt nicht als Buße und wird auch nicht stellvertretend erduldet noch wirkt sie versöhnend. Vergleichbar wäre sie höchstens damit, daß ein Verbrecher am Galgen gehängt wird und damit seine Schuld erledigt ist. Er erduldet ganz einfach nur die

Strafe für seine eigene Sünde und dafür, daß er andere zur Sünde verleitet hat. E.G. White beschreibt auch dieses Prinzip, wenn sie sagt: „Die Strafe des Sünders wird danach bemessen, inwieweit er andere zur Unbußfertigkeit verleitet hat.“ („The Youth's Instructor“, 9. Mai 1901). Und weiter: „Von allen Sünden, die Gott bestrafen wird, ist in seinen Augen keine schrecklicher, wie die Anstiftung anderer, Unrecht zu tun.“ („Patriarchen und Propheten“, S. 323). Damit stimmt auch die Aussage, daß Satan alle Schuld auf sich nehmen muß, wozu er die Kinder Gottes verführt hat („Der große Kampf“, S. 485). Wenn wir alle diese Aussagen zusammenfassen, müssen wir zu dem Schluß kommen, daß Satan sowohl für seine eigene Unbußfertigkeit bestraft wird, wie für die Sünden der Gerechten. Das ist gerecht, weil er derjenige ist, der sie zur Sünde verführte.

Wenn gläubige Menschen sündigen

Ganz besonders hassenswert ist die Schuld Satans im Falle der bekennenden Christen. Kein Christ sündigt mutwillig, es ist ihm zuwider. Doch Satan versucht ihn. Tausendmal widersteht der Mensch und tausendmal versucht Satan es aufs Neue. Zuletzt gibt der Mensch nach und sündigt. Aber bald bereut er und bittet um Vergebung. Die Sünde wurde im Himmel niedergeschrieben, und dann wird die Vergebung dagegen gesetzt. Der Mensch ist glücklich, es wurde ihm vergeben. Er hat seine Sünde auf den Herrn gelegt, der die Sünden der Welt trägt und die Schuld auf sich nahm und die Strafe für den Sünder erduldet.

Dann kommt das Endgericht. Die Sünde wird ausgelöscht. Der Mensch ist wieder ein „unbeschriebenes Blatt“. Aber wie steht es mit Satan, der ihn zur Sünde verführte? Wurde dies gesühnt? Nein, keinesfalls! Satan muß selbst dafür bezahlen, mit seinem Leben.

Eine kleine Geschichte, die vor vielen Jahren passierte, soll dies erläutern: In einem College versuchte ein junger Bursche, der mit diesem Dienst beauftragt war, während einer Versammlung die Fenster zu schließen. Dazu brauchte er eine lange Stange, mit der er so leise wie es möglich war den äußeren Gang entlangging. Seine Augen waren auf die hohen Fenster gerichtet und ein anderer Student witterte eine Gelegenheit für einen Spaß, die er sich nicht entgehen lassen wollte. Er stellt ihm ein Bein, woraufhin der junge Bursche mit großem Krach samt seiner langen Stange stürzte. Prompt wurde er wegen seiner Tollpatschigkeit zurechtgewiesen, aber der Verweis wurde sofort zurückgenommen, als sich herausstellte, wie es zu dem Sturz kam. Der eine Mensch war gefallen und ein anderer war dafür verantwortlich.

So sollte es im Idealfall mit einem Christen sein. Er wird zwar fallen, aber nur weil Satan ihm „ein Bein stellt“ und nicht, weil er es wollte. Dies ist, wie gesagt, der Idealfall. Viel zu oft fällt der Christ aus Schwäche, die nicht entschuldbar ist. Denn auch wenn jeder Christ sündigt, bedeutet das nicht, daß er notwendigerweise sündigen muß. Gott kann ihn bewahren und wenn Satan ihn erfolgreich hereinlegt, sollte doch sein Leben und sein Wollen so sein, daß er mit Paulus sagen kann: „So tue nun nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt.“ (Rom. 7, 17.20).

Dieses Beispiel darf nicht dazu führen, daß jemand glaubt, er könne fallen, ohne dafür die Verantwortung auf sich nehmen zu müssen. Es sollte nur zeigen, daß es Situationen gibt, in denen Satan fast ganz und gar verantwortlich ist und er gerechterweise die Strafe bekommt.

Bis hierhin wird dem Leser bewußt geworden sein, daß Satan in jedem Falle in zwei Punkten für schuldig befunden wird:

Erstens ist er schuldig als Anstifter und Urheber aller Sünde, ob er seine schmutzige Arbeit selbst erledigt, wie im Garten Eden oder ob er sich irgendwelcher Mittler bedient, wie es im allgemeinen der Fall ist – seine Schuld liegt klar auf der Hand. Aber auch in dem Fall, daß der Mensch vollkommen willig ist zu sündigen, muß Satan die Hauptverantwortung tragen. So wie ein Alkoholhändler in einer gewissen Weise verantwortlich zu machen ist für den Schaden, den seine Kinder unter dem Einfluß des Alkohols anrichten, so ist Satan für seinen Anteil an jeder Sünde verantwortlich.

Zweitens ist Satan auch verantwortlich zu halten für den Anteil, den er an der Sünde an sich hat. Als Beispiel sei der Barkeeper genannt. Er beschränkt seine Aktivitäten meistens auf den Verkauf der alkoholischen Getränke und läßt seinen Gästen die freie Entscheidung. Bei Satan ist das anders. Er läuft dem Menschen nach, bedrängt ihn und schlägt ihm die möglichen Opfer vor und hilft ihm bei der Ausführung der bösen Taten. Er macht dem Menschen vor, daß es kein Schaden sei, gelegentlich zu trinken, bis der Alkohol den Willen beherrscht. So hat Satan einen direkten Anteil an der Sünde. Es wäre ungerecht, den Menschen alleine für die Sünde verantwortlich zu machen. Satan schafft äußere Umstände, die ihm einen weitaus größeren Schuldanteil anlasten.

Es stimmt schon, er begeht keinen Ehebruch. Ein Mann und eine Frau taten dies, aber er hatte sein ganz persönliches Interesse an dieser Sünde und auch wenn der Mann und die Frau später bereuen, seine Schuld bleibt bestehen. Im Gericht wird er wegen Sünden belangt, die er nicht selbst begangen hat, aber an denen er trotzdem seinen Anteil hatte. Diese Sünden werden ihm aufgeladen, und er muß die Verantwortung dafür übernehmen.

Christus als Sündenträger

Manche gehen irrtümlicherweise davon aus, daß, wenn die Sünden Israels letztendlich auf Satan gelegt werden, er bei der Versöhnung eine Rolle spielen müsse. Das ist ein großer Fehler. Satan hat keinerlei Anteil an der stellvertretenden Aussöhnung. Niemand verdankt ihm etwas. Seine Übernahme von Schuld hat nicht im geringsten etwas mit Erlösung zu tun. Er tut Böses und wirklich nur Böses!

Als das Lamm Gottes die Sünden der Welt trug (Joh. 3,16), wurde alle Sünde der Menschen auf IHN gelegt. Er ist der „Heiland aller Menschen, sonderlich der Gläubigen“ (1. Tim. 4,10).

Christi Opfer ist nicht und könnte auch nicht nur auf die beschränkt sein, die ihn endgültig annehmen. Sein Angebot gilt allen Menschen. Er trug die Sünden aller, auch die des Kaiphas, des Judas und jener, die ihn ans Kreuz nagelten. Aber seine Sündenübernahme kann nur wirksam werden für die Menschen, die ihn endgültig annehmen. „Allen aber, die ihn aufnahmen, denen gab er das Anrecht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.“ (Joh. 1,12).

Aber auch jene, die schließlich das Angebot der Vergebung nicht annehmen, haben davon Vorteile. Kein Sünder hat ein ererbtes Anrecht auf Leben und auf seine Existenz. Die Möglichkeit, die Erlösung Jesu Christi anzunehmen, verdankt er nur dessen Opfer auf Golgatha. Dadurch wird ihm eine Gnadenzeit gewährt, in der er seine Entscheidung treffen kann und diese Zeit ist mit Blut erkaufte. Wenn er sich dann jedoch endgültig und unwiderruflich dafür

entschieden hat, das Leben unter den Bedingungen, die ihm geboten werden, nicht anzunehmen, sind die Würfel gefallen, und er muß die Folgen seiner Entscheidung tragen. Gott kann nichts mehr für ihn tun. Die Erlösung wurde ihm immer und immer wieder angeboten, und er hat sie abgelehnt. Der Heilige Geist verließ ihn. Er hat seine eigene Entscheidung getroffen.

Im Heiligtumsdienst werden diese einfachen Regeln der Erlösung klar gelehrt. Ein reumütiger Sünder brachte sein Lamm, legte ihm seine Hände auf den Kopf, bekannte seine Sünden und schlachtete das Tier. Der Priester brachte das Blut dar und aß von dem Fleisch, und dem Menschen war seine Sünde vergeben. Indem er das Fleisch aß, nahm der Priester die Sünde auf sich und wurde somit zum Symbol dessen, der für uns zur Sünde wurde. Am großen Versöhnungstag schuf der Hohepriester, der alle bekannten Sünden, die sich im Verlauf des Jahres angesammelt hatten, trug, durch das Blut des Ziegenbockes Versöhnung und löschte sie aus, so daß keine Erinnerung mehr an sie blieb. Den reumütigen, bußfertigen Israeliten wurden an diesem Tag nicht nur ihre Sünden vergeben, sondern sie wurden ausgelöscht, so als habe es sie nie gegeben. Wer seine Sünden nicht bekannte und keine Vergebung erlangte, wurde verstoßen, ausgeschlossen, sinnbildlich für ihren endgültigen Ausschluß aus der Gnade Gottes und dem Land der Lebendigen.

Dies ist die einfache Erlösungslehre, wie sie uns im Heiligtumsdienst übermittelt wird. Im täglichen Brandopfer sahen die Israeliten Christus als den Erlöser aller Menschen, ein fortwährendes Opfer, das auf alle anwendbar und gültig ist für alle zeitlichen und zukünftigen Sünden, für bekannte und auch für solche, die nicht bekannt wurden. Im Sündopfer sahen sie die Menschen, die im Glauben die Erlösung annahmen und Vergebung erlangten. Am großen Versöhnungstag sahen sie den Hohenpriester, der die Versöhnung und eine vollkommene Reinigung für alle erwirkte, deren Sünden bereits vergeben waren und die sich weiterhin reumütig und demütig vor dem Hause Gottes verbeugten. Damit war die Versöhnung abgeschlossen und nichts mußte dem noch hinzugefügt werden. Die Sünden wurden an diesem Tag ausgelöscht, und es existierte fortan keinerlei Notiz mehr davon.

Das Wesen der Sünde

Sünde ist keine Sache, die unabhängig und ohne Bezug zu einer Person besteht. Sie ist eine geistige Haltung, eine Einstellungssache, ein Attribut, ein Merkmal der Persönlichkeit, eine Lebenseinstellung, eine Umkehrung des Guten. Güte, Liebe und Gnade oder Sünde, Haß und Bosheit sind Begriffe, die nicht unabhängig von einer Person existieren. Die Sünde mag vor der Türe lauern, Liebe und Gerechtigkeit einander umarmen und Bosheit und Gerechtigkeit sich bis in den Tod bekämpfen. Doch all dies ist nur durch eine Bindung an Personen tatsächlich zu verwirklichen. Dies erscheint so logisch, daß man meint, es sei gar nicht notwendig, erwähnt zu werden. Es ist jedoch erforderlich, weil es Menschen gibt, die die lebhafteste und personifizierte Beschreibung von Sünde in der Bibel so deuten, als sei Sünde eine in sich existierende Sache. Daraus schließen sie, daß die Sünde fortbesteht, wenn sie vergeben, vergessen und ausgelöscht ist, wenn Gott sie hinter sich geworfen, ins tiefste Meer

versenkt und aus seinem Gedächtnis gelöscht hat. Und nur Satan könne sie endgültig ausmerzen. Sie glauben, daß alles, was Christus tat, um der Sünde ein Ende zu machen, als er am Kreuz starb und die Sünde mit ins Grab nahm und das, was er tut, wenn er sie endgültig aus den Büchern streicht, nicht ausreicht, um die Sünde als solche zu vernichten und sie aus dem Universum zu verbannen. Entsprechend dieser Theorie ist dann Satan der einzige, der die Sünde völlig und endgültig ausrotten kann. Auf diese Weise spielt er eine entscheidende Rolle im Erlösungsplan.

Diese zweifelhaften Theorien gründen auf einer falschen Auslegung der nachfolgenden Texte: „Und wenn er die Entsühnung des Heiligtums vollbracht hat, der Stiftshütte und des Altars, so soll er den lebendigen Bock herzubringen. Dann soll Aaron seine beiden Hände auf dessen Kopf legen ... und ihn durch einen Mann, der bereit steht, in die Wüste bringen lassen; daß also der Bock alle ihre Missetat auf sich nehme und in die Wildnis trage; und man lasse ihn in der Wüste". (3. Mose 16,20-22)

Vier Auslegungsweisen

Es gibt vier verschiedene Auslegungsweisen dieses Textabschnittes. Satan muß geradestehen und die Strafe auf sich nehmen:

- (1) nur für die bekannten Sünden der Gerechten,
- (2) für die Sünden der Bösen,
- (3) für die bekannten und nicht bekannten Sünden aller Menschen,
- (4) für seine eigenen Sünden und für die Sünden, wozu er andere verführt hat.

1. Für einen Christen ist es einleuchtend, daß Satan nicht gestattet werden kann, sich an Christi Versöhnungsoffer zu beteiligen, noch Anteil zu haben an der endgültigen Beseitigung der Sünde, die die durch den Glauben Gerechtfertigten auf das Lamm Gottes gelegt haben, wofür er litt und starb. Christus mußte seine Aufgabe vollenden und Satan hat daran nicht teil. Erst als der Hohepriester die „Entsühnung vollbracht hatte", wurde der lebendige Ziegenbock geholt (3. Mose 16,20).

Wenn die Sünden, die Satan auferlegt werden, nur die Sünden der Gerechten wären, dann müßten es vergebene Sünden sein, ausgelöschte, annullierte Sünden, Sünden, die so weiß wie Schnee oder reine Wolle sind, Sünden, die keinen Stachel mehr tragen, Sünden, die Gott in das Meer der Vergessenheit geworfen hat, Sünden, die ganz einfach nicht mehr existieren. Das wäre eine Farce.

Wenn wir fragen wollten, ob Satan nur für die Sünden der Gerechten bestraft wird, müßten wir genauso eine negative Antwort geben. Es wäre nicht recht, wenn er nur für die Sünden der Gerechten und nicht gleichermaßen für die Sünden der Ungerechten bestraft würde, da er der Urheber aller Sünde ist.

Aber die Sünden, die die Gerechten begehen, werden von Christus getragen. Er ist derjenige, „der unsere Krankheit trug und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre" (Jes. 53,4). Er war es, der „um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen" wurde. „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt. Wir gingen alle in die Irre, wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der Herr warf unser aller Sünden auf ihn." „Er ist aus Angst und Gericht hinweggenommen. Wer aber kann sein Geschick ermessen? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er für die Missetat meines Volkes geplagt war." „Darum will ich ihm die Vielen zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben, dafür, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat und den Übeltätern gleichgerechnet ist und er die Sünde der Vielen getragen hat und für die Übeltäter gebeten" (Verse 6.8.12).

Wenn Satan nur für die Sünden der Gerechten litte, würden Christus und Satan beide für dieselben Sünden leiden. Aufgrund der in der Bibel ständig wiederholten Zusicherung, daß Christus unsere Sünden auf sich nahm und für unsere Sünden litt, können wir zuversichtlich davon ausgehen, daß Satan sie nicht trägt und wenn er nur für die Sünde der Gerechtfertigten bestraft würde, wäre das völlig unangemessen.

Deshalb lehnen wir die erste Theorie ab. Diese Sünden sind vergeben und ausgelöscht durch das Blut des Lammes Gottes. Auch wenn sie einst rot wie Scharlach waren. Durch Christus wurden sie weiß wie Schnee. Diese Sünden zu tragen, wäre für Satan keine Last, sondern eine Ehre. Ginge man davon aus, daß Christi Opfer am Kreuz und sein Dienst als Hoherpriester, den er seitdem für uns im himmlischen Heiligtum versieht, nicht ausreicht für die Zerstörung und vollkommene Löschung dieser Sünden, sondern daß sie weiterhin bestehen und erst durch Satan endgültig zerstört werden können, wäre Satan ein notwendiger Teil in der Versöhnung der Gerechtfertigten mit Gott. Dies ist unhaltbar. Christus muß sein Versöhnungswerk selbst vollenden. Er muß die Kelter alleine bedienen und Satan ist nicht gestattet, ihn in irgendeiner Art und Weise darin zu unterstützen. Wer eine gegenteilige Ansicht vertritt und davon ausgeht, daß Satan das von Christus begonnene Erlösungswerk vollenden wird, macht damit Satan zur Notwendigkeit, weil dann ohne ihn die Sünden der Gerechten nicht ausgelöscht werden können. Doch dies ist der wesentlichste Teil der Versöhnung.

2. Die zweite Theorie muß auch als untragbar abgelehnt werden, in etwa aus den gleichen Gründen, wie die erste. Natürlich kann Satan genauso wenig nur für die Sünden der Bösen verantwortlich gemacht werden und für die Sünden, zu denen er die Gerechten verführt hat,

leer ausgehen. Wir gehen davon aus, daß die Menschen verantwortlich sind für ihren Einfluß, den sie auf andere ausüben und für die Sünden, zu denen sie andere verleiten. Infolgedessen spielt es keine Rolle, ob Satan Gerechte oder Ungerechte versucht. In jedem Fall ist er schuldig. Es mag durchaus eine Abstufung der Schuld geben, aber Satan ist unter keinen Umständen schuldlos.

3./4. Unter diesem Gesichtspunkt, daß Satan für alle Sünden überwiegend verantwortlich zu machen ist, stellt sich die Frage: muß er alle Sünde auf sich nehmen, wird er für alle Sünden bestraft? Auf den ersten Blick scheint dies die logische Schlußfolgerung zu sein. Es bedarf jedoch einer sorgfältigen

Betrachtung, damit nicht das Mißverständnis entsteht, daß für Christus infolgedessen keine Sünden mehr zu tragen übrig bleiben. Manche haben unbeabsichtigt diesen Fehler begangen und haben alle Sünde Satan auferlegt. Damit bleibt für das Erlösungswerk Christi kaum noch Raum. In jeder wahren Erlösungstheorie jedoch muß Jesus nicht nur die erste Stelle bei der Aussöhnung einnehmen. Die einzige und jede Rolle, die Satan dabei spielt, muß sich total von dem unterscheiden, was Jesus für die Gläubigen tut. Da die Theorien Nr. 3 und 4 eng miteinander in Beziehung stehen, ist es angebracht, beide miteinander zu betrachten, damit man einen umfassenden Überblick erhält darüber, welche Sünden dem Sündenbock übertragen werden und aus welchem Grund.

Wir haben bereits erkannt, daß die Übertragung von Sünde auf Christus und die Übertragung von Sünde auf Satan unterschiedliche Bedeutung hat. Wenn wir die symbolische Handlung betrachten, stellen wir fest, daß ein Opfertier, auf das Sünde übertragen wurde, in jedem Fall sterben mußte. Das Tier trug die Sünde mit der Vorausgabe, daß diese Sünde schließlich ganz ausgelöscht würde. Als Christus unsere Sünden auf sich nahm, als ihm unsere Übertretungen auferlegt wurden, nahm er sie mit ans Kreuz. Er starb, damit wir leben.

Wenn Satan Sünde trägt, ist das anders. Obwohl der Sündenbock irgendwann starb, so wird darauf in der Bibel jedoch sinnvollerweise nicht eingegangen, damit niemand einen falschen Schluß ziehen kann. Wenn man die Sünde auf den Sündenbock übertrug, wurde er nicht geschlachtet, es wurde kein Blut dargebracht und kein Fett verbrannt. Der Priester aß kein Fleisch und versah auch sonst keinen priesterlichen Dienst. Der Sündenbock wurde nicht einmal vom Priester weggebracht und der Mann, der „dafür bereitstand“, durfte nicht ins Lager zurückkehren, ohne vorher sich und seine Kleider gewaschen zu haben (3. Mose 16,26). Aus all diesen Tatsachen geht eindeutig hervor, daß sich die Aufgabe des Sündenbockes total von der Aufgabe des „Ziegenbockes für den Herrn“ unterschied. Das müssen wir bedenken, wenn wir die Stellung betrachten, die der Sündenbock bei der endgültigen Beseitigung der Sünde einnimmt.

Ein Beispiel

Durch das nachfolgende Beispiel mag ein wenig verständlicher werden, wie die Sünde aufgeteilt wird. An jeder Sünde sind mindestens drei Personen beteiligt: Der Sünder, Satan und Christus. Da sich Satan im allgemeinen eines Mittlers bedient, um die Menschen zu verführen, sind es meistens sogar vier Beteiligte. Gehen wir einmal von der früher schon erwähnten Frau aus. Sowohl sie als auch der Mann sündigen und verdienen Strafe. Im Alten Testament wurde Ehebruch mit dem Tode bestraft und dessen haben sie sich schuldig gemacht. Satan hat Teil an der Schuld. Er versuchte die Frau, und er versuchte den Mann und ist in beiden Fällen schuldig. Alle drei verdienen den Tod. Selbst wenn dem Menschen seine Übertretung nicht bewußt ist, Gott kennt sie.

Nach einiger Zeit bereut die Frau, bittet Gott ernsthaft um Vergebung, und es wird ihr vergeben. Am Tag des Gerichtes – oder am großen Versöhnungstag, seinem Symbol – wird ihre Sünde ausgelöscht und steht vor Gott so, als hätte sie niemals gesündigt. Sie bekommt ein reines weißes Kleid, und sie ist eine neue Kreatur in Jesus Christus. Ihre Sünden, und es waren viele, wurden gewaschen durch das Blut des Lammes; durch die Taufe wurde sie aufs neue geboren, wurde ein neuer Mensch mit einem neuen Namen. Alles Alte ist vergessen, alles wurde neu. Was war geschehen? Die Todesstrafe, die über ihrem Haupt schwebte, wurde aufgehoben. Christus starb für sie, starb an ihrer Stelle. Er nahm die Strafe auf sich, die sie verdient hätte. Er litt für sie und durch seine Leiden wurde sie geheilt. Das alte Leben gehört der Vergangenheit an. Sie ist eine neue Kreatur. Christus hatte ihre Sünde mit ins Grab genommen und dort beglich er die Schuld. Dort machte er der Sünde ein Ende. Dort nahm der „durch seinen Tod ... die Macht dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel.“ (Dan. 9,24; Hebr. 2,14).

Es erscheint fast unpassend, jetzt noch zu fragen: „Was wurde aus ihrer Sünde, aus ihrem Ehebruch?“ Und doch muß dieser Frage nachgegangen werden, wegen des Gedankens, daß es auch Sünde ohne Persönlichkeitsbezug gäbe. Was wurde aus ihrer Sünde? Sie existiert ganz einfach nicht mehr! Als sie durch die Gnade Gottes ihre Sünde aufgab, wurde ihr vergeben und sie wurde gereinigt. Indem sie der Aufforderung nachkam: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“ wurde diese Sünde beendet. Es gab von nun an diese Sünde nicht mehr, keine Unreinheit und keine Übertretung. Alles war verschwunden. Christus leistete „ganze Arbeit“. Beim Endgericht wird auch der Sündenvermerk ausgelöscht und niemand wird sich dieser Sünde erinnern.

Was da geschah ist das, was bei jeder echten Bekehrung vor sich geht. Christus übernimmt ganz. Er übernimmt die Sünde und die Strafe. Er vergibt und er reinigt. Er schafft ein neues Herz und einen neuen Geist und der Sünder wird eine völlig neue Kreatur und an allem ist Satan nicht im geringsten beteiligt.

Was jedoch geschieht mit Satan? Entgeht er der Strafe, weil die Frau sich bekehrte? Keinesfalls! Seine Schuld wird dadurch nicht geringer. Er wird für seinen Teil, dafür daß er

sie versuchte und zur Sünde verführte, bestraft. Er ist dafür verantwortlich, daß im Herzen des Mannes unrechte Gelüste entstanden und er verführte ihn dazu, die Frau zu verführen. Dafür wird er bestraft. Er muß nicht für den Anteil des Mannes an dieser Sünde leiden. Dafür trägt der Mann selbst die Verantwortung. Er braucht auch nicht die Strafe für den Sündenanteil der Frau zu erdulden. Dafür muß sie selbst geradestehen, es sei denn, sie tut Buße und bekehrt sich zu Gott. In diesem Fall übernimmt Christus ihre Last. Wofür Satan Strafe erdulden muß, ist für seinen Anteil an der Sünde! Er ist der Hauptverantwortliche, denn er ist der Anstifter. Er veranlaßte andere zu sündigen und dafür wird er bestraft. Die anderen tragen ihre eigene Schuld. Der Sachverhalt ist also folgendermaßen: Satan wird für seine eigene Sünde bestraft, für die, die er selbst beging und für die, wozu er andere angestiftet hat. Auch der Sünder wird für seine eigenen Sünden bestraft. Sowohl für die persönlich begangenen als auch für die, wozu er andere veranlaßt hat.

Der reuige Sünder unterwirft sich der Gnade Gottes. Christus nimmt seine Sünden auf sich und leidet und stirbt für sie, und der Sünder wird dadurch frei. Christus bezahlt die fällige Strafe und macht dadurch die Erlösung möglich. Der Sünder wird wieder vollkommen eingebettet in die Liebe und Güte Gottes und kann so vor ihm treten, als hätte er niemals gesündigt.

Nachdem dieses Erlösungswerk abgeschlossen ist, erscheint der Sündenbock, damit ihm Sünden auferlegt werden. Es sind die Sünden, wozu er andere verleitet hat, die Sünden, für die er mitverantwortlich ist. Der Sünder muß seine eigenen Sünden auf sich nehmen oder er kann sie auf den Herrn werfen, aber in keinem Fall wird Satan aus seiner vorrangigen Verantwortlichkeit entlassen. Er ist an allen Sünden mitschuldig. Die Reue und Buße des Menschen verringert seine Schuld nicht. Denn Aaron soll „seine beiden Hände auf dessen Kopf legen und über ihm bekennen alle Missetat der Kinder Israel und alle ihre Übertretungen, mit denen sie sich versündigt haben, und soll sie dem Bock auf den Kopf legen und ihn durch einen Mann, der bereit steht, in die Wüste bringen lassen, daß also der Bock alle ihre Missetat auf sich nehme und in die Wildnis trage; und man ihn lasse in der Wüste.“ (3. Mose 16,21.22).

Die bekannten und bereuten Sünden waren bereits abgetan. Aaron hatte die Entsühnung des Allerheiligsten, der Stiftshütte und des Altars bereits vollendet (Vers 20) und er hat für sich, seine Familie und das ganze Volk Israel Entsühnung bewirkt (Vers 17). Dann, und wirklich erst dann, kommt der Sündenbock ins Spiel. Die Sünden, die ihm auferlegt werden, sind nicht die vergebenen, abgewaschenen, vergessenen Sünden, sondern es ist Satans Anteil an allen diesen Sünden, für die keine Versöhnung stattgefunden hat. Satan übernimmt nur seinen Anteil für den er verantwortlich ist. Das schließt alle „Missetaten“ der Kinder Israel mit ein (Vers 21). Auf diese Weise ist für alle Sünde gesorgt. Christus übernimmt und löscht alle bereute Sünde seiner Nachfolger; der unbußfertige Sünder, der Christus nicht als Erlöser annimmt, trägt seine eigene Schuld und Satan trägt sowohl seine eigene Sünde, wie die überwältigende Schuldenlast aller Sünden, wozu er andere verführt hat. Wenn wir dazu auch noch die Sünden der gefallenen Engel hinzuzählen, ist schließlich alle Sünde der Welt und des Universums auf gerechte Weise beseitigt.

Die zwei Ziegenböcke

Aus der hier dargestellten Sicht sind die zwei Ziegenböcke eine Vorausschau auf den Vorgang der vollkommenen Sündenvernichtung. Der erste Bock symbolisiert Christus, der nicht nur der Erlöser der Welt, der Sohn Gottes ist, sondern gleichzeitig der zweite Adam, der stellvertretende Mensch. Er ist ein Symbol für alle, die erlöst werden. Der zweite Bock symbolisiert Satan, der nicht nur der Urheber aller Sünde, sondern auch der stellvertretende Sünder ist. Er ist das Symbol aller, die verlorengehen. Die Menschen können wählen, durch wen sie vertreten werden möchten.

Wenn sie sich für den „Ziegenbock des Herrn“ entschieden, identifizierten sie sich mit Jesus und erlangten durch ihn Vergebung und Reinigung. „Denn an diesem Tag geschieht eure Entsühnung, daß ihr gereinigt werdet von allen euren Sünden; von allen euren Sünden werdet ihr gereinigt vor dem Herrn.“ (3. Mose 16,30).

Wer sich andererseits mit dem Sündenbock verbündete, hatte keinen Anteil an der Versöhnung. Während des ganzen Gottesdienstes war der Sündenbock vor dem Eingang der Stiftshütte festgebunden und wartete auf sein Schicksal. Wenn die Entsühnung vollendet war, wurde der Sündenbock vom Hohenpriester hereingeholt, der dann alle Sünden, die nicht durch das Opfer des Ziegenbockes des Herrn abgedeckt waren, bekannte, auf den Sündenbock lud und diesen dann in die

Wüste schickte. Wenn sie sahen, wie dieser Bock hinweggeführt wurde, nicht in einem vom Priester angeführten Triumphzug, sondern in einem traurigen Marsch, der angeführt wurde von einem gewöhnlichen Mann, der extra dafür bereitstand, sahen sie eine Vorschattung des Schicksals Satans, und nicht Satans alleine, sondern all derer, die sich von Gott abgewendet hatten. Der sündenbeladene Bock wurde in sein Verderben geführt, immer weiter weg vom Hause Gottes und der Gemeinde der Israeliten, um alleine in der Wüste zugrunde zu gehen, weit entfernt vom Lager Gottes.

Wie ein Verbrecher zum Galgen geführt wird, so wurde der Sündenbock mit einem Strick um den Hals in sein Verderben geführt. Und wie ein Verbrecher auf diese Weise für seine Tat büßen muß, so büßte auch der Sündenbock. Es war keine Buße zur Erlösung, sondern eine gerechte Strafe zum Tode.

Die endgültige Vernichtung der Sünde

Am Tag des endgültigen Gerichtes werden nicht nur die Sünden der Gerechten ausgelöscht, sondern die Sünde wird im ganzen Universum endgültig vernichtet. Dazu gehört, daß Satan alle Sünde, für die er verantwortlich ist, auferlegt wird und das „Hinwegführen“ aller, die nicht bußfertig waren, genauso wie dies im Heiligtumsdienst durch den Sündenbock dargestellt wurde (3. Mose 16,20-22; 23-29).

„Jetzt findet das Ereignis statt, auf das die letzte feierliche Handlung des Versöhnungstages hinwies. Nachdem der Dienst im Allerheiligsten vollendet und die Sünden Israels Kraft des Opferblutes aus dem Heiligtum entfernt worden waren, wurde der Sündenbock lebend vor den Herrn gebracht, und im Beisein des Volkes bekannte der Hohepriester 'auf ihn alle Missetat der Kinder Israel und alle ihre Übertretung in allen ihren Sünden' und legte sie dem lebenden Bock auf das Haupt (3. Mose 16,21). Auf die gleiche Weise werden, wenn das Versöhnungswerk im himmlischen Heiligtum vollendet ist, in der Gegenwart Gottes und der heiligen Engel und der Schar der Erlösten die Sünden des Volkes Gottes auf Satan gelegt; er wird all des Bösen schuldig erklärt werden, das er veranlaßt hat. Und wie der lebende Bock in eine unbewohnte Gegend gejagt wurde, so wird Satan auf die verwüstete Erde verbannt werden, in eine unbewohnte, öde Wildnis.“ („Der Große Kampf, Seite 656-657).

„Im sinnbildlichen Dienst trat der Hohepriester, nachdem er die Versöhnung für Israel erwirkt hatte, heraus und segnete die Gemeinde. So wird auch Christus nach Beendigung seines Mittleramtes 'ohne Sünde erscheinen ... zur Seligkeit' (Hebr. 9,28), um sein harrendes Volk mit dem ewigen Leben zu segnen. Gleichwie der Priester die Sünden, als er sie aus dem Heiligtum entfernt hatte, auf das Haupt des noch lebenden Bockes (Asasel) bekannte, so wird Christus alle diese Sünden auf Satan, den Urheber und Anstifter der Sünde, legen. Dieser Asasel, der die Sünden Israels trug, wurde weggeführt 'in die Wüste'; ebenso wird Satan, die Schuld aller Sünden tragend, zu denen er Gottes Volk verführte, tausend Jahre lang auf der Erde, die dann wüst und leer sein wird, gebannt sein und zuletzt die volle Strafe für die Sünden in dem Feuer erleiden, das alle Gottlosen vernichten wird. Auf diese Weise wird der große Erlösungsplan mit der endgültigen Ausrottung der Sünde und mit der Befreiung aller, die willens waren, dem Bösen zu widerstehen, vollendet werden.“ (ebd., S. 485)

Der Versöhnungstag war in Israel ein großer Tag. An diesem Tag teilte sich das Volk in zwei Gruppen. Die einen betrübten ihre Seele. Sie hatten bereits ihre Sünden bekannt, wieder gutgemacht und ihre Opfer dargebracht. Nun warteten sie auf das Ergebnis. Wenn der Hohepriester sein Versöhnungswerk vollendet hatte, hörte man die Schellen seines Gewandes. Dann wußten sie, daß alles in Ordnung war. Gott hatte sie angenommen. Ihre Sünden waren ausgelöscht.

Die andere Gruppe hatte keinen Anteil an der Versöhnung. Sie machten sich kein Gewissen, waren nicht betrübt. Sie hatten nichts bekannt oder etwas wiedergutmacht. Jetzt kamen ihre Sünden auf sie zurück, sie wurden „abgeschnitten“.

So wurde der große Versöhnungstag zu einem Tag der Teilung. Jeder Mensch traf eine persönliche Entscheidung, und er entschied damit über sein zukünftiges Schicksal. Wenn dieser Tag vorüber war, war das Lager rein. Eines von beiden war geschehen: Entweder wurde die Sünde vom Sünder entfernt oder der Sünder selbst wurde entfernt. In jedem Fall war das Lager rein.

So wird es auch am Ende der Welt sein. „Und wer da übrig sein in Zion und übrigbleiben in Jerusalem, der wird heilig heißen, ein jeder, der aufgeschrieben ist zum Leben in Jerusalem". (Jes. 4,3) Gott wird sein Volk wieder reinigen. „Jeder, der aufgeschrieben ist zum Leben in Jerusalem". Der Rest wird ausgesiebt, abgetrennt.

Das Hinwegführen des Sündenbockes muß für die Israeliten ein ernster Augenblick gewesen sein. In ihm wurde ihnen lebhaft vor Augen gestellt, was mit ihnen geschehen würde, erfüllten sie ihre Pflichten Gott gegenüber nicht getreulich. Das Schicksal des Sündenbockes war schrecklich: Er wurde aus dem Lager getrieben, hinaus in die Wildnis, einsam und verlassen, Hunger und Durst leidend, beim Tag der Hitze und nachts der Kälte ausgesetzt, von wilden Tieren und anderen Gefahren bedroht und beladen mit der Sünde und dem Fluch Gottes. Und das war auch das Schicksal derer, die sich von Gott trennten. Das muß eine eindrucksvolle Lehre gewesen sein, die man nicht so leicht vergaß.

Feste und heilige Versammlungen Kapitel 15

Im 23. Kapitel des 3. Buches Mose sind die Feste und heiligen Versammlungen aufgezeichnet, die Gott den Israeliten zu feiern befahl. Insgesamt sind es sieben. Drei davon sind die großen Feste des Jahres – das Passafest, das Pfingstfest und das Laubhüttenfest. Von ihnen steht geschrieben: „Dreimal im Jahr soll alles, was männlich ist in deiner Mitte, vor dem Herrn, deinem Gott, erscheinen, an der Stätte, die der Herr erwählen wird: zum Fest der ungesäuerten Brote, zum Wochenfest und zum Laubhüttenfest. Sie sollen aber nicht mit leeren Händen vor dem Herrn erscheinen." (5. Mose 16,16, siehe auch 2. Mose 23,17; 34,23).

Die zwei Worte, die im Urtext für „Feste" und „heilige Versammlungen" stehen, unterscheiden sich in bemerkenswerter Weise voneinander. Das Wort „Hag", das sich auf die drei Feste bezieht, bedeutet soviel wie „fröhlicher Anlaß", „Festival". „Mo'ed" hat dagegen mehr die Bedeutung „bestimmte Zeit" oder „vorgesehene Zeit", „heilige Versammlung" oder „ernste Zusammenkunft". Ein Beispiel für so ein „Mo'ed" ist der große Versöhnungstag, der kein „fröhlicher Anlaß", sondern eine „ernste Zusammenkunft" war (3. Mose 23,26-32).

Abgesehen vom Passafest, Pfingstfest, Laubhüttenfest und dem großen Versöhnungstag gab es noch drei andere Feste: Eine heilige Versammlung zum Posaunenblasen, die am 1. Tag des

siebten Monats stattfand, das Fest der ungesäuerten Brote und das Fest der Erstlingsfrucht (3. Mose 23,24; 6,9-14; 2. Mose 12,17; 4. Mose 28,17). Die beiden letztgenannten wurden im Zusammenhang mit dem Passafest gefeiert, haben jedoch deutlich eine eigene Bewandnis (2. Mose 12,12.15.17; 4. Mose 28,16.17; 3. Mose 23,9-14). Da sie besonders erwähnt werden und auch eine eigene Bedeutung haben, zählen wir sie zu den sieben Festen des Herrn.

Das Passafest wurde am 14. Tag des ersten Monats gefeiert, das Fest der ungesäuerten Brote am 15. Tag und das Fest der Erstlingsfrucht am 16. Tag desselben Monats (3. Mose 23,5.6.11). Die ersten drei Feste fanden also gleich im ersten Monat des Jahres statt, die letzten drei Feste im siebten Monat: Das Fest der Posaunen am ersten Tag, der große Versöhnungstag am 10. Tag und das Laubhüttenfest am 15. Tag (Verse 24.27.39). Das Pfingstfest fand zwischen diesen beiden Festgruppen statt. „Danach sollt ihr zählen 50 Tage nach dem Sabbat, da ihr die Gabe als Schwingopfer darbrachtet, sieben ganze Wochen ... und dann ein neues Speisopfer dem Herrn opfern.“ (Verse 15.16.) Das beginnt mit dem 16. Tag des Monats Abib, des ersten Monats und von da an gezählt, fällt dieses Fest etwa in die Mitte des dritten Monats des jüdischen Jahres, was unseren Monaten Mai oder Juni entspricht.

Das Passafest

Das Passafest wurde als Erinnerung an die Befreiung der Israeliten aus der Knechtschaft Ägyptens gefeiert. Am 10. Tag des ersten Monats wurde für jeden Haushalt ein Lamm ausgewählt, entsprechend der Familiengröße. Wenn die Familien klein waren, konnten sich zwei oder mehr Haushalte zusammentun zu diesem Opfer. Das Tier wurde bis zum 14. Tag aufbewahrt und dann am Abend dieses Tages geschlachtet. Das Blut wurde an die Türpfosten gestrichen (2. Mose 12,1-7). In derselben Nacht wurde das Fleisch gegessen und zwar nicht, wie sonst üblich, gekocht, sondern gebraten. Sie sollten es nur mit ungesäuertem Brot und „bitteren Krautern“ essen (Vers 8). In späteren Jahren wurde dieses Ritual ein wenig abgeändert, jedoch in den wesentlichen Punkten blieb es gleich.

Das Passaopfer fällt besonders dadurch auf, daß Gott es „mein Opfer“ (2. Mose 23,18; 34,25) nennt. Wenn auch diese Aussage nicht überbewertet werden darf, so ist sie doch bemerkenswert. Das Passafest erinnerte an den Auszug des Volkes Israels aus Ägypten. Das Neue Testament gibt ihm auch eine in die Zukunft weisende Siehe „... Denn wir haben ein Oster (Passa)-Lamm, das ist Christus für uns geopfert.“ (1. Kor. 5,7). Mit diesem symbolischen Vergleich im Hintergrund sind einige Analogien besser zu verstehen: Bei der Kreuzigung wurde Christus nicht ein Knochen gebrochen (Joh. 19,36). Dem Passalamm durfte kein Knochen gebrochen werden (2. Mose 12,46; 4. Mose 9,12). Das Passalamm wurde am 14. Tag des Monats Abib geschlachtet und in der gleichen Nacht gegessen (2. Mose 12,6-10). Christus starb zur Zeit des Passafestes (Joh. 9,14). Das Blut am Türpfosten veranlaßte den Würgeengel gnädig vorüberzugehen (2. Mose 12,13). Durch das Blut Christi hat der Herr „die Sünden vergangener Zeit getragen in göttlicher Geduld“ (Rom. 3,25). Das Passaopfer war ein Lamm (2. Mose 12,3) und Christus wird das „Lamm Gottes“ genannt (Joh. 1,29). Das Lamm mußte ohne Fehl sein (2. Mose 12,5). Christus war ohne Sünde (1. Petr. 1,19). Das Fleisch

des Lammes mußte gegessen werden (2. Mose 1,7). So sollen wir „teilhaben an seinem Leibe" (Joh. 6,15).

Das Fest der ungesäuerten Brote stand in enger Beziehung zum Passafest, war jedoch eigenständig, obwohl es sich auf den gleichen Vorgang bezog. Die Namen waren austauschbar und trotzdem war der Sinn der beiden Feste ein wenig unterschiedlich. Gott gab eine eindeutige Anweisung, was dabei geschehen sollte: „Sieben Tage sollt ihr ungesäuertes Brot essen. Schon am ersten Tag sollt ihr den Sauerteig aus euren Häusern tun. Wer gesäuertes Brot isst, vom ersten Tag an bis zum siebenten, der soll ausgerottet werden aus Israel" (2. Mose 12,15). Der neutestamentliche Kommentar dazu lautet: „Darum laßt uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Argheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit." (1. Kor. 5,8)

Das Passafest und das Fest der ungesäuerten Brote beinhalten sehr viel Evangeliumswahrheit. Das Schlachten des Lammes bewirkte die Rettung des Erstgeborenen. Aber das alleine reichte noch nicht ganz für die Errettung aus. Dazu war auch notwendig, daß das Blut an die Türpfosten gestrichen wurde. Eine persönliche Anwendung des Opfers war erforderlich. Das Versprengen des Blutes war so wichtig, wie der Tod des

Lammes. Aber auch das war noch nicht genug. Das Fleisch mußte gegessen werden und zwar unter den richtigen Voraussetzungen. „So sollt ihr es aber essen: Um eure Lenden sollt ihr gegürtet sein und eure Schuhe an euren Füßen haben und den Stab in der Hand und sollt ihr gegürtet sein und eure Schuhe an euren Füßen haben und den Stab in der Hand und sollt es essen als die, die hinwegeilen; es ist des Herrn Passa" (2. Mose 12,11). Und nicht einmal das reichte aus, sondern aller Sauerteig mußte außerdem noch entfernt werden. „Denn wer gesäuertes Brot ißt, der soll ausgerottet werden aus der Gemeinde Israel, auch ein Fremdling oder ein Einheimischer des Landes" (Vers 19).

Das Passafest ist ein Symbol des Todes Christi. Er ist unser Passalamm (1. Kor. 5,7). Er starb am Kreuz für uns. Dort wurde für jeden die Möglichkeit zur Erlösung geschaffen, der die Bedingungen des Lebens einhält. Aber das Kreuz an sich rettet niemand, es schafft nur die Voraussetzungen. Zur Erlösung ist die persönliche Anwendung des Blutes notwendig. Den Israeliten wurde aufgetragen: „Und nehmt ein Bündel Ysop und taucht es in das Blut in dem Becken und bestreicht damit die Oberschwelle und die beiden Pfosten ..." (2. Mose 12,22). Es wurde ihnen versprochen, daß, wenn sie dies täten, der Herr an ihrer Türe vorbeiginge und das Verderben nicht in ihre Häuser käme, um sie zu schlagen (2. Mose 12,23).

Durch diese Vorkehrung wurde der Erstgeborene vor dem Zugriff des Würgeengels bewahrt. Dies wurde im positiven Sinne durch das Essen des Fleisches und in der Negativform durch die Entfernung des Sauerteiges bewirkt. Christus sagt: „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das

Brot, das ich geben werde, das ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt" (Joh. 6,51).

Die Israeliten mußten dieses Lamm durch und durch braten und zwar mit „Kopf, Schenkeln und inneren Teilen" (Vers 9). Und in jedem Hause sollten so viele Menschen zusammenkommen, daß alles Fleisch aufgeessen wurde (Vers 4). Nichts durfte aus dem Hause getragen und nichts bis zum nächsten Morgen aufbewahrt werden. Was übrig blieb, mußte verbrannt werden (Verse 10.40). Das hatte keine andere Bedeutung als die, daß die Menschen, für die das Blut des Lammes vergossen wurde, den, für den es symbolisch war, ganz und gar aufnehmen müssen. Es bedeutet eine vollkommene Übereinstimmung zwischen Christus und dem gläubigen Menschen. Es bedeutet die vollkommene Annahme Gottes.

Der Sauerteig mußte vollkommen entfernt werden. Er ist ein Symbol für „Bosheit und Argheit" (1. Kor. 5,8) und für falsche Lehren, wie die der Pharisäer, Sadduzäer und Herodianer (Matth. 16,6; Mark. 8,15). Der Sauerteig der Pharisäer war die Habsucht und die Ungerechtigkeit, Heuchelei und Falschheit, Scheinheiligkeit und eine falsche Auslegung des Willens Gottes. Sie waren rücksichtslos, egoistisch und ungläubig, grausam und intolerant (Matth. 23,14-36). Der Sauerteig der Sadduzäer ist der Zweifel (Matth. 22,23), mangelhafte Schriftkenntnis und Geringschätzung der Macht Gottes (Vers 29). Der Sauerteig der Herodianer ist Schmeichelei, Weltlichkeit und Scheinheiligkeit (Verse 16-21), außerdem noch falsche Anschläge gegen die Diner Gottes (Mark. 3,6).

Das neutestamentliche Gegenstück zum Passafest ist das Abendmahl. Nachdem Christus gekommen war, hätte das Schlachten eines Passalammes keinen Sinn mehr gehabt, weil diese Handlung sein Kommen und Sterben vorschattete. Aber es hat Sinn, sich des Opfers auf Golgatha und seiner lebenspendenden Macht zu erinnern. Aus diesem Grunde stiftete der Herr das Abendmahl. Es soll unsere Gedanken auf die Erlösung und auf die Gabe Gottes am Kreuz lenken. Wir müssen daran erinnert werden „bis daß er kommt" (1. Kor. 11,26).

„Diese Vorbilder erfüllten sich nicht nur hinsichtlich des Ereignisses, sondern auch hinsichtlich der Zeit. Am 14. Tag des ersten jüdischen Monats, dem gleichen Tag und Monat, an dem 15 Jahrhunderte lang das Passalamm geschlachtet worden war, setzte Christus, nachdem er das Passalamm mit seinen Jüngern gegessen hatte, jene Feier ein, die an seinen eigenen Tod als 'Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt' (Joh. 1,29), erinnern sollte. In derselben Nacht wurde er von gottlosen Händen ergriffen, um gekreuzigt und getötet zu werden. Und als Gegenbild der Webegabe wurde unser Heiland am dritten Tag von den Toten auferweckt, 'der Erstling... unter denen, die da schlafen'; ein Beispiel aller auferstehenden Gerechten, deren 'nichtiger Leib' verklärt werden soll, 'daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib' (1. Kor. 15,20; Phil. 3,21)". -(E.G. White, „Der große Kampf, S. 402).

Die Darbringung der Erstlingsfrucht (Webegabe) war ein Teil der Feiern der Tage der ungesäuerten Brote. Dies geschah am „Tage nach dem Sabbat“ (3. Mose 23,11). Dieser Tag war kein Tag einer „heiligen Versammlung“, noch war es ein Sabbat, aber trotzdem fand an diesem Tag eine sehr wichtige Sache statt. Am 14. Tag des Monats Abib wurde ein bestimmter Teil eines Gerstenfeldes abgesteckt und wurde für die Darbringung der Erstlingsfrucht am 16. Tag gemäht. Drei ausgewählte Männer mähten die Gerste in Gegenwart von Zeugen. Die Garben wurden bereits vor dem Mähen gebunden. Nachdem sie abgeschnitten waren, wurden sie zu einer Garbe zusammengebunden und dem Herrn als „die erste Garbe ihrer Ernte“ dargebracht. „Der soll die Garbe als Schwingopfer schwingen vor dem Herrn, daß sie euch wohlgefällig mache. Das soll aber der Priester tun am Tage nach dem Sabbat“ (3. Mose 23,11). Außerdem mußten sie „ein Brandopfer dem Herrn bringen von einem einjährigen Schaf ohne Fehler, samt dem Speisopfer: zwei Zehntel feinstes Mehl, mit Öl vermengt, als ein Feueropfer für den Herrn zum lieblichen Geruch; dazu das Trankopfer, eine viertel Kanne Wein“ (3. Mose 23,12.13). Bevor dies nicht erledigt war, konnten die Israeliten nicht mit der Ernte beginnen.

Dieses Opfer war ein Opfer der Übergabe, die Darbringung der ersten Frucht. Es hat zweifelsohne eine symbolische Beziehung zu Christus, dem „Erstling“ (1. Kor. 15,23).

Wenn wir die Lehren, die uns durch das Passafest übermittelt werden, zusammenfassen, wird uns folgendes verständlich: Das Passafest ist ein Symbol für den Tod Christi. So wie das Passalamm sterben mußte, so mußte Christus sterben. Das Blut des Lammes erlöste die alten Israeliten vom Zugriff des Würgeengels. Das Blut Christi versöhnt uns jetzt mit Gott.

Das Passafest ist auch ein Symbol für die Auferstehung, nämlich im Schwing- oder Webopfer. Sogar im zeitlichen Abstand stimmt es genau mit der Auferstehung überein. Das Lamm starb am Abend des 14. Abib, am 16. Tag, „dem Morgen nach dem Sabbat“ wurde die Erstlingsfrucht, die zuvor schon geschnitten worden war, dem Herrn dargebracht, damit *er* sie annehme. Christus starb am Freitagabend. Er ruhte den Sabbat über im Grab. Am „Morgen nach dem Sabbat“ wurde er vom Tode auferweckt und er fuhr auf zu seinem Vater, um angenommen zu werden. Der „Morgen nach dem Sabbat“ war keine „heilige Versammlung“ oder ein Sabbat, aber es geschah an diesem Tag etwas sehr Wichtiges, worauf man näher eingehen muß.

Als Christus am ersten Tag der Woche von den Toten auferstand, war es notwendig, daß er zu seinem Vater auffuhr, um dort zu hören, daß sein Opfer angenommen war. Am Kreuz war seine Seele in Finsternis. Der Vater wandte sein Angesicht von ihm ab. In Schmerz und Verzweiflung rief Jesus aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Matth. 27,46).

Jetzt war er auferstanden und das Erste, was Jesus tun mußte war, in der Gegenwart Gottes zu erscheinen, um aus dem Munde seines Vaters die gesegneten Worte zu hören, daß er nicht umsonst gestorben ist, sondern das Opfer als vollauf genügend angenommen war. Er mußte in den Himmel auffahren, um diese Zusicherung zu erlangen und dann mußte er auf die Erde zurück, zu den Menschen, die um ihn trauerten und die von seiner Auferstehung noch nichts wußten. Ihnen mußte er sich zeigen.

Das Passafest entspricht dem Abendmahl. Das gemeinsame Mahl des Lammes brachte Familien und Nachbarn zusammen. Es war ein Gemeinschaftsmahl, das die Erlösung symbolisierte. Ein Austausch hatte stattgefunden. Der Erstgeborene wurde verschont, weil das Lamm getötet worden war. Eine solche Erlösung verlangte die Übergabe. Alle Sünde mußte abgetan werden. Nirgendwo durfte noch Sauerteig sein. Jede Ecke wurde abgesucht, damit nirgends auch nur ein Restchen davon im Hause blieb. „Heiligkeit dem Herrn“ und nichts Geringeres wurde akzeptiert.

Dies alles und mehr bedeutete das Passafest für die Israeliten des alten Bundes. Wenn wir davon ausgehen, daß das Abendmahl das „Passafest“ des neuen Testaments ist, darf es uns nicht weniger bedeuten. Wir stehen in der großen Gefahr, zu vergessen oder als minderwertig zu achten, welch großen Segen Gott denen zugesagt hat, die „rechtmäßigerweise“ am Mahl des Herrn im Hause Gottes teilnehmen. Wir täten gut daran, uns mehr mit dem Sinne des Passafestes der Israeliten zu befassen, damit wir die Opfergabe Christi, an die wir im Abendmahl erinnert werden, mehr schätzen und begreifen.

Das Pfingstfest

Das Pfingstfest fand genau 50 Tage nach der Darbringung der Webgarbe am 16. Abib statt. „Bis zu dem Tag nach dem siebten Sabbat, nämlich 50 Tage, sollt ihr zählen und dann ein neues Speiseopfer dem Herrn opfern. Ihr sollt aus euren Wohnungen zwei Brote bringen als Schwingopfer, von zwei Zehnteln feinstem Mehl, gesäuert und gebacken, als Erstlingsgabe für den Herrn“ (3. Mose 23, 16.17).

So wie mit der Darbringung der Webgarbe die Ernte eingeleitet wurde, so war das Pfingstfest das Ende der Getreideernte und ein Zeichen für die freudige Anerkennung der Abhängigkeit Israels von Gott als den Geber aller guten Gaben. Und diesmal war es keine Garbe, die dargebracht wurde, sondern zwei Laib Brot, gebacken aus feinstem Mehl mit Sauerteig, zusammen mit sieben einjährigen Schafen, ohne Fehl, einem jungen Stier und zwei Widdern (Verse 17.18). Dazu gehörten ein Ziegenbock als Sündopfer und zwei Schafe als Dankopfer (Vers 19).

Beim Passafest wurde ganz besonders Wert darauf gelegt, daß keinerlei Sauerteig vorhanden war oder gegessen wurde. An Pfingsten wurden zwei mit Sauerteig gebackene Brote dargebracht (Vers 17). Das Webopfer war „Christus, der Erstling“. Er war ohne Sünde. Das Brot ist nicht Gottes unmittelbare Schöpfung. Menschen haben teil an der Arbeit. Es ist unvollkommen, es ist vermischt mit Sauerteig, aber es wird angenommen als „Schwingopfer“ mit zwei einjährigen Schafen. Das alles soll als ein Schwingopfer dem Herrn heilig sein und dem Priester gehören“ (Vers 20). Pfingsten ist symbolisch für die Ausgießung des Heiligen Geistes. Wie das Brot 50 Tage nach dem Webeopfer dargebracht wurde, so waren es auch genau 50 Tage zwischen der Auferstehung Jesu und der Ausgießung des Heiligen Geistes an Pfingsten (Apg. 2,1-4). Vierzig von diesen Tagen verbrachte Jesus noch auf der Erde, half seinen Jüngern und lehrte sie (Apg. 1,3). Dann fuhr er auf in den Himmel und zehn Tage blieben die Elf zusammen mit Bitten und Flehen bis Pfingsten. An Pfingsten erhielten sie „die ganze Fülle des Geistes“.

Diese zehn Tage waren eine sehr wichtige Zeit für die Gemeinnde Gottes auf Erden. Sie waren auch für den Himmel wichtig. „Darum heißt es (in Ps. 68,19) 'Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben'." (Eph. 4,8). Jene Menschen, die auferstanden sind beim Tod Christi, sind mit ihm aufgefahren in den Himmel und wurden in dieser Zeit dem Vater dargebracht als eine Art Erstlingsfrucht der Auferstehung (Matth. 27,52.53).

Das Fest der Posaunen

Das Fest der Posaunen fand am ersten Tag des siebten Monats statt und war eine Vorbereitung auf den großen Versöhnungstag, der dann am 10. Tag desselben Monats stattfand. Es war ein ernster Aufruf an alle Israeliten, sich vorzubereiten auf die Begegnung mit ihrem Gott. Es kündigte ihnen an, daß der Tag des Gerichtes bevorstand und daß sie dafür bereit sein mußten. Es war eine gnädige Erinnerung an die Erfordernis des Bekennens und der Hingabe. Da wir uns bereits eingehend mit dem großen Versöhnungstag befaßt haben, ist es nicht erforderlich, hier noch einmal näher auf diese Feierlichkeiten einzugehen.

Das Laubhüttenfest

Das war das letzte Fest des Jahres und fand im allgemeinen Anfang bis Mitte des heutigen Monats Oktober statt, nachdem die gesamte Ernte eingebracht war. Es war von allen das fröhlichste Fest. Der große Versöhnungstag war vorüber, alle Missverständnisse waren geklärt, alle Sünden bekannt und abgetan. Die Israeliten waren glücklich und brachten ihre Freude im Laubhüttenfest zum Ausdruck. Das Fest begann mit einer heiligen Versammlung, an diesem Tag durften sie kein Werk tun (3. Mose 23,35). Die Menschen sollten „Früchte nehmen von

schönen Bäumen, Palmwedel und Zweige von Laubbäumen und Bachweiden und sieben Tage fröhlich sein vor dem Herrn, eurem Gott" (Vers 40). Aus den Zweigen sollten sie „Hütten“ bauen, in denen sie während des Festes wohnten. Am großen Versöhnungstag sollten sie in sich gehen und „ihre Seele betrüben“; beim Laubhüttenfest sollten sie sich „freuen und fröhlich sein vor ihrem Gott“. Es war ganz einfach das fröhlichste Fest des Jahres, an dem sich Freunde und Verwandte trafen und in Liebe und Harmonie ihre Tage miteinander verbrachten. In dieser Hinsicht hatte es einen prophetischen Hintergrund für die Zeit der großen Ernte, denn „... Viele werden kommen vom Osten und vom Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen“ (Matth. 8,11).

Das Laubhüttenfest war ein Erinnerungsfest an die Zeit als die Israeliten in der Wüste in Zelten wohnten, vierzig Jahre lang. „Denke daran, daß du Knecht in Ägypten gewesen bist, und beachte und halte diese Gebote. Das Laubhüttenfest sollst du halten sieben Tage, wenn du eingesammelt hast von deiner Tenne und von deiner Kelter, und du sollst fröhlich sein an dei-

nein Fest, du und dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, der Levit, der Fremdling, die Waise und die Witwe, die in deiner Stadt leben. Sieben Tage sollst du dem Herrn, deinem Gott, das Fest halten an der Stätte, die der Herr erwählen wird. Denn der Herr, dein Gott, wird dich segnen in deiner ganzen Ernte und in allen Werken deiner Hände; darum sollst du fröhlich sein“ (5. Mose 16,12-15).

Es ist gut, wenn wir uns daran erinnern, wie uns der Herr in der Vergangenheit geführt hat. Es ist gut, wenn wir nicht vergessen, wie er uns segnet. Wir haben manchmal die Neigung zu klagen, ist es dann nicht vorteilhafter, wenn wir uns des Segens und der Führung erinnern, die uns Gott zuteilwerden ließ? Wir wären dann zufriedener und dankbarer. Das ist ein lebenswichtiger Teil unseres Glaubens.

Das himmlische Heiligtum Kapitel 16

Als Gott Mose beauftragte, ihm ein Heiligtum zu bauen, sprach er zu ihm: „Schau zu, ... daß du machest alles nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt ist“ (Hebr. 8,5). Das tat Mose und als die Arbeit vollendet war, „sah (er) dies ganze Werk an, und siehe sie hatten es gemacht, wie der Herr geboten hatte. Und er segnete sie“ (2. Mose 39,43).

Gott gab nicht nur genaue Anweisungen, wie die Stiftshütte gebaut werden sollte, sondern wählte auch die Priester aus, die in ihr zu dienen hatten und leitete ihre Ausbildung für den heiligen Dienst, den sie versehen mußten. Er gab genaue Anweisungen für die Salbung der Stiftshütte und für die Reinigung des Heiligtums und allen Einrichtungsgegenständen und Gefäßen mit dem Blut und vermittelte durch Mose jede Einzelheit des Einweihungsgottesdienstes, den wir bereits eingehend betrachtet haben.

Die Salbung der Stiftshütte und das Besprengen mit Blut reinigte und entsühnte das Heiligtum, die Einrichtungsgegenstände und die Gefäße (Hebr. 9,22; 2. Mose 30,26-29; 3. Mose 8,15). In dieser Hinsicht waren die Einweihungszeremonien dem großen Versöhnungstag ähnlich, der ja gleichermaßen eine Reinigung bewirkte (3. Mose 16,19). Vor der Einweihung hatte natürlich noch kein Opferdienst stattgefunden, wodurch das Heiligtum oder die Einrichtung hätte verunreinigt werden können. Niemand hatte bis dahin ein Sündopfer oder irgend ein anderes Opfer dargebracht. Niemand, außer Mose, hatte das Heilige und Allerheiligste betreten, und trotzdem wurde die Stiftshütte sowohl mit Blut besprengt, wie mit Öl gesalbt zum Zwecke der Reinigung. Das war ein Teil des Einweihungsgottesdienstes und dadurch wurde die „Stiftshütte und alles was darinnen ist“ geheiligt (3. Mose 8,10). Vom Altar wird noch einmal besonders betont, daß Mose ihn entsühnte und heiligte (Vers 15).

Das himmlische Heiligtum

Nun wollen wir der Frage nachgehen, ob im himmlischen Heiligtum eine Einweihung stattfand, die den Einweihungszeremonien des irdischen Heiligtums glich. Als Aaron in sein öffentlich heiliges Amt eingeführt und mit der Macht ausgestattet wurde, im Versöhnungsdienst als Mittler aufzutreten, gab es da etwas Ähnliches für unseren himmlischen Hohenpriester? Gibt es etwas, woraus man schließen kann, daß auch das himmlische Heiligtum eingeweiht und die Dinge gereinigt wurden, als Voraussetzung für die tatsächliche Versöhnung? Wir kennen die Fakten über den Vorgang auf Erden, aber was geschah im Himmel?

Zunächst sträuben sich die Gedanken heftig dagegen, daß im Himmel etwas der Reinigung bedürfe. In Hebräer ist jedoch zu lesen: „Es mußten also die Abbilder der himmlischen Dinge so gereinigt werden; aber sie selbst, die himmlischen Dinge, müssen bessere Opfer haben, als jene waren“ (Hebr. 9,23). Wir können uns hier nicht näher damit auseinandersetzen, aus welchen Gründen im Himmel eine Reinigung stattfand, aber wir müssen anhand des o. a. Bibelzitates davon ausgehen, daß eine Reinigung notwendig war.

Beim Einweihungsgottesdienst im irdischen Heiligtum wurde die gesamte Stiftshütte, einschließlich Bundeslade, Schaubrottisch, Leuchter, Räucheropferaltar, Brandopferaltar, Wasserbecken und alle Gefäße gereinigt und entsühnt, geheiligt und Gott geweiht (2. Mose 30,26-29). Sie wurden nicht nur heilig, sondern „hochheilig“ (Vers 29). Aber nachdem der Opferdienst in der Stiftshütte aufgenommen wurde – er hatte mit Sünde und Blut zu tun –, wurde es notwendig, das Heiligtum jährlich einmal zu reinigen „wegen der Verunreinigung der Kinder Israel und wegen ihrer Übertretungen, mit denen sie sich versündigt haben“ (3. Mose 16,16). Das geschah am großen Versöhnungstag. Beide Reinigungszeremonien werden getrennt berichtet. Bei der einen wurde geheiligt, gereinigt und geweiht als eine notwendige Voraussetzung für den Versöhnungsdienst, bei der anderen handelte es sich um eine jährlich wiederkehrende Reinigung, wegen der Verunreinigung durch die Sünden der Menschen. Beide waren notwendig, und wir glauben, daß beide im Himmel ihr Gegenbild haben. Auch

wenn sie sich in der Zeit und in der Zielsetzung unterscheiden, haben sie doch beide mit Reinigung zu tun.

Die Menschwerdung Christi

Genauso wie es „notwendig“ war, daß die Dinge im Himmel gereinigt wurden, so war es notwendig, daß derjenige, der den Dienst des Hohenpriesters auf sich nahm, darauf vorbereitet und zu seinem Dienst eingeseget wurde. Von dieser Einsetzung und Einsegnung spricht die Bibel klar und deutlich: Christus existierte bis dahin als Gott. Er war Gott gleich (Phil. 2,6). Er nahm es jedoch nicht „als einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden“ (Phil. 2,6.7). Und weil er sich selbst demütigte und „gehorsam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.“ (Verse 8-11). „Darum mußte er in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden ...“ (Hebr. 2,17).

Christus kam freiwillig in diese Welt. Er hätte nicht zu kommen brauchen. Er hätte auch im Himmel bleiben können. Doch die Liebe zu den Menschen veranlaßte ihn dazu, die Schuld auf sich zu nehmen und zu erdulden, was notwendig war, um sie zu erretten. Er hatte sich einmal dafür entschieden und fand es nun richtig, dabei zu bleiben und sich den Erfordernissen zu beugen. Er konnte nicht der Erlöser der Menschen werden oder ein gnädiger, treuer Hoherpriester sein, noch könnte er Versöhnung für die Menschen erwirken, wenn er nicht gewillt war, sich zu demütigen und Mensch zu werden mit allen Konsequenzen, nämlich versucht zu werden, zu leiden und schließlich auch zu sterben. Das waren die Voraussetzungen für die Aufgabe, die er auf sich nehmen wollte.

So wie Aaron gewaschen wurde, mußte Christus mit Johannes dem Täufer in das Taufwasser gehen (Matth. 3,13-17). So wie Mose Aaron die priesterlichen Gewänder anzog, so geschah dies mit Christus: „... denn er (Gott) hat mir die Kleider des Heils angezogen und mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit gekleidet (Jes. 61,10). So wie Aaron gesalbt wurde, wurde auch Christus gesalbt: „Der Geist Gottes des Herrn ist auf mir, weil der Herr mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden eine gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, daß sie frei und ledig sein sollen (Vers 1). Und so wie Aaron gekrönt wurde mit der „Heiligkeit des Herrn“, „sehen wir Jesus durch sein Todesleiden gekrönt mit Preis und Ehre“ (Hebr. 2,9). Schritt für Schritt wurde Christus auf seine Aufgabe als Hoherpriester vorbereitet und als er damit fertig war und er sein Werk auf Erden beendet hatte, opferte er sich selbst als wohlgefälliges Opfer vor dem Herrn.

Weil Christus versucht wurde in allen Dingen, so wie wir, aber nicht sündigte, kann er mitfühlen mit unserer Schwachheit (Hebr. 4,15; 2,18). Weil er an dem, was er litt Gehorsam gelernt hat, kann er mitfühlen mit denen, die unwissend sind und irren (Hebr. 5,8.2).

Er weiß aus eigener Erfahrung, welchen Versuchungen die Menschen ausgesetzt sind und welcher beängstigenden Kampf sie mit der Sünde führen müssen. Aus diesem Grunde kann er Mitleid mit ihnen haben. Und weil ihn diese Erfahrung zubereitete für seine Aufgabe, erhöhte ihn Gott und nannte ihn einen „Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedeks“ (Hebr. 5,10). Er hat sich das Recht, als Vermittler aufzutreten, verdient. Er hat die Voraussetzungen erfüllt und Gott befand das, was er tat als gut und ernannte ihn zum Hohenpriester.

Unser Hoherpriester im Himmel

„Und wiederum, da er den Erstgeborenen in die Welt einführt, spricht er (Ps. 97,7): 'Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten'“ (Hebr. 1,6). Im Himmel wurde Christus angebetet; die Engel beugten sich in Ehrfurcht vor ihm. Warum wurde dann den Engeln befohlen, ihn anzubeten? Warum sollte etwas in Frage gestellt werden?

Christus wurde Mensch und hat Menschlichkeit angenommen. War es noch angemessen, ihn anzubeten, nachdem er sich dermaßen gedemütigt hatte? War er als Kind in der Krippe noch immer Gott? Gott gab die Antwort: „Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten!“

Dieselbe Frage stellte sich wieder bei der Auferstehung und der Himmelfahrt. Christus war gestorben. Wenn er nun von den Toten auferstand, war er dann Mensch oder Gott? Können ihn die Engel weiterhin anbeten? Dürfen die Menschen ihn anbeten? Als Maria ihn anbeten wollte, wurde sie davon abgehalten mit den Worten: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater!“ (Joh. 20,17).

Christi Opfer wird angenommen

Warum wehrt Christus der Anbetung Marias? Und was hatte seine Antwort: „Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater!“ mit der Anbetung zu tun? Hat es seine Berechtigung, wenn wir glauben, daß er nicht angebetet werden wollte, bevor er bei seinem Vater war? Mußte da etwas geklärt werden, bevor Christus sich frei fühlte, Anbetung entgegenzunehmen? In diesem Vorfall jedenfalls, wehrte Jesus die Anbetung ab und gab als Begründung an, daß er zuerst zu seinem Vater auffahren müsse. Unter diesem Gesichtspunkt, daß er am Morgen des Auferstehungstages die Anbetung abgelehnt hat, muß man sich fragen,

wie erklärt es sich, daß er am Abend desselben Tages die Anbetung zuließ? „Und siehe da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid begrüßt! Und sie traten zu ihm und umfaßten seine Füße und fielen vor ihm nieder" (Matth. 28,9). Wenn er es bei Maria abgelehnt hatte, weil er noch nicht bei seinem Vater war und es noch am Abend desselben Tages zuließ, bleibt nur eine mögliche Schlußfolgerung: Zwischen den beiden Vorfällen war Christus aufgefahren zu seinem Vater und hatte die bestätigenden Worte von Gott gehört, die es rechtfertigten, daß er Anbetung entgegennahm.

Es ist nicht schwierig, die Gründe dafür zu erkennen, weshalb Jesus zu seinem Vater wollte: Im Garten Gethsemane und am Kreuz durchlebte Christus dunkle Stunden. Er war an die Stelle der Menschen getreten und nahm die Strafe für ihre Schuld auf sich. Er mußte die seelische Pein eines Menschen durchmachen, der von Gott und Menschen verlassen ist. Diese schreckliche Erfahrung kostete Jesus aus bis zur Neige. Als die Dunkelheit die Erde bedeckte, war das Herz des Gottessohnes mit Verzweiflung erfüllt: „Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach:... Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" ... „Aber Jesus schrie abermals laut und verschied." (Matth. 27,46.50).

Unter solchen Umständen mußte Jesus sterben. Ist es da ein Wunder, daß er nach seiner Auferstehung als allererstes zu seinem Vater wollte? Er starb mit dem Zorn Gottes über sich, wegen der Sünden der Menschen, die er auf sich nahm. War sein Opfer nun angenommen? Das wollte Christus sicher wissen. Er wollte die Worte aus dem Munde seines Vaters selbst hören. Er mußte sicher wissen, daß er bei Gott angenommen war, aber nicht nur das, sondern auch, daß sein Opfer angenommen war. Bis dies alles geklärt war, wollte Christus nicht angebetet werden. Also fuhr er auf zu seinem Vater und kehrte am selben Tag zurück. Er hörte es aus Gottes eigenem Munde, daß sein Opfer angenommen war, daß er alles richtig gemacht hatte. Dann wurde er mit Macht erfüllt und kehrte auf die Erde zurück und ließ sich von seinen Jüngern anbeten. Dies stimmte alles mit dem biblischen Bericht überein.

Diese erste Begegnung zwischen Vater und Sohn nach der Auferstehung hatte den Charakter einer privaten Aussprache. Erst vierzig Tage später fand die offizielle Zeremonie statt. Dann fuhr Christus in den Himmel, während alle seine Jünger dabei waren und nahm eine große Anzahl auferstandener Menschen mit, die bei seinem Tode aus den Gräbern gekommen waren. „Und die Erde erbebte und die Felsen zerrissen, und die Gräber taten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen" (Matth. 27,52.53). Dies sind die Menschen, von denen der Apostel sagt: „Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben" (Eph. 4,8).

Diese Heimkehr Christi in die Herrlichkeit mit der Erstlingsfrucht der Erde muß wunderbar gewesen sein. Christus kam als Sieger und brachte seine Erntegaben mit.

„Der ganze Himmel wartete darauf, den Heiland in den himmlischen Höfen willkommen zu heißen. Als er auffuhr, führte er den großen Zug derer an, die in den Gräbern gefangen gewesen und nach seiner Auferstehung befreit worden waren. Das himmlische Heer begleitete diesen Freudenzug mit lauten Lobrufen und Gesängen.

Als sie sich der Stadt Gottes nähern, rufen die begleitenden Engel laut: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!“

„Doch Jesus wehrte dem Jubel. Nicht jetzt ist Zeit dafür vorhanden. Er kann in diesem Augenblick nicht die Ehrenkrone und das königliche Gewand empfangen. Er weist auf sein verwundetes Haupt, auf die zerstoche Seite und die entstellten Füße; er hebt seine Hände empor, die noch die Nägelmale tragen. Er weist auf die Zeichen seines Sieges. Dazu bringt er Gott die Webe garbe dar: jene, die mit ihm auferweckt wurden als Vertreter der großen Schar, die bei seiner Wiederkunft aus ihren Gräbern hervorgehen wird. Dann nähert er sich dem Vater, bei dem Freude ist über jeden Sünder, der bereut. Ehe der Welt Grund gelegt wurde, hatten der Vater und der Sohn gemeinsam beschlossen, den Menschen zu erlösen, falls er von der Macht Satans überwunden werden sollte. Sie hatten feierlich gelobt, daß Christus der Bürge für das Menschengeschlecht werden sollte. Dieses Gelübde hat Christus nun erfüllt. Als er am Kreuz ausrief: „Es ist vollbracht!“ wandte er sich damit an den Vater. Die vor der Erschaffung der Welt getroffene Übereinkunft war gänzlich erfüllt worden. Nun erklärt er dem Vater: Es ist vollbracht! Deinen Willen, mein Gott, habe ich getan. Ich habe das Erlösungswerk vollendet. Wenn deiner Gerechtigkeit Genüge geschehen ist, dann will ich, „daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast.“

„Da erklärte die Stimme Gottes, daß der Gerechtigkeit Genüge getan und daß Satan besiegt ist; Christi arbeitende und kämpfende Nachfolger seien 'angenehm gemacht in dem Geliebten'. Vor den himmlischen Engeln und den Vertretern der ungefallenen Welten sind sie als gerecht erklärt worden. Wo der Herr ist, da soll seine Gemeinde auch sein: nämlich dort, wo 'Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Frieden sich küssen'. Der Vater schließt die Arme um den Sohn und befiehlt: 'Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.'" (E.G. White, „Das Leben Jesu“, Seite 579.580).

Das war die offizielle Heimkehr. Bevor Christus die Krone der Herrlichkeit und das königliche Gewand in Empfang nehmen konnte, wollte er die Zusicherung seines Vaters, daß nicht nur er allein, sondern die ganze Menschheit von ihm angenommen war. Diese Zusicherung erhielt er in dem Befehl: „Es sollen ihn alle Engel anbeten.“

„Als Christus zu den Toren des Himmels eingegangen war, wurde ihm der Thron übergeben, wobei ihn die Engel anbeteten. Sobald diese feierliche Handlung beendet war, kam der Heilige Geist in reicher Fülle auf die Jünger herab. So wurde Christus in der Tat mit jener Klarheit verklärt, die er von Ewigkeit her beim Vater gehabt hatte. Durch die Ausgießung des

Heiligen Geistes zu Pfingsten teilte der Himmel mit, daß die Einsetzung des Erlösers geschehen war. Er hatte den Heiligen Geist vom Himmel gesandt zum Zeichen, daß er nun als Priester und König alle Gewalt im Himmel und auf Erden erhalten habe und der Gesalbte über sein Volk sei." (E.G. White, „Das Wirkender Apostel", S. 40).

Zu diesem Zeitpunkt war die Einsetzung des Erlösers vollendet, und er war offiziell zum Priester und König ernannt. Das ist das himmlische Gegenbild zu der Einsetzung des Hohenpriesters auf Erden. So wie Aaron auf der Erde gekrönt wurde mit der „heiligen Krone aus reinem Gold" (2. Mose 39,30; 3. Mose 8,9), so wurde Christus im Himmel gekrönt. So wie Aaron in sein heiliges Amt eingesetzt wurde, so ernannte Gott Jesus zu „einem Priester nach der Ordnung Melchisedeks" (Hebr. 5,10). Wie Aaron zum Leiter des königlichen Priestertums ernannt wurde, so wurde Christus zum Hohenpriester und König gekrönt. Wie Aaron Autorität erhielt, so wurde Christus mit Macht ausgestattet.

Christus „setzte sich"

Bei dieser Gelegenheit war es auch, daß Christus offiziell seinen Platz zur Rechten Gottes einnahm. „Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat vollbracht die Reinigung von unseren Sünden und hat sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe." (Hebr. 1,3) Das griechische Wort, das hier mit „hat sich gesetzt" übersetzt ist, meint weniger ein einfaches „Hinsetzen", sondern mehr daß jemand „seinen Platz einnimmt". Jesus kehrte gewissermaßen zurück auf seinen Platz und in die Herrlichkeit, die er seit Ewigkeit her mit seinem Vater hatte. In dem Buch „Word Studies in the New Testament" (Wortstudien zum Neuen Testament) bemerkt M. R. Vincent, daß dieses sich „Hinsetzen" sich auf eine sehr formelle, ernste Handlung bezog und mit Würde und Macht ausgestattet war. „Es bezieht sich auf die Himmelfahrt Jesu. Auch als verklärter Herrscher will er die Dinge fortführen und zum Abschluß bringen, indem er sich als der große Hohepriester im himmlischen Heiligtum noch immer mit der Sünde befaßt" (Band 4, S. 384,385). In seinem Kommentar zu demselben Text schreibt er: „Dieses 'Sitzen zur Rechten Gottes', welches der erhöhte Christus beibehält bis zu seiner Wiederkunft, darf man nicht als eine Art Ausruhen verstehen oder so, als lehne sich Christus nun zurück, weil er vor seinen Feinden gerettet ist, sondern als messianische Tätigkeit im Zusammenhang mit der Vollendung der Erlösung."

Eine gute Illustration für diese Art des Setzens ist die Sitzordnung auf einer Delegiertenversammlung. Ein Delegierter hat seinen offiziellen Platz, aber das bedeutet nicht, daß er dort ständig sitzt, sondern er kann aufstehen, herumlaufen und sich sogar andernorts hinlegen und für eine Weile abwesend sein. Trotzdem hat er seinen festen Platz. Genauso ist das mit Christi Platz „zur Rechten Gottes".

Wer glaubt, Christus habe sich gesetzt, um auf seinem Platz zu verharren, hat den Sinn dieses „Setzens“ nicht richtig verstanden. Das griechische Wort „ekatbisen“ beinhaltet eine offizielle Einsetzung in ein Amt und eine Ausstattung mit Vollmacht. Es bedeutet, daß Gott Christus in seinem neuen Amt als Priester und König bestätigt und ihn anerkennt als Hohenpriester „nach der Ordnung Melchisedeks“ (Hebr. 5,10). Es ist der Anfang seines offiziellen Amtes und nicht das Ende.

Wir werden uns erinnern, daß Mose bei der Einsetzung Aarons zum Hohenpriester von dem Salböl und dem Blut nahm „und sprengte es auf Aaron und seine Kleider, auf seine Söhne und ihre Kleider, so weihte er Aaron und seine Kleider, seine Söhne und ihre Kleider.“ (3. Mose 8,30) In diesem Zusammenhang sollte man über das folgende Zitat nachdenken: „Noch immer ein Mensch, fuhr er in den Himmel auf, siegreich und triumphierend. Er nahm das Blut der Versöhnung in das Allerheiligste und sprengte es über den Gnadenthron und über seine eigenen Kleider und segnete die Menschen. Bald wird er wiederkommen und verkünden, daß es fortan kein Opfer für die Sünde mehr gibt.“ (Ellen G. White in „Zeichen der Zeit“, vom 19. April 1905).

So wie Aarons Kleidung bei seiner Einsetzung durch das Besprengen geweiht wurde, so besprengte Christus den Gnadenthron und seine eigene Kleidung. Er weihte sich und das Heiligtum der Aufgabe der Erlösung. Er wurde offiziell in sein Amt eingesetzt, setzte sich auf seinen Platz zur Rechten Gottes und wurde mit Vollmacht ausgestattet. Sein Blut war zwar bereits vergossen, jedoch noch nicht dargebracht. Das war seine erste offizielle Aufgabe als Hoherpriester. Wie Aaron seinen Dienst im Heiligen begann (3. Mose 9,23), so begann auch Christus seinen Mittlerdienst.

Aus dieser Studie geht klar hervor, daß bei Christi Himmelfahrt eine Einsetzungsfeier stattfand. Der Vater setzte sein Siegel der Zustimmung auf die Tat Christi – setzte ihn ein als Hohenpriester und gab ihm den Platz zu seiner Rechten. Es ist klar, daß er auf Erden kein Priester war, weil er nicht dem Stamme Levi angehörte, „nun aber hat er ein besseres Amt erlangt“, ein ewiges Priestertum nach der Ordnung Melchisedeks (Hebr. 8,4.6; 7,21). „Ein jeglicher Hoherpriester wird eingesetzt, zu opfern Gaben und Opfer. Darum muß auch dieser etwas haben, was er opfere“ (Hebr. 8,3). Aber, „es ist unmöglich, durch das Blut von Ochsen und Böcken Sünden wegzunehmen“, deshalb mußte Christus „durch sein eigen Opfer die Sünde aufheben“ (Hebr. 10,4; 9,26). Und der Apostel faßt das so zusammen: „Das ist nun die Hauptsache bei dem, wovon wir reden: Wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sitzt zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel und ist ein Diener am Heiligtum und an der wahren Stiftshütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch“ (Hebr. 8,1).

Christi Heiligtumsdienst

Der Tempel im Himmel ist nicht, wie manche uns glauben machen möchten, ein Schattenbild, unwirklich oder lediglich eine geistige Vorstellung. Nicht der himmlische Tempel ist ein „Schattenbild“, sondern die Stiftshütte, die Mose auf Erden erbaute, ist ein „Vorschattung der himmlischen Dinge“. Damit soll nicht behauptet werden, daß die mosaische Stiftshütte und der spätere Tempel Salomos keine wirklichen Bauwerke gewesen seien. Aber es wird von ihnen als „Schattenbilder“ dessen, was im Himmel ist, gesprochen.

Das himmlische Heiligtum ist der wirkliche Tempel, so echt, daß Mose davon einen Plan erhielt und den Auftrag bekam: „Schau zu,... daß du machest alles nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt ist“ (Hebr. 8,5). Nicht nur die Stiftshütte auf Erden war ein Schattenbild, sondern auch der Opferdienst. Das trifft sogar auf die Reinigung des Heiligtums zu, was auch ein Schatten der Reinigung des himmlischen Heiligtums war. Wir haben schon früher festgestellt, daß es notwendig war, daß das irdische Heiligtum durch das Blut von Tieren gereinigt und entsühnt wurde, während „sie selbst, die himmlischen Dinge, müssen bessere Opfer haben, als jene waren“ (Hebr. 9,23). Das bestätigt, daß es notwendig war, daß die himmlischen Dinge mit besseren Opfern gereinigt werden mußten, als das Blut von Ochsen und Böcken. Das einzige Blut, das dafür ausreichend war, war das Blut Jesu Christi, unseres Herrn. „Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, das mit Händen gemacht ist, welches ist das Gegenbild des wahrhaftigen Heiligtums, sondern in den Himmel selbst, um jetzt zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns.“ (Hebr. 9,24)

Wir haben festgestellt, daß bevor der Dienst im Heiligtum begann, Mose die Stiftshütte und die Lade des Gesetzes salben mußte (2. Mose 30,26) und auch die anderen Einrichtungsgegenstände wurden gesalbt, wie auch der Altar und die Kleider Aarons und seiner Söhne (3. Mose 8,30). Von Christus wird gesagt: „... darum hat dich, o Gott, gesalbt dein Gott mit dem Öl der Freude, wie keinen anderen neben dir“ (Hebr. 1,9). Nicht nur das, sondern Christus nahm das Blut zur Salbung in das Allerheiligste und versprengte es dort auf den Gnadenthron und auf seine eigene Kleidung (Hebr. 9,14). Diese Weihe für den Heiligtumsdienst, die er an sich selbst vollzog, war ein Teil seiner Einsetzung und ging seinem eigentlichen Dienst voraus.

Die Reinigung des himmlischen Heiligtums

Wir wollen jetzt auf die Aussage näher eingehen, daß „die Abbilder der himmlischen Dinge so gereinigt werden; aber sie selbst, die himmlischen Dinge, müssen bessere Opfer haben, als jene waren“ (Vers 23). Bezieht sich dies nur auf die Einsetzungszeremonie bevor Christus seinen offiziellen Dienst begann oder bezieht es sich auch auf die jährliche Reinigung am großen Versöhnungstag oder auf beides?

Wir haben bereits festgestellt, daß eine Reinigung im Zusammenhang mit der Einweihung sowohl des himmlischen, wie des irdischen Heiligtums stattfand. Die Frage, die sich dann

noch stellt, ist die, ob es auch ein himmlisches Gegenbild zu der Reinigung am großen Versöhnungstag gibt, wie wir sie im 3. Mose 16 finden.

Dazu müssen wir die Aussage in Hebräer 9,23-26 noch einmal betrachten: „Es mußten also die Abbilder der himmlischen Dinge so gereinigt werden; aber sie selbst, die himmlischen Dinge müssen bessere Opfer haben als jene waren. Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, das mit Händen gemacht ist, welches ist ein Gegenbild des wahrhaftigen Heiligtums, sondern in den Himmel selbst, um jetzt zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns; auch nicht, damit er sich oftmals opfere, gleichwie der Hohepriester alle Jahre in das Heilige geht mit fremdem Blut; sonst hätte er oft leiden müssen von Anfang der Welt her. Nun aber am Ende der Zeiten, ist er einmal erschienen, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben.“

Hier geht es um die „Reinigung der himmlischen Dinge selbst“. So notwendig es für die irdischen Dinge war, gereinigt zu werden, so notwendig war es für die himmlischen. Auf Erden wurde diese Reinigung jedes Jahr einmal vollzogen, indem der Hohepriester mit „fremdem Blut“ in das Allerheiligste ging (Vers 25). Im Gegensatz dazu geht Christus nicht jedes Jahr dorthin ... sondern nur jetzt, „am Ende der Zeiten ist er erschienen einmal, durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben“ (Verse 25.26).

Der Gegensatz besteht hier darin, daß der Hohepriester jedes Jahr in das Allerheiligste ging, Jesus aber nur einmal. Obwohl es „notwendig“ war, daß die himmlischen Dinge gereinigt wurden, war es nicht erforderlich, daß dies wie auf Erden jährlich einmal stattfand. Christus mußte dies nur einmal erledigen, am Ende seiner Aufgabe im Heiligen des himmlischen Heiligtums, nachdem er dort seinen Dienst versehen hatte, wie er stattfand im Abbild auf Erden. Er ging in das Allerheiligste und verrichtete dort seinen Dienst, der dem entsprach, den der Hohepriester auf Erden im Allerheiligsten verrichtete. Darauf bezieht sich der Engel, wenn er zu Daniel sagt: „Bis zweitausenddreihundert Abende und Morgen vergangen sind; dann wird das Heiligtum wieder geweiht werden“ (Dan. 8,14).

Diese Betrachtung zeigt, daß es im Himmel nicht nur ein Heiligtum gibt, sondern daß dort auch etwas geschieht, wofür der Opferdienst auf Erden symbolisch war. In vieler Hinsicht ist dieser Dienst im Himmel und auf Erden gleich, in manchem Bereich unterschiedlich. Das irdische Heiligtum wurde jedes Jahr gereinigt, das himmlische nur ein einziges Mal. Im irdischen Heiligtum wurde das Blut von Stieren, Böcken und Kälbern benutzt, im himmlischen Heiligtum war das Blut Christi genug. Im irdischen Heiligtum opferte ein Mensch, der für sich selbst die Versöhnung erlangen mußte. Unser himmlischer Hohepriester mußte nicht zuerst für sich selbst opfern, bevor er für die Menschen eintreten kann. Auf der Erde ging der Hohepriester mit dem Blut eines Tieres ins Allerheiligste, im Himmel ging Christus durch die Kraft seines eigenen Blutes hinein. Er hob die Sünde auf durch sein eigenes Opfer (Hebr. 9,26).

Gebed Kapitel 17

Jedes Opfer, das dargebracht wurde, war in Wirklichkeit ein Gebet zu Gott um Hilfe. Im Falle von Sünd- und Schuldopfern mögen es auch Gebete um Vergebung gewesen sein. Oder es war ein Lob- und Dankgebet, wie bei den Dankopfern. Auch ein Gebet der Weihe und Übergabe kann es gewesen sein, wie bei den Brandopfern oder ein Gebet der Begegnung, wie die Speisopfer. Es mochte ein Gebet der Dankbarkeit für besondere Befreiung, ein Bittgebet um die Erfüllung eines besonderen Wunsches oder die Einlösung eines Gelübdes und ein freiwilliges Opfer sein. Es war auch möglich, daß Gott jemand von einer Krankheit geheilt hatte oder eine Frau hatte eine Geburt gut überstanden. Auch von größeren Übeln konnte man Erlösung erfahren haben – alle diese Dinge waren Grund zur Dankbarkeit und ein Anlaß für ein angemessenes Opfer.

In seiner höchsten Ausübungsform ist das Gebet eine Begegnung mit Gott. Das muß besonders betont werden, denn für viele Christen ist das Gebet nur ein Mittel, um von Gott etwas zu bekommen. In gewisser Hinsicht empfinden sie ihren Mangel. Was ist einfacher, als Gott um das zu bitten, was man braucht? Hat er nicht versprochen, uns zu geben, was wir bedürfen? Als Ergebnis solchen Denkens bestehen viele Gebete hauptsächlich aus Bitten um Dinge, manchmal um sinnvolle Dinge, manchmal um weniger sinnvolle Dinge. Manchmal um eindeutig Schädliches oder um Unerfüllbares. Für solche Menschen ist Gott nur eine Versorgungsanstalt, eine unerschöpfliche Quelle guter Dinge. Alles was sie tun müssen, ist zu bitten, und Gott tut alles andere. Sie nehmen die positiven Antworten auf ihre Bitten zum Maßstab ihres Christseins. Sie haben ununterbrochen irgendwelche Bitten und glauben, daß Gott ihre Gebete stets erhören müsse. Manche halten es sogar für einen Mangel an Glauben, wenn sie ihren Gebeten hinzufügen: „Dein Wille geschehe“. Wie der verlorene Sohn sagen sie nur noch: „Vater gib mir!“ (Luk. 15,12)

Dein Wille geschehe

Bittgebete haben unbestritten ihre Berechtigung. Wir sollten Gott durchaus um alles bitten, was wir bedürfen, aber es muß betont werden, daß die Bittgebete nicht die vorrangigsten Gebete sein dürfen. Gebete des Dankes, des Lobpreises und der Anbetung müssen im Vordergrund stehen. Die Unterwerfung unter den Willen Gottes und die völlige Hingabe und Weihe sind maßgebend für unsere Gebete. Wenn unsere Gebete von dem Wunsch geprägt werden, herauszufinden, was Gott von uns erwartet und weniger von dem, was wir von ihm erwarten, werden die Gebete von selbst nicht mehr nur ein Bitten um Dinge sein, und wir werden auch nicht mehr glauben, daß Gott nur unsere Gebete erhört, wenn unsere Wünsche erfüllt werden.

Für die meisten von uns wäre es vermutlich gut, wenn wir eine Weile ganz aufhörten, um Dinge zu bitten und uns ganz darauf besinnen würden zu erfahren was Gott uns geben möchte und wie er uns gerne hätte. Wenn wir das erfahren haben, befinden wir uns auf sicherem Grund. Dann können wir Gott um etwas bitten in der Gewißheit, daß sein Wille geschehen

wird. Die große Schwierigkeit dabei ist es, den Willen Gottes zu ergründen und unsere Herzen zu erforschen, ob wir tatsächlich unseren Willen seinem Willen unterordnen möchten. Jemand hat einmal gesagt, daß die Beter im Gebet hauptsächlich darum bemüht sind, Gottes Willen zu ändern. Viele bemühen sich keineswegs darum, Gottes Willen zu erfahren, aber sie wissen sehr genau, was sie möchten. Sie kämpfen mit Gott. Sie leisten Widerstand im Gebet. Sie fordern von Gott, was sie für richtig erachten. Sie denken gar nicht daran zu erforschen, ob das, was sie wünschen, auch dem Willen Gottes entspricht.

Ist es wirklich gut für mich? Ist es im Sinne Gottes? Ist die Zeit reif dafür? Gibt es etwas, was ich zuerst erledigen muß? Bin ich wirklich gewillt, alles Gott unterzuordnen und bin ich dann, wenn er mir meine Wünsche nicht erfüllt, trotzdem zufrieden und dankbar für das, was er mir gibt oder ist es mir doch wichtiger, daß mein anstatt Gottes Wille geschehe?

Es ist vielleicht sinnvoll, einmal die Dinge aufzuzählen, was Gebete nicht sind. Gebete sind kein Ersatz für Arbeit. Ein Christ, der mit einem schwierigen Problem belastet ist, ist durchaus berechtigt, Gott um Hilfe zu bitten, und er darf erwarten, daß er hilft. Das befreit ihn jedoch nicht vom eigenen Einsatz und harter Arbeit. Gott wird seinen Geist und Verstand motivieren, aber er wird kein Gebet als Ersatz von Fleiß und eigener geistiger Anstrengung annehmen und Menschen unterstützen, die ganz einfach faul sind. Wer fähig ist, das Einmaleins zu lernen, darf keine Anstrengung scheuen, es zu lernen und darf nicht erwarten, daß ihm Gott durch Gebete die Mühe ersparen wird. Im allgemeinen gehören Arbeit und Gebet zusammen. Weder das eine, noch das andere ist alleine ausreichend.

Es sollte noch einmal betont werden, daß das Ziel unserer Wünsche nicht sein darf, Gott dahin zu bringen, daß er tut, was wir wollen. Manche wenden weltliche Methoden an und entwickeln weltliche Philosophien in ihrer Art und Weise zu beten. Sie gehen im weltlichen Sinne davon aus, daß man, wenn man es zu etwas bringen möchte, „dahinterher sein muß“ und wenn sie von Gott etwas wollen, dann muß man auch „dahinterher sein“. Sie glauben, daß sie Gott nur lange genug bedrängen müßten und wenn sie genügend Ausdauer hätten, könnten sie schon aus Gott herausbekommen, was sie gerne hätten und was er ihnen sonst nicht geben würde. Sie berufen sich auf die Witwe, um deren „unverschämten Geilens“ willen ihre Bitte erfüllt wurde, ohne daß sie sich dessen bewußt sind, daß Gott kein „ungerechter Richter“ ist und niemand etwas aus Gott herauspressen kann, nur weil er ihm fortwährend auf die Nerven geht. Gott ist vielmehr ein liebender Vater, der seinen Kindern mehr Gutes tun möchte, als sie verstehen anzunehmen. Quängeln, drängen und auf die Nerven gehen hat bei Gott keinen Zweck.

Anhaltendes Gebet

Es darf jedoch nicht der Eindruck entstehen, daß es nicht auch so etwas wie anhaltendes Ringen im Gebet gibt oder daß es ausreicht, wenn wir unsere Bedürfnisse bei Gott einmal erwähnen und dann erwarten, daß alles von alleine funktioniert. So einfach ist Beten auch wieder nicht. Ein ausdauerndes, flehendes Beten ist notwendig, ein Gebet, das zu Herzen geht und den Beter nicht zur Ruhe kommen läßt, bis das Leben und die Umstände sich verändert haben. Jesus betete die ganze Nacht, Jakob rang mit dem Engel, Daniel suchte den Herrn mit fasten und beten, und Paulus bat den Herrn immer und immer wieder. Wir brauchen nicht weniger Gebete, sondern mehr. Und wir müssen lernen, im Glauben zu beten. Dies ist für uns lebenswichtig!

Das Gebet ist kein Monolog. Es mag ausgesprochen werden oder ein unausgesprochenes Bedürfnis der Seele sein. In jedem Falle ist es ideal, wenn es ein Zwiegespräch, eine Gemeinschaft mit Gott ist. Manche Menschen halten das Gebet nur für die Möglichkeit, Gott davon zu informieren, was geändert werden müßte und was er nicht so recht zur Kenntnis zu nehmen scheint. Sie befürchten, Gott könnte etwas vergessen und ihre Gebete dienen dazu, ihn daran zu erinnern. Wenn sie dann Gottes Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeiten gelenkt haben, glauben sie, damit ihre Pflicht erfüllt zu haben. Sie haben ihre Gebete hergesagt und mit „Amen“ ihr Gespräch mit Gott beendet. Es war ein völliger Monolog, und sie hoffen, daß Gott die Information, die sie ihm übermittelt haben, gerecht verwenden und etwas in der Angelegenheit, die sie ihm vorgetragen haben, unternehmen wird.

Wer so denkt, betrachtet das Gebet als eine einseitige Angelegenheit. Der Mensch spricht zu Gott. Das jedoch ist nicht die höchste Form des Gebets. Im wirklichen Gebet spricht nicht nur die Seele zu Gott, sondern Gott spricht auch zum Menschen. Eine Freundschaft, in der einer gewohnheitsmäßig nur alleine redet, wird nicht lange halten. In unseren Gebeten machen wir es häufig so und erwarten von Gott, daß er immer zuhört. Könnte es nicht möglich sein, daß Gott genauso gerne mit uns reden würde, wie wir mit ihm? Das tut er oft, indem er uns an bestimmte Schriftabschnitte erinnert. Ist es zuviel verlangt zu glauben, daß, nachdem wir Gott unser ernsthaftes Anliegen vorgetragen haben und von dem wir auch glauben, daß er es gehört hat, Gott auch mit uns reden möchte? Ist es möglich, daß er gerade dann, wenn wir „Amen“ gesagt haben, uns noch etwas zu sagen hat? Aber wir stehen auf und geben Gott gar keine Möglichkeit, mit uns zu reden. Es ist so, als ob wir einfach den Hörer auflegen. Kann ein echter Christ immerzu mit Gott reden, und Gott hat ihm gar nichts zu sagen? Es muß schmerzlich sein für Gott, wenn er immer ausgesperrt wird, genau in dem Moment, in dem er sich anschickt, mit uns zu reden! Es scheint, daß Gott, wenn ihm dies mehrmals passiert ist, zu dem Schluß kommen muß, daß uns nicht sonderlich viel an einem Zwiegespräch mit ihm liegt. Wir sprechen einfach unsere Gebete und hinterher gehen wir fort. Das kann nicht sein, was Gott unter Gemeinschaft und Austausch versteht.

Aber man muß es immer wieder betonen, das Gebet ist Gemeinschaft mit Gott. Es ist mehr als ein Gespräch, es ist eine enge, intime Beziehung. Es ist ein Gedankenaustausch und es setzt ein liebevolles Verständnis und Vertrauen voraus. Da braucht es nicht vieler Worte. Die Stille mag in dieser lauten, geräuschvollen Zeit manchmal mehr angebracht sein. Es ist eine Freundschaft, die sich auf ruhigem Vertrauen und Zuversicht gründet, in der spektakuläre Demonstrationen und Gefühlsüberschwang keinen Platz haben.

Meditation

Die Meditation ist ein wichtiger Teil des Gebetes. Man könnte fast sagen, sie sei der bessere Teil. Und doch wird sie sehr vernachlässigt. Wir kommen zu Gott, tragen ihm unser Anliegen vor und verschwinden wieder. Das nächste Mal machen wir es wieder genauso. Wir halten Gott auf dem Laufenden über unseren Zustand, sagen ihm die Dinge, deren er sich annehmen sollte, und wenn wir auf diese Weise unseren Seelenballast losgeworden sind, beenden wir das Interview. Das läuft jeden Tag so ab! Gibt es da nichts Besseres?

In den Psalmen, besonders in Davids Psalmen, werden tiefe, christliche Gefühle ausgedrückt. David mußte schwere Erfahrungen durchmachen. Auf der Flucht vor Saul in der Wildnis schrieb er den 63. Psalm, den Schrei einer Seele, die nach Gott verlangt, nach einer tieferen Erkenntnis und einer engeren Beziehung zu ihm. David war ganz offensichtlich nicht zufrieden mit seinem Gebetsleben. Gott schien ihm zu weit entfernt. Er antwortete nicht. David hatte das Gefühl, als rede er ins Leere. Und doch verlangte er nach Gott. Seine Seele dürstete nach dem lebendigen Gott. Gab es denn keine Möglichkeit für eine echte Gemeinschaft mit diesem Gott? Dann fand David diese Möglichkeit. Er wurde innerlich zufrieden. Er lernte den richtigen Umgang mit dem Gebet. Davon spricht er in Psalm 63,5-7: „So will ich dich loben mein Leben lang und meine Hände in deinem Namen aufheben. Das ist meines Herzens Freude und Wonne, wenn ich dich mit fröhlichem Munde loben kann; wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, wenn ich wach liege, sinne ich über dich nach.“ David hat vorher auch schon gebetet. Nun aber fügt er dem Gebet das Nachdenken, die Meditation über Gott hinzu und sagt, daß dies für ihn „Freude und Wonne“ sei.

Dieser Bericht ist sehr wertvoll. Viele Seelen schreien wie David nach dem lebendigen Gott. Sie sind unzufrieden. Sie glauben, daß es etwas Besseres geben muß als das, was sie bisher erfahren haben. Sie beten und beten und beten, und doch erscheint Gott unerreichbar zu sein. Er offenbart sich nicht. Hin und wieder erhätschen sie einen kleinen, flüchtigen Eindruck von ihm, und dann ist er wieder unerreichbar. Gibt es da noch etwas Besseres? Oder ist das alles, was das Christentum ihnen zu bieten hat? Es muß etwas Besseres geben. David hat es gefunden!

„Das ist meines Herzens Freude und Wonne!“ Wie wunderbar, wenn eine hungernde Seele so zufrieden sein kann! Und das ist für jeden Menschen möglich! David weist uns den Weg, wenn er sagt: „Wenn ich in meinem Bette liege, so denke ich an dich, wenn ich wach liege, sinne ich über dich nach.“ Die meisten Christen denken an Gott. Sie beten. Man kann zurecht davon ausgehen, daß niemand ein Kind Gottes sein kann, ohne zu beten. Aber nur wenige denken darüber nach, meditieren. Sie beten, aber sie üben nicht das stille Nachdenken. Aber

eines ist so wesentlich wie das andere. Erst als David sagen konnte, daß er über Gott nachdachte, wurde sein Herz mit Freude und Wonne erfüllt, war er zufrieden.

Nur wenige Christen meditieren. Dazu sind sie zu sehr beschäftigt. Ihre Arbeit nimmt sie zu sehr in Anspruch. **Sie eilen von einer Sache zur nächsten** und haben **wenig Zeit zum Zwiegespräch mit der eigenen Seele oder mit Gott.** **Es ist ja so viel zu tun!** Und sie haben den Eindruck, daß Seelen verlorengehen, wenn sie nicht jeden Nerv anstrengen und immerzu arbeiten. Sie haben keine Zeit, zu Füßen des Herrn zu sitzen, während die Welt ins Verderben rennt. Es sind aufrechte und gewissenhafte Menschen, deren Lebensmotto Arbeit heißt und die immerzu aktiv sein müssen.

Die Stille für die Seele

Aber wieviel geht ihnen dabei verloren! Ihnen und der Welt, wenn sie keine Zeit finden zur inneren Ruhe und Besinnung. **Kein Mensch kann auf die Schnelle die Gegenwart Gottes suchen** und sich davon eine befriedigende Gemeinschaft erhoffen. „Der Friede, der höher ist als alle Vernunft“ kann nicht in ein ruheloses Herz einziehen. Um geheiligt zu werden braucht es Zeit, Zeit zur Gemeinschaft mit Gott. „Zürnet ihr, so sündigt nicht; redet in eurem Herzen auf eurem Lager und seid stille.“ (Ps. 4,5) Die letzten Worte dieses Textes bedürfen besonderer Beachtung. Wir sind zu ruhelos. Wir müssen die Stille mit Gott lernen. Wir müssen ruhig werden.

„Aber sei nun stille zu Gott meine Seele; denn er ist meine Hoffnung“ (Ps. 62,6). Diese Worte müssen tief in unser Gewissen eindringen. Sie sind an jeden Christen gerichtet. „Wartet auf den Herrn und seid stille.“ Immer wieder werden wir aufgefordert, stille zu werden und uns auf Gott zu verlassen. Wer das tut, wird nicht enttäuscht werden, sondern glücklich und zufrieden sein.

Welch eine wunderbare Einladung ist dieser Text! Du hast gebetet, hast ihm dein Herz ausgeschüttet, ihm, der alles versteht. Sag dann aber nicht einfach „Amen“ und lauf wieder weg! Gib Gott die Gelegenheit, mit dir zu reden und warte in der Stille auf ihn. Warte nur auf ihn! In der Stille deines Herzens kann Gott zu dir sprechen. Er lädt dich ein zu warten. Verlasse dich von ganzem Herzen auf ihn. Warte auf ihn, es kann sein, daß dir Gott im stillen, sanften Wind begegnet wie Elia. Warte in der Stille auf Gott.

Für manche Christen ist dies keine Neuigkeit. Sie wissen um die Gemeinschaft mit Gott. Sie haben wunderbare Erfahrungen mit ihm gemacht. Sie haben gelernt, stille zu sein und auf ihn zu warten und sie haben wertvolle Erkenntnisse gewonnen.

Für andere dagegen mag dies eine völlig neue Erfahrung sein. Sie haben zwar gelernt zu beten, aber sie haben niemals gelernt, stille zu werden und auf Gott zu warten. Die Meditation, das Nachdenken als ein Teil des Gebetes war ihnen nie wichtig. Sie haben das Gebet immer nur als eine Ansammlung von Worten, die an den himmlischen Vater gerichtet wurden, verstanden. Wenn sie „Amen“ sagten, war die „Gemeinschaft“ beendet. So kann es sicherlich ablaufen, aber so hat es Gott nicht vorgesehen. Das Amen kann zwar das Reden des Menschen beenden, aber es soll nicht den Gedankenaustausch beenden. Gott lädt uns dazu ein, in Stille zu warten. **Vielleicht möchte er uns etwas sagen, vielleicht auch nicht, aber in jedem Fall sollen wir warten.**

Viele von uns reden zu viel. Wir alle kennen Menschen, die um Rat bitten, aber in Wirklichkeit nur ihre eigene Meinung darlegen wollen. Sie scheinen sehr nach einem Gespräch zu verlangen, geben aber kaum eine Gelegenheit für eine Antwort und einen Rat, denn sie reden selbst ununterbrochen und scheinen ganz zufrieden, wenn sie ihre Geschichte losgeworden sind. Wenn sie dann noch ein wenig Zustimmung erhalten, ist für sie alles in Ordnung. Man hat den Eindruck, daß sie nicht wirklich um Rat fragen, sondern nur etwas mitteilen wollten.

Nur allzu oft laufen auch Gebete auf diese Weise ab, aber der wichtigste Teil ist doch nicht unser Reden, sondern das, was Gott zu sagen hat. Es stimmt schon, Gott freut sich, wenn wir beten. Unsere Gebete sind „Musik in seinen Ohren“. Wir können ihn damit nicht ermüden und trotzdem wäre es gut, wenn wir Gott auch die Gelegenheit gäben, zu uns zu reden! Ist es nicht unser Vorteil, wenn wir uns so verhalten wie Gott uns selbst rät: Sei stille meine Seele und warte auf Gott? Und Gott wird uns ganz sicher nicht umsonst warten lassen. Wer hat noch nie empfunden, welche Kraft von den wenigen Augenblicken der Stille nach dem Schlußgesang des Gottesdienstes ausgeht! Wer hat noch nie die Gegenwart Gottes verspürt in der Stille eines Gotteshauses? **Wir sollten uns einmal fragen, worin die Macht der Stille liegt.** Gott ist im stillen, sanften Säuseln.

Extreme vermeiden

Es besteht immer die Gefahr, zu extrem zu werden. Es gibt Menschen, die gehen mit den Weisungen der Bibel leichtfertig um und verlassen sich nahezu gänzlich auf ihre Empfindungen. Sie sind in großer Gefahr. Wir glauben, daß Gott die Menschen, die sich leiten lassen wollen, auch führen wird. Doch diese Führung muß immer in Übereinstimmung mit Gottes offenbarem Willen stehen und wird sich nicht gegen das geschriebene Wort richten. So wunderbar es ist, mit Gott zu verkehren, so gut es auch ist zu meditieren und über ihn nachzudenken, es besteht darin auch eine Gefahr. Besonders jüngere Christen müssen auf der Hut sein. Nur eine lange Erfahrung mit Gott, die sich auf einem gehorsamen Leben mit Gott grün-

det, befähigt einen Menschen, die Gedanken richtig zu bewerten. Satan steht immer bereit, um seine Gedanken einzuschleusen, und es bedarf eines geistlichen Unterscheidungsvermögens, um zu erkennen, wer zu uns spricht. Das sollte aber auch junge Christen nicht davon abhalten, stille zu werden und auf Gott zu hören. Im Gegenteil! Gott ist immer da, mit seinem Beistand und seiner Hilfe, und eine stille Stunde mit ihm wird uns sehr weiterhelfen auf dem Weg zur Ewigkeit. Unsere Warnung gilt nur jenen, die geneigt sind, mehr auf die Stimme des eigenen Herzens zu hören, als auf die Stimme, die durch das Wort Gottes spricht.

Im Heiligtum des Alten Testaments gehörten Opfer und Gebet zusammen. Opfern galt als Buße, Bekenntnis, Wiedergutmachung und Hingabe. Wenn das Opfertier auf den Altar gelegt wurde, legte sich der bußfertige Sünder symbolisch selbst auf den Altar. Er zeigte damit, daß er das Gesetz, das den Tod als Sold der Sünde verlangte, als gerecht akzeptierte. Damit wiederum bezeugte er seine Hingabe und Unterordnung unter Gott. Ohne diese innere Haltung war das Opfer des Lammes eine vergebliche Mühe. So können auch unsere Gebete vergeblich sein, wenn wir uns nicht mit aufrichtigem Herzen von der Sünde lossagen und uns ganz und gar dem Herrn übergeben. Die Grundlage des Gebetes ist die Ernsthaftigkeit und die Aufrichtigkeit. **Reue und Traurigkeit über die eigenen Sünden sind die Voraussetzungen.** Das muß offenbar werden im Bekenntnis und im Willen zur Wiedergutmachung. **Ein Gebet, unter solchen Bedingungen gesprochen, wird nicht unbeantwortet bleiben. Gott steht zu seinem Wort.**

Das Gesetz Kapitel 18

Jeder Dienst im Heiligtum wurde im Hinblick auf das Gesetz verrichtet, das in der Bundeslade im Allerheiligsten aufbewahrt wurde. Wenn gegen dieses Gesetz verstoßen wurde, mußte geopfert werden. „Wenn jemand aus Versehen gegen irgendein Gebot des Herrn sündigte und täte, was er nicht tun sollte: wenn etwa der Priester, der gesalbt ist, sündigte, so daß er eine Schuld auf das Volk brächte, so soll er für seine Sünde, die er getan hat, einen jungen Stier darbringen, der ohne Fehler ist, dem Herrn zum Sündopfer.“ (3. Mose 4,2.3).

Die Übertretung der „Gebote des Herrn“ war der Anstoß, der das gesamte Opferritual des Tempels in Bewegung setzte. Die Sünde war die Ursache für die täglichen Morgen- und Abendopfer, für den Opferdienst am großen Versöhnungstag, das Räucheropfer und für die persönlichen Sündopfer. Sünde ist Übertretung des Gesetzes.

Johannes hatte auf Patmos eine Vision des Heiligtums Gottes im Himmel. Er sah das Gesetz Gottes, „die Lade des Bundes (Offb. 11,19) in seinem Tempel“. So wie das Gesetz der Mittelpunkt des Heiligtums auf der Erde war, so ist es auch im Himmel der Mittelpunkt des Heiligtums.

Die heiligste Stadt zu der Zeit des alten Testaments war die Stadt, die sich Gott als Wohnung erwählte. Der heiligste Ort in dieser Stadt war der Tempel und der heiligste Ort in diesem Tempel war das Allerheiligste. Der heiligste Gegenstand darin war die Bundeslade. In ihr befanden sich die zwei steinernen Tafeln, auf die Gott die Zehn Gebote, das Gesetz des Lebens geschrieben hatte. Sie waren der Mittelpunkt des gesamten Opferdienstes, die Grundlage und Ursache für jede Zeremonie. Ohne das Gesetz wäre der gesamte Tempeldienst bedeutungslos.

Gesetz ist ein Ausdruck des Charakters, eine Offenbarung der Gesinnung. Aus diesem Grunde ist das Gesetz Gottes so wichtig. Es ist ein Ausdruck des Wesens Gottes und offenbart ihn. Es ist eine zeitliche Offenbarung des Unendlichen. In ihm erhalten wir einen kleinen Einblick in die Gedanken Gottes, in das, was die Grundlage seiner Herrschaft ist. Gott ist vollkommen und gleichermaßen ist sein Gesetz vollkommen. Gott ist ewig, und so sind es auch die Grundsätze, die in den Zehn Geboten enthalten sind. Gott ist unveränderlich, und sein Gesetz ist ebenfalls unveränderlich. Das kann gar nicht anders sein, denn wenn das Gesetz ein Ausdruck des Wesens ist, kann es sich nicht verändern, es sei denn, Gott selbst veränderte sich. Aber Gott ändert sich nicht. „Ich, der Herr, wandle mich nicht“ (Mal. 3,6). Bei Gott, „bei welchem ist keine Veränderung ...“ (Jak. 1,17). „Jesus Christus, gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit“ (Hebr. 13,8).

Die Zehn Gebote

Die Betrachtung des Gesetzes Gottes, wie es in den Zehn Geboten enthalten ist, war für Gottes Kinder schon immer segensreich. Es gibt zahlreiche Zeugnisse in der Schrift über die Freude und Befriedigung, die gläubige Menschen aus dem Studium des „vollkommenen Gesetzes der Freiheit“ gewonnen haben. Sie haben es nicht als Last, sondern als Freude erachtet, über diesen Ausdruck des Willens Gottes nachzudenken. Der Psalmist drückt es so aus: „Darum liebe ich deine Gebote mehr als Gold und Feingold.“ „Deine Mahnungen sind Wunderwerke, darum hält sie meine Seele.“ „Du machst mich mit deinem Gebot weiser als meine Feinde sind; denn es ist ewiglich mein Schatz.“ „Ich habe mehr Einsicht, als alle meine Lehrer; denn über deine Mahnungen sinne ich nach.“ „Ich habe gesehen, daß alles ein Ende hat, aber dein Gebot bleibt bestehen.“ (Ps. 119,127.129.98.99.96).

Die Zehn Gebote wurden das erstemal auf dem Berg Sinai bekanntgegeben, wo sie Gott selbst auf zwei steinerne Tafeln schrieb (2. Mose 20; 24,12; 31,18). Diese Tafeln wurden in die Bundeslade gelegt, die im Allerheiligsten stand, direkt unterhalb des Gnadenthrones, der sie bedeckte (2. Mose 25,16.21). Die Zehn Gebote lauten, gemäß der revidierten Bibelübersetzung von Martin Luther folgendermaßen:

„Und Gott der Herr redete alle diese Worte: Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.“

(1) „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“

(2) „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.“

(3) „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“

(4) „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.“

(5) „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest, in dem Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird.“

(6) „Du sollst nicht töten.“

(7) „Du sollst nicht ehebrechen.“

(8) „Du sollst nicht stehlen.“

(9) „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“

(10) „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.“ (2. Mose 20,1-17).

Diese Zehn Gebote sind keine tyrannischen Erlasse, die ein allmächtiger Gott einem unwilligen Volk auferlegt. Sie sind das Gesetz des Lebens, ohne das kein Volk existieren kann, es keine persönliche Sicherheit gibt, keine menschliche Freiheit oder eine Zivilisation. Das wird noch offenkundiger, wenn wir uns eingehender mit der Materie befassen.

Die Gebote sind in zwei Gruppen geteilt. Die erste Gruppe – die ersten vier Gebote – benennt die Pflichten des Menschen gegenüber Gott und die zweite Gruppe – die letzten sechs Gebote – die Pflichten des Menschen gegen seine Mitmenschen.

Christus bezog sich auf diese Zweiteilung, als er sagte, daß „die Summe aller Lehre“ die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten sei: „Jesus aber sprach zu ihm: 'Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.' Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: 'Du sollst deinen Nächsten

lieben wie dich selbst.' In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten." (Matth. 22,37-40).

Als Gott auf dem Berge Sinai sein Gesetz verkündigte, schloß er mit dem Volk Israel einen Bund. Er hatte sich die Israeliten zum Eigentum auserwählt. Er hatte sie aus Ägypten befreit und sie waren auf dem Weg in das Land, in das er sie führen wollte. Er hatte versprochen, sie zu segnen und sie zu einem heiligen Volk und einem königlichen Priestertum zu machen. Diese Versprechen waren jedoch abhängig von der Annahme und der Mitarbeit. Gott hatte ihnen sehr viel versprochen, aber würden sie ihn als Gegenleistung lieben und ihm gehorchen? Würden sie die Bedingungen des Bundes getreulich einhalten? In ihrem Gesamtanspruch kannten sie die Gebote schon vorher, jetzt jedoch proklamierte sie der Herr vom Himmel, und es gab keinen Zweifel mehr an dem, was von ihnen erwartet wurde. Die Heiligung wurde nicht einer persönlichen Auslegung überlassen. Gott gab ihnen genaue Richtlinien für die Gerechtigkeit, vollkommene Richtlinien. „So ist also das Gesetz heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut." (Rom, 7,12) Es ist ein Ausdruck des Willens Gottes gegenüber den Menschen. „Fürchtet Gott und haltet seine Gebote" ist die Regel, die allen Menschen gilt und die alle ihre Pflichten gegenüber Gott und Menschen beinhaltet (Pred. 12,13).

Ein fundamentales Gesetz

Es ist wirklich verwunderlich, daß es Christen gibt, die sich gegen dieses Gesetz wehren. Was ist einzuwenden gegen ein Gesetz, das die Liebe zu Gott und zu den Menschen fordert, das Böse ablehnt und das Gute fördert? Was kann man gegen ein Gesetz einwenden, das von einem heiligen Gott kommt? Ein Sünder mag sich dagegen wehren, weil es die Sünde offenbart und verurteilt, aber Christen haben eine höhere Ebene erreicht. Sie müssen mit dem Psalmisten sagen: „Wie habe ich dein Gesetz so lieb! Täglich sinne ich ihm nach" (Ps. 119,97).

So wie ein Gesetz im allgemeinen die Grundlage einer Regierung ist, so ist das Gesetz Gottes die Grundlage seiner Herrschaft. Zehn kurze, klare Anweisungen benennen die gesamten Pflichten der Menschen. Als das fundamentale Gesetz Gottes, das die Pflichten des Menschen gegenüber Gott und seinen Mitmenschen beinhaltet, ist es in sich abgeschlossen, präzise und vollkommen. Man kann nichts hinzufügen und nichts weglassen.

Gesetze stehen für Sicherheit, Stabilität, Treue, Gleichheit. Kontinuität. Wo Gesetzlosigkeit herrscht, regiert das Chaos und damit gewinnt das Böse an Macht. Die Welt ist auf Gesetzen aufgebaut. Das Universum unterliegt Gesetzen. Würden diese Gesetzmäßigkeiten zerstört, wäre dies das Ende der Schöpfung Gottes. Alles ist voneinander abhängig und was an einer Stelle geschieht, hat auch andernorts Auswirkungen. Deshalb ist ein „universelles" Gesetz

notwendig. Durch ein Gesetz wird die Schöpfung in allen ihren Bereichen gelenkt. Zwei sich widersprechende Gesetze würden eine Katastrophe

auslösen.

Das Gesetz Gottes ist das fundamentale Moralgesez des Universums, das sich seit Ewigkeit her in diesen beiden Prinzipien gründet: Liebe zu Gott und Liebe zu den Menschen. Diese Prinzipien wurden in Worte gefaßt, den Bedingungen der Menschen angepaßt und in Form der Zehn Gebote von Gott selbst am Berg Sinai verkündigt. Sie sind das „Grundgesetz“ des Lebens und der Existenz der Menschen. Und wie schon einmal betont, sie sind keine willkürlichen Forderungen, die nur zum Zwecke der Machtausübung benutzt werden. Sie sind in Gottes weiser Vorsehung so abgefaßt, wie es notwendig ist, um das harmonische Zusammenleben zwischen den Menschen zu ermöglichen. Sie sind die Grundlage der Gesellschaftsordnung. Und die Erfahrungen der Menschen bestätigen die Weisheit Gottes. Die Welt hat oftmals bewiesen, daß der Gehorsam gegen die Gebote Gottes für den Fortbestand der Menschheit und des Lebens notwendig ist. In den beiden Weltkriegen hat sich dies erwiesen. Die Menschen haben erfahren, daß es keinen Gewinn bringt, wenn man sich gegenseitig umbringt und zerstört. Sie sind langsam davon überzeugt, daß nationale Sicherheit und das Gedeihen der Welt nur dann möglich ist, wenn sich alle so gut es geht an die „goldenen Regeln“ halten. Sie erkennen, daß man die Zehn Gebote nicht auf die Dauer ungestraft mißachten kann. Sie entdecken, daß die Gebote Gottes nicht nur im religiösen Bereich von großer Wichtigkeit sind, sondern für das Überleben der Menschheit im Allgemeinen.

In ihrem Bemühen, mit den gesellschaftlichen Schwierigkeiten unserer Zeit zurechtzukommen, werden sich die Menschen dessen immer mehr bewußt. Das Verbrechen nimmt allenthalben zu, ist aggressiv und zerstörerisch. Obwohl es Sünde und Bosheit seit dem Sündenfall immer gab, war das Ausmaß jedoch noch nie so groß wie in unseren Tagen. Kriminalität und Gesetzlosigkeit sind in einer Weise organisiert, daß man in manchen Fällen schon von einer Art Krieg gegen die Gesellschaft sprechen könnte. Oftmals sind die Verbrecher besser organisiert und bewaffnet, als die Hüter von Gesetz und Ordnung. Und erst in der letzten Zeit wird den Regierungen so recht bewußt, daß sie es da mit einer Infiltration von Verbrechen zu tun haben, die darauf ausgerichtet sind, sowohl den Staat als auch die Zivilisation zu zerstören. Sie bemühen sich, jetzt die Glut auszutreten, merken jedoch, daß dies keine leichte Sache ist. Es ist teuer und anstrengend und zuweilen auch entmutigend, aber sie müssen sich um Erfolg bemühen, weil es sonst unweigerlich zur Katastrophe kommt. Die Bemühungen der Regierungen, das Verbrechen einzudämmen und das Unrecht auszurotten, den Radikalismus zu stoppen, die Unantastbarkeit der Familie und des Lebens zu wahren, die Korruption im öffentlichen Leben zu unterbinden und das Eigentum zu schützen sind alles Eingeständnisse, daß Gott recht hat, wenn er den Menschen verbietet zu lügen, zu stehlen und die Ehe zu brechen. Die Übertretung dieser Gebote führt zu Chaos und Zerstörung, und der Staat hat das Recht, angemessene Maßnahmen zu ergreifen, zur Erhaltung der Ordnung und zum Schutze der Gesellschaft.

Die allgemeinen Bemühungen, dem Verbrechen Einhalt zu gebieten, sind ein wertvolles Zeugnis für den unumstößlichen, ewigen Wert der Gebote Gottes. Die Menschen und die Regierungen erkennen, daß sich ein Verbrechen nicht auszahlt, sondern daß es teuer zu stehen kommt, weil es ruiniert und zerstört. Gott wünscht, daß die Menschen dies begreifen. Und sie müssen selbst erkennen, wie wertvoll der Gehorsam gegen das Gesetz ist. Noch nie vorher wurde der Welt ein solch eindringlicher Anschauungsunterricht über den Preis von Verbrechen und Gesetzesübertretung erteilt. Bemerkenswert dabei ist, daß sich die Gesellschaft den Anschauungsunterricht, dessen Kosten sie selbst bezahlen muß, auch selbst erteilt. Dies dürfte eine Lektion von höchster Effektivität sein.

Das Wesen des Gesetzes

Das Gesetz ist ein Ausdruck des Willens und des Wesens der regierenden Macht, die dahintersteht. Jedes Gesetz, das keinen solchen Hintergrund hat, kann auf die Dauer nicht funktionieren und wird wirkungslos. Ein menschliches Gesetz gründet sich meistens auf Erfahrung, aber es kann auch durch das Bedürfnis, Macht auf andere auszuüben, entstehen. In jedem Falle ist ein Wille die Grundlage, auf der das Gesetz entsteht und es drückt den Willen und das Wesen des Gesetzgebers aus. Gesetze leiten sich daher immer von einer Persönlichkeit ab und offenbaren das Wesen dieser Persönlichkeit.

Die Bezeichnung „Naturgesetz“, die vielfach angewandt wird, ist insofern falsch und verleitet zu einem verkehrten Denken. Genaugenommen gibt es kein „Naturgesetz“, denn die Natur hat keinen eigenen Willen. Was man im allgemeinen darunter versteht, ist der reibungslose Ablauf und das funktionierende Ineinanderspiel der Vorgänge in der Natur. Ein Christ geht davon aus, daß auch die sogenannten Naturgesetze, Gesetze Gottes sind und ein Ausdruck seines persönlichen Willens und wird nicht der Natur die Ehre geben, die alleine Gott zusteht.

A.H. Staug benutzt zur Erklärung dieses Sachverhaltes ein einleuchtendes Beispiel: Wenn ein Mensch eine Achse sieht, die eine sehr komplizierte und schwere Maschine in Bewegung setzt und in Gang hält und sich für den Motor dieser Achse interessiert, aber feststellen muß, daß er nicht mehr sehen kann als eine Mauer, aus der die Achse ragt, wird er deshalb nicht glauben, daß die Achse ohne Motor läuft. Er kann den Motor nicht sehen und kann nicht persönlich nachprüfen, ob er hinter der Mauer vorhanden ist, aber er weiß, daß er da ist. Das sagt ihm der „gesunde Menschenverstand“. Sehen kann er jedoch nur die Achse, und er bestaunt ihre enorme Kraft. Ein Christ sieht die Achse auch, aber er sieht noch mehr. Er sieht auch das Unsichtbare und weiß, daß sich hinter der Achse eine große Kraft verbirgt. Das ist für ihn einleuchtend und kein großes Geheimnis. Er wundert sich nur, daß das nicht alle begreifen, obwohl es eigentlich selbstverständlich ist. Und so wie in diesem Gleichnis den Motor hinter der Achse, erkennt er hinter der Natur auch den Gott der Natur, und die Gesetze der Natur sind für ihn auch nichts anderes als die Gesetze Gottes.

Das Gesetz Gottes ist ein Ausdruck des göttlichen Willens und deshalb auch nicht „gemacht“ wie menschliche Gesetze „gemacht“ werden, genausowenig, wie Gott „gemacht“ ist. Wie man von Gott nicht sagen kann, daß er einen Anfang gehabt habe, sowenig hatte das Gesetz einen Anfang. Als Offenbarung seines Wesens besteht es so lange, wie Gott selbst, und es kann sich nicht verändern, es sei denn, Gott selbst verändert sich. Es ist nicht zeitlich, weil Gott nicht zeitlich ist. Es ist nicht der Ausdruck eines tyrannischen Willens, sondern die Offenbarung des Wesens. Es ist auch nicht örtlich gebunden oder nur an bestimmte Umstände, denn auch das entspricht nicht dem Wesen Gottes. Es ist unveränderlich, weil es ein Ausdruck des ebenfalls unveränderlichen Wesens Gottes ist. Gott ist unwandelbar, heilig und gut und so ist es auch sein Gesetz. Es ist geistlich, es ist gerecht, es ist allumfassend. All das trifft auf das Gesetz Gottes zu und das muß einfach so sein, wenn es ein Ausdruck seines Wesens und seines Willens ist.

Das elementare Gesetz

Als Adam und Eva erschaffen wurden, hatten sie ein intuitives Verständnis von Gott und von seinem Willen. Wenn ein Mensch sich bekehrt, zieht er den „neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph. 4,29). Genauso schuf Gott die Menschen am Anfang, in Gerechtigkeit und Heiligkeit. Zum Ebenbilde Gottes erschaffen hatten sie Wesenszüge, die sich auf ihr Verhalten so auswirkten, daß es mit den Idealen Gottes übereinstimmte. Das meinte der Apostel Paulus mit dem o.a. Text und in Kolosser 3,9.10 geht er noch einmal darauf ein: „... denn ihr habt ja ausgezogen den alten Menschen mit seinen Werken und angezogen den neuen, der da erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat.“ Aus diesen beiden Textabschnitten kann man schließen, daß der Mensch am Anfang ein intuitives Gespür für Gott und seinen Willen hatte und Gerechtigkeit und Heiligkeit besaß und dies das „Ebenbild Gottes“ in ihm war.

Über die Verstandesfähigkeiten des Menschen bei der Schöpfung wird uns in der Bibel nichts berichtet, aber schon aufgrund der Tatsache, daß Adam gleich am ersten Tag seines Lebens den Tieren Namen gab, die oft ihre Eigenarten so treffend beschreiben, kann man annehmen, daß er mit tieferen Einsichten ausgestattet war, als es die Menschen heute sind. Aber obwohl Adam „zum Bilde Gottes“ und mit Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen wurde, waren ihm diese Eigenschaften „verliehen“ und es bedurfte eines Beweises seinerseits, daß er sie gewissenhaft einsetzte, bevor sie ganz Teil seines Wesens wurden. Und deshalb mußte er geprüft werden.

Aber weil Gott Liebe ist, war das Verhalten seiner Geschöpfe grundsätzlich auch von Liebe geprägt. Man mußte Adam bei seiner ersten Begegnung mit Eva nicht extra sagen, daß er ihr kein Leid antun dürfe und Eva mußte nicht extra gesagt werden, daß sie sich nicht zu fürchten brauche. Durch die Liebe, die ihnen Gott ins Herz gegeben hatte, gab es keine solchen Probleme. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses und die vollkommene Liebe vertreibt die Angst. Es bedurfte für Adam und Eva keiner besonderen Mühe, sich gegenseitig zu lieben,

denn das war eine ganz natürliche Folge davon, daß sie zum „Ebenbilde Gottes“ geschaffen waren.

Die Liebe, die sie im Herzen hatten, veranlaßte sie selbstverständlich dazu, Gott und einander zu lieben. Es ist keine Furcht in der Liebe, und sie begegneten Gott voll Vertrauen und je besser sie ihn kennenlernten, desto mehr liebten sie ihn. Die Menschen mußten diese Liebe nicht erst erlernen, denn sie hatten sie, weil sie Ebenbilder Gottes waren. Diese Liebe war die sichere Grundlage für ihr Glück und Wohlergehen. Auf diese Grundlage konnte Gott das Gesetz und die Propheten stellen. Die Ankunft der Sünde trübte das Gottesbild der Menschen und veränderte ihr Verhalten gegenüber ihren Mitmenschen, aber das Wissen um Gott und die Verantwortung gegenüber seinen Mitgeschöpfen wurde niemals ganz aus seinem Gewissen gelöscht. Selbst bei den primitivsten Stämmen findet man das Verlangen nach Gott und Gesetze, die das Zusammenleben regeln. Bei den zivilisierten Völkern zeigt sich dies noch viel deutlicher, denn ihre Rechtssprechung, die das Leben und das Eigentum schützt, ist den Geboten sehr ähnlich. Die weltweite Anwendung solcher Grundgesetze zeigt, daß im Bewußtsein der Menschen ein tiefes Empfinden für Recht und Unrecht eingepflanzt ist. Und wenn dieses Empfinden auch manchmal nur noch geringfügig vorhanden ist, so reicht es doch aus, um darauf eine moralische Verantwortlichkeit aufzubauen, wofür der Mensch dann auch zur Verantwortung gezogen wird.

Auf dieser Anschauung basiert auch die Aussage des Apostels Paulus, wenn er in Römer 2,14 sagt: „Denn wenn die Heiden, die das Gesetz nicht haben, doch von Natur tun des Gesetzes Werk, so sind sie, obwohl sie das Gesetz nicht haben, sich selbst ein Gesetz.“ Paulus geht davon aus, daß in jedem Menschen, und sei er noch so heruntergekommen, etwas ist, was ihn auf den Anspruch Gottes reagieren läßt. Wenn auch die Erkenntnis des Willens Gottes unvollkommen und schwach ist, ist doch noch genug davon vorhanden, daß „sie beweisen, des Gesetzes Werke sei geschrieben in ihrem Herzen, da ja ihr Gewissen es ihnen bezeugt, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder auch entschuldigen“ (Rom. 2,15). Paulus sagt jedoch nicht, daß die Heiden das Gesetz in ihre Herzen geschrieben hätten, sondern die Werke des Gesetzes. Auch das darf noch nicht zu dem Schluß führen, daß alle Menschen alle Werke des Gesetzes in ihren Herzen haben, aber es ist jedenfalls genügend im Herzen eines jeden Menschen, daß er zur Verantwortung gezogen werden kann. Dazu kommt noch die Tatsache, „daß sich die Gedanken untereinander verklagen“, also das eigene Gewissen anklagt.

Mit diesem Argument widerlegt Paulus auch die evolutionäre Ansicht, daß der Mensch animalische Vorfahren habe. Im Gegenteil, er geht davon aus, daß alle Menschen ein natürliches Verständnis des Gesetzes haben, das in ihr Herz geschrieben ist, daß ein natürliches Empfinden für Recht und Unrecht in ihrer Seele sie entweder anklagt oder entschuldigt. Eine solche innere Stimme kann ihren Ursprung nur bei Gott haben. Schleim und Chaos, der angebliche Ursprung des Lebens, geben keine brauchbare Grundlage für Gesetzes Werke, die ins Herz geschrieben sind, ab. Ein solcher Vorgang setzt eine göttliche Herkunft voraus und wenn Paulus davon ausgeht, daß die Menschen „von Natur tun des Gesetzes Werke“, ignoriert er damit alle erworbenen Eigenschaften und bezieht sich auf das Wesen, das der Mensch als Geschöpf von Gott erhalten hat.

Das natürliche Empfinden, das alle Menschen für Recht und Unrecht haben, - manche mehr, manche weniger ausgeprägt – ist die Basis für ihre moralische Verantwortlichkeit und der Maßstab, der im Gericht angelegt wird. Denn „welche ohne Gesetz gesündigt haben, die werden auch ohne Gesetz verlorengelassen; und welche unter dem Gesetz gesündigt haben, die werden durchs Gesetz verurteilt werden" (Vers 12).

Das zeigt, daß es für den Menschen möglich ist, auch ohne Gesetz zu sündigen – das heißt ohne ein geschriebenes Gesetz. Wie sieht dieses „Sündigen" aber aus? „Denn wenn die Heiden das Gesetz nicht haben ... so sind sie sich selbst ein Gesetz." (Vers 14). Ein solches Wissen um Recht und Unrecht ist das Kriterium, durch das sie für schuldig befunden werden „an dem Tag, da Gott das Verborgene der Menschen durch Jesus Christus richten wird, wie es mein Evangelium bezeugt." (Vers 16). Wenn eingewandt wird, daß es in der Schrift nicht heißt, daß diese Menschen ohne das Gesetz verurteilt würden, so ist dem entgegenzuhalten, daß der Grund dafür, daß sie verloren gehen ihre Sünde ist. Es entspräche nicht dem Wesen Gottes, sie abzuurteilen, ohne sie zuvor zu richten. Wenn sie als Sünder befunden werden, setzt dies eine gerichtliche Untersuchung und eine Verurteilung voraus. Sie sind „sich selbst ein Gesetz" und werden durch dieses Gesetz gerichtet.

Wenn wir voraussetzen, daß der Mensch so veranlagt ist, daß er ein natürliches Empfinden für Recht und Unrecht hat, ganz unabhängig von äußeren Einflüssen, müssen wir uns fragen, ob sich dies nur auf die zweite Gesetzestafel, nämlich auf das zwischenmenschliche Verhalten bezieht oder auch auf die erste Tafel, auf das Verhalten des Menschen gegenüber Gott? Ist der Mensch so veranlagt, daß er natürlicherweise um Gott weiß, ohne schriftliche Offenbarung?

Auf diese Frage geht Paulus im ersten Kapitel des Römerbriefes ein. Er sagt hier klar und deutlich, daß Gott in seinen Werken offenbar wird und sie ihn in seiner Schöpfung erkennen können: „Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen seit der Schöpfung und wahrgenommen an seinen Werken, so daß sie keine Entschuldigung haben." (Rom. 1,20). Dieser Text ist offensichtlich ein inspirierter Kommentar zu den Worten des Psalmisten: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste seiner Hände Werk." (Ps. 19,2). Aber Paulus geht noch einen Schritt weiter, wenn er in Römer 1,19 sagt: „Denn was man von Gott erkennen kann, ist unter ihnen offenbar, Gott hat es ihnen offenbart." Daraus kann man entnehmen, daß Gott sich nicht nur zu erkennen gibt, sondern daß auch er es ist, der die Menschen zum Erforschen der Natur veranlaßt und daß er sich im Leben eines jeden Menschen offenbart und niemand hat eine Entschuldigung.

Obwohl der Mensch durch die Offenbarung in der Natur keine Ausrede mehr hat, darf man jedoch nicht so weit gehen zu glauben, daß dadurch das geschriebene Wort überflüssig würde. Zwar kann der Mensch Gott finden in den Dingen, die er geschaffen hat, aber es ist doch eine unvollständige Offenbarung. Im Dekalog ist dazu auch eine große Ausnahme. Nirgendwo in der Natur wird deutlich auf den siebten Tag als den von Gott erwählten Ruhetag für Gott und

die Menschen hingewiesen. Keine Forschung im Himmel und auf Erden, kein Studium des majestätischen Sternenzeltes und keine noch so intensive Betrachtung des mikroskopischen Lebens auf Erden gibt einen Hinweis auf einen besonderen Ruhetag. Dies mußte geoffenbart werden.

Man kann nicht übersehen, daß auch in der Natur Ruhezeiten eingehalten werden, und daß der Mensch ohne periodische Ruhezeiten und ohne den regelmäßigen Schlaf nicht auskommen kann. Zumindest braucht er in bestimmten Abständen eine Zeit, in der er einer anderen Tätigkeit nachgeht als üblich. Die Erforschung des menschlichen Körpers zeigt, daß er auf die Dauer ohne diese Ruhe oder Abwechslung nicht auskommen kann. Es muß jedoch bezweifelt werden, daß der Mensch von sich aus darauf käme, daß nicht jeder fünfte oder jeder zehnte Tag, sondern jeder siebte Tag der richtige Tag für Ruhe und Erholung ist. Aber auch wenn man dies noch für möglich hält, so kann man ziemlich sicher sein, daß niemand alleine durch Forschung und vernünftige Überlegung darauf käme, welcher Tag der richtige, gottgewollte Ruhetag ist. Das ist nur durch Offenbarung möglich.

Deshalb ist das Sabbatgebot gleichwertig mit den anderen neun Geboten. Es ist ein Gebot mit einem moralischen Anspruch an das Gewissen. Wir können mit Paulus davon ausgehen, daß der Mensch ein gewisses natürliches Empfinden für die Forderungen der zweiten Gesetzestafel hat, und daß sich Gott ihm in seiner Schöpfung offenbart und er dadurch ein gewisses Gottesverständnis hat, so daß er auch für den ersten Teil der Zehn Gebote keine Entschuldigung hat.

Der Sabbat Kapitel 19

„Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun. Aber am siebenten Tage ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh, auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer und alles, was darinnen ist, und ruhte am siebenten Tag. Darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.“ (2. Mose 20,8-11)

Wenn ein Mensch das erste Mal mit den Zehn Geboten konfrontiert würde, und er vorher noch nie etwas davon gehört hätte, wäre er sicherlich beeindruckt davon, wie sinnvoll diese Gebote sind. „Du sollst nicht stehlen,“ erschiene ihm sicherlich als gutes Gebot und ebenso „Du sollst nicht töten,“ und „Du sollst nicht ehebrechen“. Es würde ihm auch auffallen, daß die meisten Völker ähnliche Gesetze haben und sie als notwendig und gut empfinden. Er würde an den Geboten Gottes nichts zu bemängeln finden.

Eines allerdings könnte ihm seltsam vorkommen. Warum sollte der siebente Tag geheiligt werden? Alle anderen Gebote erscheinen ihm sinnvoll und auch in einer regelmäßigen Ruhe-

zeit kann er noch einen Sinn sehen, aber die genaue Einhaltung jedes siebenten Tages als Ruhetag, erscheint ihm doch fragwürdig. Aus rein gesundheitlichen Gesichtspunkten würde auch jeder fünfte oder sechste oder aber auch jeder achte, neunte oder zehnte Tag dafür recht sein. Und außerdem, weshalb sollte es jeweils der siebente Tag einer Woche sein und nicht irgendeine andere Siebenteilung? Die anderen Gebote kommen dem Verständnis des Menschen entgegen, sie erscheinen ihm sinnvoll. Aber der Siebente-Tag-Sabbat scheint doch eine sehr fragwürdige Angelegenheit zu sein. Er wird argumentieren, daß der Sinn des Gesetzes auch dann erfüllt wird, wenn man irgendeinen Tag der Ruhe feiert, je nachdem wie es praktisch ist. Das Ansinnen, daß Gott die Beachtung eines ganz bestimmten Tages fordert, paßt nicht in unsere Vorstellung von der Entscheidungsfreiheit, die Gott dem Menschen zugesteht.

Ich hatte einmal ein Gespräch mit einem sehr gebildeten Mann, der diesen Gedanken der Freiheit noch wesentlich weiter verfolgte. Er argumentierte folgendermaßen:

„Ich schätze den Beitrag, den Ihre Gemeinschaft hinsichtlich Gesetz und Ordnung leistet. In einem Zeitalter wie dem unsrigen, in dem Verbrechen und Gesetzlosigkeit überhand nehmen, müssen wir uns auf die Kirchen verlassen können, daß sie einen klaren Standpunkt für Recht und Ordnung einnehmen. Ich bedaure auch sehr, daß dies nicht bei allen Kirchengemeinden der Fall ist. Sie nehmen das Gesetz Gottes zu leicht und das wirkt sich unweigerlich auf die Belange des Staates aus. Wenn man mit dem Gesetz Gottes leichtfertig umgehen kann, ist es nicht schwer, auch gegenüber den staatlichen Gesetzen eine leichtfertige Haltung einzunehmen. Ich bin sehr froh darüber, daß Sie sowohl das Evangelium, wie das Gesetz verkündigen. Beides ist notwendig.

In einem Punkt allerdings glaube ich, daß Sie nicht richtig liegen. Sie halten den siebenten Tag als Ruhetag und glauben, daß Gott dies verlangt. Auch wenn ich Ihren Glauben achte und Sie für sehr ehrlich ansehe, in diesem Punkt irren Sie sich nach meinem Dafürhalten. Für Gott ist es nicht so wesentlich, ob Sie den ersten oder den letzten Tag der Woche feiern. Sie hätten es wesentlich leichter, wenn Sie es nicht so genau nähmen und Ihr Einfluß würde sich vergrößern. Auch wenn ich persönlich glaube, daß es keine entscheidende Rolle spielt, ob ich den einen oder anderen Tag halte oder überhaupt keinen, so achte ich doch den, der es tut. Aber ich meine, daß es falsch ist zu glauben, Sie müßten den siebenten Tag halten. Das verlangt Gott nicht von Ihnen. Das höchste, was er von Ihnen fordern würde, ist, daß sie einen aus sieben Tagen feiern.

Das Sabbatgebot unterscheidet sich von den anderen Geboten. Wenn eine Gruppe von Menschen, die noch nie etwas von den Zehn Geboten gehört hat, zusammenleben müßte, würde sie sehr schnell Gesetze machen, um dieses Zusammenleben zu regeln. Heidnische Völker und wilde Stämme haben Regeln gegen Diebstahl, Mord und Ehebruch. Auch solche primitiven Völker regeln ihr Zusammenleben sehr bald durch Gesetze, die den Zehn Geboten ähneln, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß sie jemals ein Sabbatgebot entwickeln könnten."

Darauf erhielt er folgende Antwort:

„Ohne den Wahrheitsgehalt Ihrer Argumentation in Frage zu stellen, müssen wir aber doch davon ausgehen, daß das Sabbatgebot in mancher Beziehung eine Sonderstellung einnimmt und daß ohne eine Offenbarung der Mensch niemals an eine solche Forderung Gottes glauben kann.

Daß das Sabbatgebot innerhalb der Gebote einen besonderen Status hat, wird, soweit ich weiß, von den meisten bibelgläubigen Menschen anerkannt. Es ist das einzige Gebot, das sich mit der Zeit befaßt und zwar so eindeutig, daß darin bestimmte Dinge, die zu einer bestimmten Zeit getan werden, als Sünde gelten. Darin unterscheidet es sich von den anderen Geboten.

Dieses Gebot wählte Gott in alten Zeiten zum Prüfstein. Bevor Gott am Berge Sinai das Gesetz verkündigte, 'murrte die ganze Gemeinde der Kinder Israel wider Mose und Aaron in der Wüste. Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herrn Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, daß ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben laßt' (2. Mose 16,2.3). Die Situation war kritisch. Es mußte etwas geschehen. 'Da sprach der Herr zu Mose: Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen, und das Volk soll hinausgehen und täglich sammeln, was es für den Tag bedarf, daß ich's prüfe, ob es in meinem Gesetz wandle oder nicht' (Vers 4).

Das Sammeln und die Zubereitung des Brotes, das der Herr vom Himmel sandte, wurde für Israel zum Prüfstein, ob es den Gesetzen des Herrn gehorchen wollte oder nicht. Jeden Tag sollten sie so viel sammeln, wie sie für den Tag benötigten, aber am sechsten Tag mußten sie doppelt so viel sammeln, damit es ihnen über den Sabbat reichte. Obwohl das Manna normalerweise nicht länger als einen Tag frisch blieb, am sechsten Tag bewahrte es der Herr durch ein Wunder vor dem Schlechtwerden. 'Und am sechsten Tag sammelten sie doppelt so viel Brot, je zwei Krüge voll für einen.' (Vers 22). 'Und er sprach zu ihnen: Das ist's, was der Herr gesagt hat: Morgen ist Ruhetag, heiliger Sabbat für den Herrn. Was ihr backen wollt, das backt, und was ihr kochen wollt, das kocht; was aber übrig ist, das legt beiseite, daß es aufgehoben werde bis zum nächsten Morgen, wie Mose geboten hatte. Da wurde es nicht stinkend, und es war auch kein Wurm darin. Da sprach Mose: Eßt dies heute, denn heute ist der Sabbat des Herrn; ihr werdet heute nichts finden auf dem Felde. Sechs Tage sollt ihr sammeln; aber der siebente Tag ist der Sabbat, an dem wird nichts da sein.' (Verse 23-26).

Manche Menschen allerdings gaben sich mit dieser Anweisung nicht zufrieden und auch 'am siebenten Tage gingen etliche von ihnen hinaus, um zu sammeln, und fanden nichts. Da

sprach der Herr zu Mose: Wie lange weigert ihr euch, meine Gebote und Weisungen zu halten? Sehet, der Herr hat euch den Sabbat gegeben; darum gibt er euch am sechsten Tage für zwei Tage Brot. So bleibe nun ein jeder, wo er ist, und niemand verlasse seinen Wohnplatz am siebenten Tag. Also ruhte das Volk am siebenten Tage.' (Verse 27-30).

Von allen Geboten wählte der Herr das vierte Gebot zum Prüfstein für sein Volk. Als er sie prüfte, ob sie in seinen Geboten wandeln wollten oder nicht, sagte er ihnen, daß täglich so viel Brot gesammelt werden sollte, wie sie für einen Tag brauchten, aber am sechsten Tag doppelt so viel und am siebten Tag gar nichts. Das war die Prüfung. Wenn sie sich nicht danach richteten, brachen sie nicht nur den Sabbat, sondern das gesamte Gesetz. Gott sagte nicht zu ihnen: 'Wie lange weigert ihr euch, meinen Sabbat zu halten?', sondern: 'Wie lange weigert ihr euch, meine Gebote und Weisungen zu halten?' Es ging um mehr, als um diesen einen Tag. Indem sie das Sabbatgebot nicht einhielten, brachen sie das ganze Gesetz. Der Sabbat war für sie eine Prüfung, ein Zeichen des Gehorsams. Wenn sie ihn hielten, galten sie als gehorsam, wenn sie ihn nicht achteten, brachen sie das Gesetz.

Auf diese und spätere Erfahrungen bezog sich Hesekiel, wenn er Gott sagen läßt: 'Ich gab ihnen auch meine Sabbate zum Zeichen zwischen mir und ihnen, damit sie erkannten, daß ich der Herr bin, der sie heiligt.' (Hes. 20,12). Hier wird ausgesagt, daß der Sabbat ein Zeichen der Heiligung ist. In Vers 20 heißt es: 'Und meine Sabbate sollt ihr heiligen, daß sie ein Zeichen seien, zwischen mir und euch, damit ihr wißt, daß ich der Herr euer Gott bin.' Einmal ist der Sabbat ein Zeichen der Heiligung. Zum anderen ist er ein Zeichen dafür, 'damit ihr wißt, daß ich der Herr euer Gott bin'. In jedem Fall wird er ein Zeichen genannt.

Es ist durchaus von Interesse, unter welchen Umständen diese Aussagen gemacht wurden. Die Ältesten der Israeliten waren gekommen, um den Herrn zu befragen, aber Gott belehrte sie mit Nachdruck, daß er sich nicht von ihnen befragen lassen würde (Vers 3). Er hatte so oft zu ihnen geredet, und sie wollten nicht hören. Warum sollte er weiterhin mit ihnen Kontakt aufnehmen, wenn sie sich sowieso weigerten, dem zu gehorchen, was er ihnen gebot? Sie waren wie ihre Vorfahren. Ihre Väter waren ungehorsam und zeigten keinerlei Willen zu gehorchen. Als Hesekiel für sie bitten wollte, gebot ihm der Herr, dem Volk ganz eindeutig zu sagen, was sie falsch gemacht hatten. 'Zeige ihnen die Greuelthaten ihrer Väter,' sagte Gott und das tat Hesekiel, indem er sie daran erinnerte, wie schwierig es war, sie aus Ägypten in das gelobte Land zu führen und wie sehr Gott sich bemühte, sie zum Halten der Gebote zu bewegen, insbesondere des vierten Gebotes.

Noch in Ägypten hatte ihnen Gott geboten, alle fremden Götter abzulegen. Dies haben sie nicht befolgt. Trotzdem führte sie Gott aus Ägypten in die Wüste und verkündigte ihnen seine Gebote. In diesen Geboten gab er ihnen auch den Sabbat, den er ein Zeichen der Heiligung nannte und den sie heiligen sollten. 'Aber das Haus Israel war mir ungehorsam auch in der Wüste, und sie lebten nicht nach meinen Geboten und verachteten meine Gesetze, durch die der Mensch lebt, der sie hält, und sie entheiligten meine Sabbate sehr ...' (Vers 13). Gott war ihnen gnädig und brachte sie deshalb nicht um, aber er brachte diese Generation nicht in das

gelobte Land, 'weil sie meine Gesetze verachteten und nicht nach meinen Geboten gelebt und meine Sabbate entheiligt hatten; denn sie folgten den Götzen ihres Herzens nach.' (Vers 16).

Gott ging ihnen nach und 'sprach zu ihren Söhnen in der Wüste: Ihr sollt nicht nach den Geboten eurer Väter leben und ihre Gesetze nicht halten und mit ihren Götzen euch nicht unrein machen; denn ich bin der Herr, euer Gott. Nach meinen Geboten sollt ihr leben und meine Gesetze sollt ihr halten und danach tun; und meine Sabbate sollt ihr heiligen, daß sie ein Zeichen seien zwischen mir und euch, damit ihr wißt, daß ich der Herr euer Gott bin.' (Verse 18-20). Aber die Israeliten rebellierten: 'Doch ich erhob meine Hand in der Wüste und schwor ihnen, sie unter die Heiden zu zerstreuen und in die Länder zu versprengen, weil sie meine Gebote nicht gehalten und meine Gesetze verachtet und meine Sabbate entheiligt hatten und nach den Götzen ihrer Väter sahen.' (Verse 23.24).

Zweimal wird hier ausgesagt, daß die Kinder Israel rebellierten und die Sabbate des Herrn entheiligten. Und schließlich entschied der Herr, daß die Abtrünnigen ausgesondert werden sollten und das gelobte Land nicht betreten durften (Vers 38).

Niemand kann dieses Kapitel der Bibel lesen, ohne zu dem Schluß zu kommen, daß der Herr den Sabbat wichtig nimmt, daß er ein Prüfstein und ein Zeichen ist und ein ausgewähltes Gebot, ändern sich der Gehorsam zeigt. 'Ich werde sie prüfen, ob sie in meinen Geboten wandeln wollen oder nicht.' Damit wird der Sabbat zum Prüfstein des Gehorsams und zum Zeichen der Heiligung. Es ist das Zeichen, 'daß ich der Herr dein Gott bin.'

Aber weshalb wählte der Herr gerade dieses Gebot zum Prüfstein und nicht irgendein anderes? Wenn man zugibt, daß dieses Gebot nur auf einem 'So spricht der Herr' basiert und es daraus seine besondere Stellung bezieht, begreift man, warum es ein Prüfstein wird, ein Zeichen des Gehorsams und ein Zeichen dafür, ob das Leben eines Menschen mit dem gesamten Gesetz übereinstimmt.

Es ist, als ob Gott diese Forderung an die Menschen stellt, weil er sich sagt: 'Ich gab ihnen mein Gesetz. Ich habe es ihnen ins Herz geschrieben; es durchdringt jede Faser ihres Wesens. Sie wissen durch ihr natürliches Empfinden, was Recht und Unrecht ist. Ihr eigenes Gewissen bezeugt ihnen die Wahrhaftigkeit des Gesetzes. Das Gesetz ist so klar und es ist so offensichtlich, daß diese Gesetze notwendig sind, daß sie ihre göttliche Herkunft gar nicht mehr so recht begreifen. Manche schlussfolgern möglicherweise, daß diese Gesetze so lebensnotwendig sind, daß die Menschen mit der Zeit selbst darauf gekommen wären, ein gleichwertiges Gesetz zu erstellen, ohne göttliche Weisung. Sie werden prahlen, daß die Menschen im Laufe der Zeit ja selbst erkennen konnten, daß es nicht gut ist zu stehlen, zu lügen oder zu töten und dann haben sie entsprechende Gesetze entwickelt. Diese Gesetze sind nicht mehr göttlichen Ursprungs, sondern ein Ergebnis menschlicher Erfahrung. Sie werden auf Völker und Stämme verweisen, die jahrhundertlang keinen Kontakt zur Zivilisation hatten und trotzdem Regeln kennen, die in vieler Hinsicht den Gesetzen der zivilisierten Länder

ähneln. Sie werden dies als Beweis anführen, daß diese Gesetze nicht göttlichen Ursprungs sind und die Menschen einfach Gesetzen folgen, die sie ihre eigene Erfahrung als vorteilhaft für die Menschheit lehrte.'

Und Gott würde fortfahren: 'Ich will etwas vorsehen in meinem Gesetz, was nicht über die Natur zu erfassen ist; ein Gesetz, für das es keine andere Begründung gibt als mein Wort. Für die anderen Gebote kann der Mensch den Grund erkennen. Sie richten sich an die Vernunft, aber für dieses Gebot gibt es keinen anderen Grund als meinen ausdrücklichen Willen. **Wenn sie es halten, gehorchen sie mir. Wenn sie es ablehnen, verweigern sie mir die Anerkennung. Ich werde dieses Gebot zur Prüfung machen, werde es zum Zeichen setzen, daß ich der Herr bin.**

Ich werde den siebenten Tag zum Sabbat machen und sie auffordern, diesen Tag zu feiern. In der Natur geschieht nichts, was diesen Schluß zuließe; wenn sie den Sabbat halten, **werden sie es tun, weil ich es gebiete**. Ich werde diesen Tag zum Prüfstein machen und ihnen dies auch sagen. Damit kann ich prüfen, ob sie willig sind, in meinem Gesetz zu wandeln oder nicht. Der Sabbat wird mein Zeichen sein, mein Prüfstein des Gehorsams. Der siebente Tag, nicht irgendein Tag von sieben. Wer ihn hält, gehorcht mir und wer ihn ablehnt, lehnt damit nicht nur den Sabbat ab, sondern bricht das ganze Gesetz. Sogar noch mehr, denn **wenn sie ihn ablehnen, lehnen sie damit mich ab**. Der Siebente-Tag-Sabbat ist das Zeichen, daß sie mich als ihren Gott anerkennen.

Im Laufe der Zeit wird es Menschen geben, die vorgeben, gläubig zu sein, die aber hauptsächlich ihrer eigenen Vernunft folgen. Viele von ihnen werden die Schöpfungsgeschichte und den Schöpfergott ablehnen und dafür eigene Theorien über ihre Herkunft und Entstehung entwickeln. Obwohl sie nicht dabei waren, als ich die Dinge ins Leben rief, werden sie sehr gelehrt darüber reden, wie es geschah. Mein Zeugnis in der Bibel werden sie ablehnen. Manche werden auch mich eindeutig ablehnen. Andere werden jedoch vorgeben, an mich zu glauben und doch, wenn es zum Konflikt kommt zwischen meinem Wort und ihren eigenen Ideen, **werden sie mich ablehnen und ihre Theorien vorziehen**. Wenn sie die Schöpfung ablehnen, werden sie folgerichtig auch die Erinnerung an die Schöpfung, den Sabbat ablehnen. Sie werden alles ablehnen, was sie nicht mit ihrer Vernunft erfassen können. **Ihr eigenes Denken ist für sie der Maßstab**. Ich werde ihnen einen Prüfstein geben, an dem sich zeigen wird, ob sie wirklich in meinen Geboten wandeln wollen oder nicht. Wenn sie mein Zeichen, meine Prüfung, den Sabbat annehmen, anerkennen sie damit eine höhere Vernunft als ihre eigene. Wenn sie meinen Sabbat ablehnen, lehnen sie damit mich ab, mein Wort, mein Gesetz. Ich werde den Sabbat zum Prüfstein machen.

Die Menschen werden die Herausforderung erkennen. Sie werden sich der Sache nicht so einfach entziehen können. Sie werden klar erkennen, daß sie im Sabbat mein Wort im Glauben annehmen müssen und sich nicht auf ihre menschliche Vernunft verlassen dürfen. Den Sabbat zu halten, ist eine reine Glaubensüberzeugung. Der Mensch kann ihn nicht aufgrund von Forschung und menschlichen Erfahrungswerten erfassen. Wenn sie den Sabbat überhaupt

annehmen, dann nur aus Glauben. Der Böse wird mit aller Macht versuchen, den Glauben meines Volkes zu zerstören. **Er wird eine Fälschung meines Werkes versuchen, einen nachgemachten, unechten Ruhetag verkündigen**, nach dem sich die Mehrheit richten wird und der demzufolge praktischer sein wird, als der Tag, den ich bei der Schöpfung zum Ruhetag auserwählt habe. Er wird mit seinen Bemühungen einen großen Erfolg erzielen. Er wird meinen heiligen Ruhetag in Frage stellen und die Menschen unter seine Flagge sammeln. Sie werden sich entscheiden müssen zwischen seinem Ruhetag und meinem. Ich habe mein Zeichen und er hat sein Zeichen.

Da ich das Ende seit dem Anfang kenne, habe ich ganz bewußt den Sabbat als Zeichen und Prüfstein dafür ausersehen, ob jemand in meinen Geboten wandeln möchte oder nicht. Deshalb habe ich dieses Gebot in die Mitte der Zehn Gebote gesetzt. Es steht für sich alleine und begründet sich einzig auf mein Wort. Es ist mein Zeichen."

Natürlich dürfen wir nicht davon ausgehen, daß diese Entscheidung bei Gott durch einen solchen, hier dargestellten Denkprozeß, gefällt wurde. Er kennt den Ausgang der Dinge von Anfang an und handelt entsprechend. Aus guten Gründen machte er den Sabbat zu einem Prüfstein und zu einem Zeichen. Und wir glauben, daß wir einen Teil dieser Gründe erkennen können und das veranlaßt uns dazu, uns in dieser Angelegenheit ganz auf die Seite Gottes zu stellen.

Der Sabbat spielt bei der Versöhnung eine wesentliche Rolle. Im Hinblick auf die Übertretung des Gesetzes wurde beim Heiligtumsdienst das Blut dargebracht; wenn jemand gegen die Gebote Gottes verstoßen hatte (3. Mose 4,27). Ist ein Verstoß gegen das Sabbatgebot eine Übertretung des Gesetzes? Im 4. Buch Mose, Kapitel 15, Verse 22-26 erhalten wir darüber Auskunft: „Und wenn ihr aus Versehen eines dieser Gebote nicht tut, die der Herr dem Mose gesagt hat, irgendeines von allem, was der Herr euch durch Mose geboten hat, von dem Tage an, da er anfang zu gebieten, und fortan für alle Zeit, - wenn nun ohne Wissen der Gemeinde etwas versehen würde, so soll die ganze Gemeinde einen jungen Stier als Brandopfer darbringen zum lieblichen Geruch für den Herrn samt seinem Speisopfer und Trankopfer, wie es recht ist, und einen Ziegenbock als Sündopfer. Und soll der Priester für die ganze Gemeinde der Kinder Israel Sühne schaffen, und es wird ihnen vergeben sein; denn es war ein Versehen. Wenn sie diese ihre Gabe darbringen zum Feueropfer für den Herrn und ihr Sündopfer vor dem Herrn für ihr Versehen, so wird's vergeben der ganzen Gemeinde der Kinder Israel, dazu auch dem Fremdling der unter euch wohnt, weil das ganze Volk an solchem Versehen teilhat."

Jede Sünde, die die Israeliten oder ein Fremder begingen, konnte vergeben werden. „Und es soll einerlei Gesetz gelten für die, die ein Versehen begehen, für den Einheimischen unter den Kindern Israel und für den Fremdling, der unter euch wohnt." (Vers 29).

Wenn ein Mensch jedoch wissentlich sündigte, wurde er anders behandelt: „Wenn aber ein Einzelner aus Vorsatz frevelt, es sei ein Einheimischer oder Fremdling, so hat der den Herrn geschmäht. Er soll ausgerottet werden aus seinem Volk; denn er hat des Herrn Wort verachtet und sein Gebot gebrochen. Ja, der soll ausgerottet werden; seine Schuld bleibt auf ihm.“ (Verse 30.31).

Dann folgt eine Illustration, was unter vorsätzlich Sündigen zu verstehen ist: „Als nun die Kinder Israel in der Wüste waren, fanden sie einen Mann, der Holz auf das Sabbatag. Und die ihn dabei gefunden hatten ..., brachten ihn zu Mose und Aaron und vor die ganze Gemeinde. Und sie legten ihn gefangen, denn es war nicht klar bestimmt, was man mit ihm tun sollte. Der Herr aber sprach zu Mose: Der Mann soll des Todes sterben; die ganze Gemeinde soll ihn steinigen draußen vor dem Lager. Da führte die ganze Gemeinde ihn hinaus vor das Lager und steinigten ihn, so daß er starb, wie der Herr dem Mose geboten hatte.“ (Verse 32-36).

Gott hatte den Israeliten seine Gebote verkündigt. Er hatte ihnen geboten, den Sabbat zu heiligen. Er hatte ihnen auch gesagt, daß er ein Zeichen dafür sei, ob sie in seinen Geboten wandeln wollen oder nicht. Der Mann hatte keine Entschuldigung für seine verbotene Tätigkeit am Sabbat, denn er wußte genau Bescheid. Er war rebellisch und mißachtete das Wort des Herrn. Er brach das Gebot und es gab nur ein Gesetz für ihn. Er sündigte vorsätzlich.

Es ist nicht einerlei, ob die Menschen auf Erden leichtfertig den Ruhetag verändern, denn sie berühren damit das ewige Gesetz Gottes, das das Fundament seines Thrones im Himmel ist. Die Gebote sind der Grund für die Versöhnung. Eine Kopie dieses Gesetzes befand sich in der Bundeslade im Allerheiligsten des irdischen Heiligtums, ein Ort, den niemand betreten durfte, außer der Hohepriester. Seine Heiligkeit war so groß, daß bei einem bestimmten Anlaß jemand, der die Bundeslade berührte, sofort sterben mußte (1. Chron. 13,9.10). Was wäre erst geschehen, wenn jemand es gewagt hätte, die Gesetzestafeln zu berühren und etwas daran zu verändern! Aber genau das ist es, was die Menschen pietätlos anstreben! Sie vergessen die Heiligkeit Gottes und die Heiligkeit des Gesetzes und bedenken nicht, daß etwas, was von Gottes eigenem Finger in Stein graviert wurde, unveränderlich ist.

Wurde das Gesetz, das die Grundlage der Versöhnung ist und das den Tod Christi erforderlich machte, verändert? Wenn das Sabbatgebot geändert wurde, wurden dann auch andere Gebote geändert? Wenn das Gesetz geändert wurde, wurde auch die Grundlage der Versöhnung geändert und wenn dies der Fall ist, starb Christus dann für etwas anderes im alten, als im neuen Testament? Forderte Gott den Tod als Strafe für die wissentliche Übertretung des Sabbatgebotes nur bis zu dem Tag, an dem Jesus am Kreuz starb und am Tag danach nicht mehr? Oder gab es so etwas wie eine neutrale Zone für die Todesstrafe? Es mögen unter Christen viele verschiedene Meinungen herrschen über vielerlei Dinge, aber kann es tatsächlich unterschiedliche Meinungen über die Notwendigkeit und den Grund der Versöhnung geben? Ist Christus nach wie vor unser Hohepriester? Ist das Gesetz noch unter dem

Gnadenthron? Beseitigt man das Gesetz, bedarf es auch keiner Versöhnung mehr; oder umgekehrt. So lange es eine Versöhnung gibt, gibt es auch das Gesetz.

Ohne das Gesetz wird die Versöhnung eine Farce, Christi Menschwerdung eine fromme Fabel, sein Tod ein Justizirrtum und Gethsemane eine Tragödie. Wenn das Gesetz – oder irgend eines der Gebote – ungestraft übertreten werden kann, wenn das Gesetz abgeschafft oder in seinem Anspruch verändert wurde, wenn Gottes eigene Gebote aufhören, Maßstab für Recht und Unrecht zu sein, dann wird der Tod Christi überflüssig und sein himmlischer Vater ist als Verkörperung von Gerechtigkeit und Güte nicht mehr von Bedeutung, und Christus müßte sich den Vorwurf des Betrugers gefallen lassen. Wenn das Gesetz abgeschafft ist, bedarf es keiner Versöhnung mehr und genausowenig Christus. Das müssen wir uns immer klar vor Augen halten: Christus lebte, litt, starb und ist auferstanden – für uns. Wir hatten gesündigt, das Gesetz übertreten und waren zum Tode verurteilt. Christus erlöste uns davon, nicht indem er das Gesetz abschaffte, denn dann hätte er nicht zu sterben brauchen. Aber indem er für uns starb, bestätigte er den Anspruch des Gesetzes für alle Ewigkeit. Jetzt bringt er für uns sein kostbares Blut im himmlischen Heiligtum dar. Er tritt für uns ein als unser Verteidiger, unser Hoherpriester. Er ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit. **Durch die Gnade werden wir erlöst.**

Die letzte Auseinandersetzung Kapitel 20

Jede Aussage der Bibel, bezüglich des Heiligtums, ist für uns von Bedeutung. Dem Text in Daniel 8,14 müssen wir jedoch unsere besondere Aufmerksamkeit widmen: „Und er antwortete: Bis zweitausenddreihundert Abende und Morgen vergangen sind; dann wird das Heiligtum wieder geweiht werden.“ Dieser Text sagt aus, daß das Heiligtum zu einer gewissen Zeit gereinigt werden wird. Das ist recht eigentümlich, denn das irdische Heiligtum wurde einmal jährlich gereinigt am großen Versöhnungstag. Weshalb soll dann eine bestimmte Zeit, nämlich genau 2300 Tage vergehen, bis diese besondere Reinigung vorgenommen wird?

Das 8. Kapitel des Buches Daniel enthält eine wichtige Prophetie. Es beschreibt eine Vision, die Daniel hatte, bezüglich des Widders und des Ziegenbockes.

„Im dritten Jahr der Herrschaft des Königs Belsazer erschien mir, Daniel, ein Gesicht, nach jenem, das mir zuerst erschienen war. Ich hatte ein Gesicht, und während meines Gesichtes war ich in der Festung Susa im Lande Elam, am Fluß Ulai. Und ich hob meine Augen auf und sah, und siehe, ein Widder stand vor dem Fluß, der hatte zwei hohe Hörner, doch eines höher als das andere und das höhere war später hervorgewachsen.

Ich sah, daß der Widder mit den Hörnern stieß nach Westen, nach Norden und nach Süden hin. Und kein Tier konnte vor ihm bestehen und vor seiner Gewalt errettet werden, sondern er tat was er wollte, und wurde groß. Und indem ich darauf acht hatte, siehe, da kam ein

Ziegenbock vom Westen her über die ganze Erde, ohne den Boden zu berühren, und der Bock hatte ein ansehnliches Hörn zwischen seinen Augen. Und er kam bis zu dem Widder, der zwei Hörner hatte, den ich vor dem Fluß stehen sah, und er lief in gewaltigem Zorn auf ihn zu. Und ich sah, daß er nahe an den Widder herankam, und voller Grimm stieß er den Widder und zerbrach ihm seine beiden Hörner. Und der Widder hatte keine Kraft, daß er vor ihm hätte bestehen können, sondern der Bock warf ihn zu Boden und zertrat ihn, und niemand konnte den Widder von seiner Gewalt erretten. Und der Ziegenbock wurde sehr groß. Und als er am stärksten geworden war, zerbrach das große Horn und es wuchsen an seiner Stelle vier andere Hörner nach den vier Winden des Himmels hin." (Dan. 8,1-8).

Die Auslegung dieser Texte finden wir in den Versen 20 und 21: „Der Widder mit den beiden Hörnern, den du gesehen hast, bedeutet die Könige von Medien und Persien. Der Ziegenbock aber ist der König von Griechenland. Das große Horn zwischen seinen Augen ist der erste König."

Alle Kommentatoren sind sich darüber einig, daß das „große Horn" Alexander der Große ist. „Als es am stärksten geworden war, zerbrach das große Horn." (Vers 8). An seine Stelle rückten vier andere, wodurch die Vierteilung des griechischen Weltreiches beim Tode Alexanders beschrieben wird (Vers 22).

Das kleine Horn

Der Teil der Prophetie, die uns hier ganz besonders interessiert, beginnt mit Vers 9. „Und aus einem von ihnen wuchs ein kleines Horn; das wurde sehr groß nach Süden, nach Osten und nach dem herrlichen Land hin. Und es wuchs bis an das Heer des Himmels und warf einige von dem Heer und von den Sternen zur Erde und zertrat sie. Ja, es wuchs bis zum Fürsten des Heeres und nahm ihm das tägliche Opfer weg und verwüstete die Wohnung seines Heiligtums. Und es wurde Frevel an dem täglichen Opfer verübt, und das Hörn warf die Wahrheit zu Boden. Und was er tat, gelang ihm. Ich hörte aber einen Heiligen reden: Wie lange gilt dies Gesicht vom täglichen Opfer und vom verwüstenden Frevel und vom Heiligtum, das zertreten wird? Und er antwortete mir: Bis zweitausenddreihundert Abende und Morgen vergangen sind; dann wird das Heiligtum wieder gereinigt werden." (Verse 9-14).

Es ist eindeutig, daß sich diese Prophetie auf das „kleine Horn" bezieht, das „sehr groß" wurde. Alexander ist das „große Horn" (Dan. 8,21). Die Macht, die das kleine Hörn symbolisiert, war zunächst sehr unauffällig, wurde jedoch außerordentlich groß. Es ist bemerkenswert, was dieses Hörn anrichtet. „Er wird die Starken vernichten. Und gegen das heilige Volk richtet sich sein Sinnen", (Vers 24). Und dies wird ihm weniger durch Kampf, sondern vielmehr durch Betrug gelingen (Vers 25). Es betreibt eine ganz bestimmte Politik und wird „überheblich" werden. Es wird „mächtig sein, aber nicht so mächtig, wie sie ..."

(Vers 24) und die Wahrheit zu Boden werfen (Vers 12). Und er „wird sich auflehnen gegen den Fürsten aller Fürsten“ (Vers 25). Er verfügt über eine zerstörerische Macht, tritt die Wahrheit mit Füßen und zerstört das Heiligtum und nimmt das „tägliche Opfer“ weg (Verse 11-13). Der Höhepunkt ist erreicht, wenn er sich auflehnt gegen den „Fürsten aller Fürsten“, dann wird er zerbrochen werden „ohne Zutun von Menschenhand“ (Vers 25). Daniel war so betroffen von diesem Gesicht, daß er einige Tage krank lag. „Und ich wunderte mich über das Gesicht, und niemand konnte es mir auslegen,“ sagte er dazu (Dan. 8,27).

Die Zeit, die in Vers 14 erwähnt wird, soll uns besonders interessieren. Das Gespräch zwischen den beiden Engeln fand offensichtlich zu Daniels „Beruhigung“ statt, denn die Vision über den Widder und den Ziegenbock scheint hauptsächlich den Sinn der Hinführung zu der Geschichte mit dem kleinen Hörn, das „sehr groß“ wurde, zu haben. Als Daniel die Zerstörung, die diese Macht anrichtete und die unlauteren Methoden und die Auflehnung sah, fragte er sich natürlich, wie lange dies so angehen sollte. Aus dem Gespräch zwischen den beiden Engeln erfuhr er, daß es zweitausenddreihundert Tage dauern würde, bis die Macht des kleinen Horns gebrochen wird.

Was bedeutet es, wenn es von dieser Macht heißt, daß sie mächtig sein wird, „doch nicht so mächtig wie sie“? Wie kann sie einige vom Heer der Sterne herabwerfen und sie zertreten? Wie kann sie das Heiligtum vernichten? Wie kann sie „die Wahrheit zu Boden werfen“ und ihr dabei alles gelingen, was sie tut? Aber so wird es beschrieben, und Daniel war verwundert über dieses Gesicht und wußte nicht, was er davon halten sollte.

Er wurde sogar krank, als er sah, was diese Macht mit dem Heiligtum, der Religion, dem Volk Gottes und der Wahrheit tat. Denn hier zeigte sich eine gotteslästerliche Macht, die das Volk Gottes verfolgte und die Wahrheit zu zerstören versuchte und der dies auch gelang. Sogar das Heiligtum wurde angetastet. Der einzige Hoffnungsschimmer dabei war, daß dies nicht immer so bliebe, sondern die Wahrheit schließlich siegen würde. Am Ende der zweitausenddreihundert Tage würde das Heiligtum gereinigt. Auf diese Zeit sollte das Volk Gottes sein Augenmerk richten.

Daniel betet

Das alleine konnte für Daniel jedoch noch nicht wirklich beruhigend sein. Welche Bedeutung hatten diese 2300 Tage? Wann begannen und wann endeten sie? Er konnte das nicht verstehen und er studierte die Schrift mit noch mehr Eifer als zuvor. Sein Studium brachte ihn „in den Büchern auf die Zahl der Jahre, von denen der Herr geredet hatte zum Propheten Jeremia, daß nämlich Jerusalem siebzig Jahre wüst liegen sollte.“ (Dan. 9,2). Aber er wußte auch jetzt noch nicht, welche Bewandnis es mit den 2300 Tagen hatte. Hatten sie etwas zu tun mit dem Ende der 70 Jahre? Möglicherweise begannen sie, wenn diese Zeit endete. Er wußte es nicht und so begann er darum zu beten. Er wollte wissen, was dies alles bedeutete.

Manche Kommentatoren meinen, dieses kleine Horn, das so sehr groß wurde, seien die Seleukiden, insbesondere unter den Königen Antiochus Epiphanes und Antiochus dem Großen. Dagegen gibt es einige ernstzunehmende Einwände. Diese Könige verfolgten, sie waren gerissen, gottlos und stolz. Sie waren jedoch nicht die einzigen Könige, die so handelten. Es gab viele ihrer Art, vor und nach ihnen. Und es kann nicht behauptet werden, daß sie größer gewesen seien als Alexander der Große. Das Gesicht jedoch weist daraufhin. Antiochus Epiphanes, von dem viele annehmen, daß sich dieses Gericht besonders auf ihn bezieht, war ein Verfolger, er wandte sich gegen den Heiligtumsdienst, aber er war in keiner Weise so ungewöhnlich oder hervorragend, daß man ihn für das „kleine Hörn“ halten könnte. Er spielte für kurze Zeit eine kleine Rolle, setzte jedoch keine geschichtlichen Marksteine, wie z.B. Alexander der Große und wäre genauso unbedeutend, wie all die anderen kleinen, unscheinbaren Könige seines Zeitalters, wenn sich nicht einige Kommentatoren so sehr darum bemühen würden, ihm eine Bedeutung zu verleihen, die ihm nicht zukommt.

Die Vision in Daniel 8 darf nicht herausgelöst gedeutet werden. Medopersien und Griechenland werden hier nicht das erstemal erwähnt. Auch das siebente Kapitel befaßt sich mit einem ähnlichen Sachverhalt und erwähnt die Tiere, die Medopersien und Griechenland repräsentieren. Auch das „kleine Horn“ wird dort bereits erwähnt. Der Prophet sagt: „Als ich aber auf die Hörner acht gab, siehe, da brach ein anderes kleines Horn zwischen ihnen hervor, vor dem drei der vorigen Hörner ausgerissen wurde. Und siehe, das Hörn hatte Augen wie Menschaugen und ein Maul; das redete große Dinge.“ (Dan. 7,8). Dieses Hörn beeindruckte Daniel sehr und er wollte gerne mehr darüber erfahren „und über die zehn Hörner auf seinem Haupt und über das andere Hörn, das hervorbrach, vor dem drei ausfielen; und es hatte Augen und ein Maul, das große Dinge redete, und es war größer als die Hörner, die neben ihm waren.“ (Vers 20). Und er sah „das Hörn kämpfen gegen die Heiligen, und es behielt den Sieg über sie.“ (Vers 21). Und außerdem würde dieses Horn „den Höchsten lästern und die Heiligen des Herrn vernichten und wird sich unterstehen, Festzeiten und Gesetz zu ändern. Sie werden in seine Hand gegeben werden, eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit.“ (Vers 25). „Danach (aber) wird das Gericht gehalten werden; dann wird ihm seine Macht genommen und ganz und gar vernichtet werden.“ (Vers 26). Das Kapitel endet: „Das war das Ende der Rede. Aber ich, Daniel, wurde sehr beunruhigt in meinen Gedanken, und jede Farbe war aus meinem Antlitz gewichen; doch behielt ich die Rede in meinem Herzen.“ (Vers 28). Es ist leicht zu erkennen, daß auch dieses Kapitel sich im allgemeinen mit den gleichen Geschehnissen befaßt, wie das achte.

Daniel war beunruhigt durch das, was ihm gezeigt wurde. Im siebten Kapitel wurde er mit einer Macht konfrontiert, die die „Heiligen des Allerhöchsten“ verfolgte und große Worte gegen den Allerhöchsten redete, die sich erlaubte, Zeit und Gesetz zu ändern und sich von allen anderen Königen unterschied (Vers 24) und die zuguterletzt zerstört werden sollte. Diese Macht war das „kleine Horn“, das Augen hatte, wie ein Mensch und einen Mund, der große Dinge redete. Wen mag diese Macht darstellen? Daniel dachte viel darüber nach und war sehr beunruhigt dadurch (Vers 28). Aber er behielt die Sache in seinem Herzen. Er war davon überzeugt, daß Gott mehr Erkenntnis darüber geben würde und so war es auch. Sowohl im achten, wie im neunten Kapitel folgten weitere Informationen über diese geheimnisvolle Macht.

Das Papsttum

Es ist unmöglich, das Gesicht in Daniel 7 so auszulegen, daß das „kleine Horn“ Antiochus Epiphanes oder irgend ein anderer Antiochus sei. Nahezu alle protestantischen Kommentatoren der alten Schule waren sich darüber einig, daß dieses Gesicht auf das Papsttum anzuwenden sei und es sich hierin vollkommen zu erfüllen scheint. Wie könnte es auf Antiochus anzuwenden sein, da es doch gegen die Heiligen kämpfte und den Sieg über sie behielt „bis der kam, der uralt war, und Recht schaffte den Heiligen des Höchsten und bis die Zeit kam, daß die Heiligen das Reich empfangen.“ (Dan. 7,21.22). Antiochus ist längst tot. Er regierte nur kurze Zeit. Auf welche andere Macht, als auf das Papsttum trifft es zu, daß sie gegen die Heiligen Gottes kämpfte und versuchte, Zeit und Gesetz zu ändern? Verfügt nicht gerade das Papsttum über den Scharfsinn, die Weisheit und den weitreichenden Einfluß, die beim „kleinen Horn“ beschrieben werden als „Augen wie Menschengen und einem Mund, der große Dinge redet“ (Vers 8)? Wir glauben exegetisch auf der richtigen Grundlage zu stehen, wenn wir davon ausgehen, daß das kleine Hörn in Daniel 8 Rom ist, zunächst das heidnische Rom, später das päpstliche Rom. Das kleine Hörn in Daniel 7 ist das Papsttum.

Unter diesen Voraussetzungen wird es etwas einfacher, eine Erklärung für die zweitausenddreihundert Tage aus Daniel 8,14 zu finden. Sie tauchen in der Mitte einer Prophetie auf, die sich mit einer Macht auseinandersetzt, die länger besteht, als jede andere Macht auf der Erde. Da sie Teil einer Prophetie sind, handelt es sich zweifelsohne um eine prophetische Zeitangabe. Wenn das so ist, dann stehen die 2300 Tage für die Zeit von 2300 Jahren, entsprechend der üblichen Ansicht, daß Gott „je einen Tag für ein Jahr“ rechnet (Hes. 4,6).

Wenn wir davon ausgehen, daß das kleine Horn in Daniel 8 sich auf das römische Weltreich und auf die römisch katholische Kirche bezieht, müssen wir erforschen, in welchem Zusammenhang dies mit dem Heiligtum steht, wie in Daniel 8,14 erwähnt wird.

Die römisch katholische Kirche ist in sich ein Versuch der Wiedereinführung der Theokratie des alten Volkes Israels. Dazu gehört auch der Heiligtumsdienst. Die katholische Kirche hat die grundlegenden Rituale des jüdischen Tempeldienstes übernommen und einige heidnische Riten mit einbezogen. Sie hat einen festen "Heiligtumsdienst" mit Priestern, Hohenpriestern, Leviten (Meßdienern), Sängern und Lehrern. Sie hat einen Opferdienst, der seinen Höhepunkt in der Messe findet, mit all den Begleitzeremonien und dem Weihrauchopfer. Sie hat die Leuchter, den Räuchopferaltar, einen Brottisch und einen Hochaltar. Auch ein Becken mit heiligem Wasser gibt es und den täglichen Opferdienst in der täglichen Messe. Die Religion der alten Israeliten und die der katholischen Kirche stimmt nahezu vollkommen überein.

Das wäre alles recht bedeutungslos, wenn dadurch nicht die tatsächliche Aufgabe Christi im himmlischen Heiligtum verdeckt und in Frage gestellt würde. Es war Gottes Absicht, daß mit dem Ende der alttestamentlichen Zeit, als Christus seine Aufgabe im himmlischen Heiligtum übernahm, der Heiligtumsdienst auf Erden zu Ende war und der Heiligtumsdienst im Himmel eingesetzt wurde. Christus ging ein in den Tempel, der nicht mit Händen erbaut war. Er wurde in den Himmel aufgenommen, um dort seinen Priesterdienst für uns zu versehen. Die Menschen können zu ihm kommen, und Vergebung für ihre Sünden erlangen. Der irdische Heiligtumsdienst war dafür ausersehen, die Menschen vorzubereiten und ihren Blick auf das himmlische Heiligtum zu richten.

Ein „Konkurrenzunternehmen“

Die katholische Kirche ignoriert die Aufgabe unseres Hohenpriesters im Himmel völlig und bemüht sich stattdessen um die Einrichtung und Unterhaltung einer Art „Konkurrenzunternehmens“ auf Erden. Sie hat die alten Zeremonien wieder aufgegriffen und ist bemüht, die Menschen zu den abgetanen Riten zurückzuführen und sie ist dabei weitgehend erfolgreich. „Und die ganze Erde verwunderte sich des Tieres“ (Offb. 13,3).

Dies führt, wie bereits erwähnt, zur Mißachtung der Aufgabe Jesu Christi. Das Wissen um das himmlische Heiligtum und um Christi dortiger Tätigkeit ist aus dem Gedächtnis der Menschen verschwunden. Ihre Aufmerksamkeit wurde auf das irdische „Konkurrenzunternehmen“ des angeblichen Stellvertreters Gottes auf Erden gelenkt. Christus im Himmel vergibt Sünde und der irdische Priester nimmt für sich die gleiche Fähigkeit in Anspruch. Christus tritt vor Gott für die Sünder ein und auch der Priester gibt vor, dies zu tun. Aber des Priesters Voraussetzungen für die Vergebung sind einfacher zu befolgen, wie die Forderungen Christi. Die Menschen haben vergessen, daß es ein himmlisches Heiligtum gibt. Die Wahrheit wurde unterdrückt. Jahrhunderte lang hat die Kirche die Menschen in Unwissenheit gehalten über das wichtige Werk, das im Himmel vor sich geht und hat hier auf der Erde ihre eigenen Kriege inszeniert und mit den heiligsten Dingen Geschäfte betrieben.

Dadurch wurde das Papsttum in wahrsten Sinne des Wortes zu einem Konkurrenten Christi. Es hat sich bemüht, im Denken der Menschen einen höheren Stellenwert zu erlangen als er und war bemerkenswert erfolgreich dabei. Die Aufgabe jedoch, die Gott der Kirche übertragen hat, ist die Aufmerksamkeit auf Christus und auf die göttliche Wahrheit zu lenken. Sie ist eines der Mittel Gottes für die Belehrung der Menschen. Als Christus in den Himmel auf fuhr, um dort seine Aufgabe als Hoherpriester zu übernehmen, übertrug er der Kirche die Pflicht und die Gabe der Verkündigung des Evangeliums bis an die Enden der Erde. Das war auch ein Teil des Abtuns des Alten. Das levitische Priestertum hörte auf zu existieren. Der Vorhang war zerrissen und ein neuer lebendiger Weg eröffnete sich den Menschen. Sie hatten freien Zugang zu Gott und konnten mutig an seine Gnade appellieren, ohne daß sie eines menschlichen Mittlers bedurften. Alle Kinder Gottes wurden Teil des königlichen Priestertums und deshalb mußte oder durfte kein Mensch mehr zwischen einen Menschen und seinen Schöpfer treten. Der Weg zu Gott wurde alle n zugänglich.

Das wahre Heiligtum

Es ist nicht nur eine bloße Redewendung, wenn hier gesagt wird, daß das Papsttum zu einem Konkurrenten, einem Rivalen Christi wurde. Man muß die Situation bedenken. Christus ist unser Hoherpriester, der auf Golgatha für uns starb, als Lamm Gottes. Er vergoß sein Blut für uns. Die mosaischen Opfer waren jahrhundertlang dafür eine prophetische Vorschau. Nun wurde Wirklichkeit, was vorgeschattet war, und wie im alten Testament reichte der Tod des Lammes alleine dafür nicht aus, sondern es bedurfte auch des priesterlichen Dienstes, der das Blut versprengen mußte, an den Altar und im Heiligen. So war es auch mit Christus, der nachdem er sein Blut vergossen hatte „ein Diener (wurde) am Heiligtum und an der wahren Stiftshütte, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch" (Hebr. 8,2). „Und der gekommen ist, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, und ist durch die größere und vollkommeneren Hütte eingegangen, die nicht mit Händen gemacht, das heißt: die nicht von dieser Schöpfung ist; er ist auch nicht mit der Böcke oder Kälber Blut, sondern durch sein eigen Blut ein für allemal in das Heilige eingegangen und hat ewige Erlösung erworben." (Hebr. 9,11.12).

Der heilige Ort, der hier erwähnt wird, hat nichts mit dem irdischen Heiligtum zu tun. „Denn Christus ist nicht eingegangen in das Heilige, das mit Händen gemacht ist, welches ist ein Gegenbild des wahrhaftigen Heiligtums, sondern in den Himmel selbst, um jetzt zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns." (Vers 24). In der Gegenwart Gottes tritt Christus für uns ein, durch die Opferung seines Blutes, das nicht nur ein „Opfer ohne Fehl" ist, sondern unser Gewissen reinigt von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott (Vers 14). Und, „weil wir denn nun ... durch das Blut Jesu die Freiheit haben zum Eingang in das Heilige, welchen er uns bereitet hat als neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, das ist durch sein Fleisch, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes: so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen in völligem Glauben, besprengt in unseren Herzen und los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leib mit reinem Wasser." (Hebr. 10,19-22). Im alten Testament konnte niemand sonst als ein Priester in das Heiligtum gehen. Jetzt haben alle Zugang. Es ist ein „neuer lebendiger Weg", den er für uns zugänglich machte.

Diesen neuen, lebendigen Weg zu verkündigen ist das Vorrecht und die Pflicht der Kirche. Jeder kann auf direktem Wege zu Christus kommen und braucht keinen vermittelnden Priester mehr, wie das im irdischen Heiligtum der Fall war. Das ist abgetan, erledigt. Jeder Mensch kann sich unmittelbar an seinen Schöpfer wenden, ohne das Eingreifen irgendeines Menschen. Er darf mutig hinter den Vorhang treten.

Aber das Papsttum dachte und lehrte anders. Es versuchte, das alte Zeremoniell wieder herzustellen und auch den Glauben, daß niemand zu Gott kommen kann, ohne einen menschlichen Mittler, den Priester. Dadurch wurde der Mensch weiter von Gott entfernt, als je zuvor. Die Kirche verschloß den Weg wieder, den Christus freigemacht hatte und forderte, daß der Mensch sich nur über das Priestertum Gott nähern könne. Das Priestertum wiederum bedurfte dazu einiger Heiliger, die ihren Einfluß bei Maria geltend machten, die wiederum Jesus be-

einflußt, damit dieser bei Gott Einfluß ausübt. Das Ganze war ein Versuch der Wiederaufrichtung des mosaischen Opferdienstes, der aber endgültig abgeschafft wurde und mit dem neuen, lebendigen Weg des neuen Testaments nichts mehr gemein hat.

Ein falscher Mittlerdienst

Was war das Ergebnis? Die Menschen scharten sich um die römische Kirche und verließen das Heiligtum und den Priester des himmlischen Heiligtums. Die katholische Kirche hat den Dienst Christi so effektiv verdeckt, daß nur noch wenige Christen überhaupt etwas wissen von einem himmlischen Tempel und noch viel weniger davon, daß dort ein Dienst stattfindet. Tag für Tag wartet Christus dort darauf, sein Blut darzubringen für Menschen, die den neuen, lebendigen Weg finden. Aber es kommen nur wenige. Auf der anderen Seite scharen sich Millionen um die römische Kirche, um dort die Vergebung von Sünden zu erlangen, zu ihnen angenehmen Bedingungen. Dem Papsttum ist es nahezu gelungen, den Dienst Christi gegenstandslos zu machen. Es hat einen anderen priesterlichen Dienst eingerichtet, nicht auf der Grundlage des Evangeliums, nicht über Christus als Hohenpriester, sondern auf ungerechtfertigten Versprechungen eines Irdischen Priestertums, das selbst vergebungsbedürftig ist und das versöhnende Blut Christi braucht.

Wenn wir hier sagen, daß das Papsttum einen falschen Mittlerdienst anstelle des wahren Mittlerdienstes Jesu gesetzt hat, ist uns dabei wohl bewußt, daß die römisch-katholische Kirche an das Kreuzesopfer Christi glaubt und auch daran, daß er als unser Mittler und Stellvertreter eintritt und wir dadurch erlöst werden. Das zeigt auch der folgende Text: „Es gibt nichts, worüber sich die Gläubigen mehr freuen sollten, als über den Gedanken, daß Christus als unser Rechtsbeistand und Stellvertreter vor Gott für uns eintritt. Er hat bei ihm den allergrößten Einfluß und die allergrößte Macht.“ **„Wahrhaftig, es gibt nur einen Mittler, Christus der Herr; der uns versöhnt alleine durch sein Blut (1. Tim. 2,5), und ist durch sein eigenes Blut ein für allemal in das Heiligtum eingegangen und hat eine ewige Erlösung erworben (Hebr. 9,12; 7,25).“** - (Katechismus des Konzils von Trient, Übersetzung von Pastor J. Konovan, 1829, S. 59 u. 247).

„Wir können uns mit vollem Vertrauen an Gott wenden, sagt St. Arnold, weil der Sohn beim Vater als Mittler für uns eintritt und die Mutter ist unsere Mittlerin bei ihrem Sohn.“ - („Glories of Mary“, Alphonsus Liguori, Dr. theol., rev. Ausgabe S. 224).

In der Darbringung des Blutes, in dem Verhältnis zwischen dem Menschen und Christus, hat das Papsttum es unternommen, ein falsches System zu errichten. Hier wurden Heilige und insbesondere Maria zwischen Gott und die Seele geschoben. Wir glauben, daß dies eine sehr ernstzunehmende Entstellung der Wahrheit ist, weil damit unterstellt wird, daß noch andere Mittler notwendig sind für den Zugang des Menschen zu Gott. Die heilige Schrift jedoch lehrt: „Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der

Mensch Christus Jesus." (1. Tim. 2,5) Die Bibel kennt keinen anderen Mittler und wenn die Kirche es anders lehrt, setzt sie damit die Wahrheit Gottes außer Kraft.

Es gibt demnach zweierlei Wege, die dem Menschen die Vergebung seiner Sünden versprechen: Das himmlische Werk Christi und das irdische Angebot des Papsttums. Jeder verfügt über ein Priestertum und einen entsprechenden Priesterdienst. Jeder nimmt für sich in Anspruch, über Vergebungsmacht zu verfügen. Das Papsttum behauptet, die Schlüssel zum Himmel zu haben. In seiner Gewalt sei es zu öffnen oder zu verschließen. Es verfügt über die Schatzkammer der Verdienste, ohne die nur wenige gerettet werden können. Es ist im Besitz der Hostie, des heiligen Geheimnisses Gottes. Es hat an seiner Spitze einen „unfehlbaren“ Menschen. Es hat die Macht über die Hölle und das Fegefeuer. Es kann Strafe bestimmen und nimmt Macht für sich in Anspruch über die Könige auf Erden. Es läßt keine andere Macht über sich gelten und steht über allen.

Alle diese Ansprüche würden zunichte, wenn die Menschen den wahren Dienst Christi anerkennen würden. Die Kenntnis über den wahren Heiligtumsdienst ist der einzige Widerspruch zu den falschen Ansprüchen der römischen Hierarchie. Aus diesem Grund machte Gott sein Volk zu den Verwaltern seiner Wahrheit bezüglich des Heiligtumsdienstes.

Dann soll das Heiligtum wieder gereinigt werden

Mit dem mathematischen Hintergrund der zweitausenddreihundert Tage brauchen wir uns nicht in Einzelheiten auseinanderzusetzen. Der Leser kann sich in E. G. Whites Buch „Der große Kampf und in anderen adventistischen Standardwerken eingehend darüber informieren. Wesentlich ist, daß diese Tage bzw. Jahre 457 v. Chr. begannen und 1844 nach Christus endeten. Zum letzteren Zeitpunkt sollte die Reinigung des Heiligtums stattfinden.

Es ist ganz offensichtlich, daß diese Reinigung sich nicht auf das irdische Heiligtum beziehen kann. Das wurde schon vor langer Zeit zerstört und der Opferdienst nicht mehr fortgesetzt. Es muß sich daher um das himmlische Heiligtum handeln, von dem gesagt wird, daß es gereinigt werden wird, „mit besseren Opfern“ als die irdischen Abbilder (Hebr. 9,23). Wir haben uns bereits sehr detailliert mit der Reinigung des irdischen Heiligtums auseinandergesetzt. Diese Reinigung war eine Vorschattung der Reinigung des himmlischen Heiligtums. So wie die irdischen Priester im Heiligen des Tempels das ganze Jahr über bis zum großen Versöhnungstag ihren täglichen Dienst versahen, so verrichtete Christus seinen himmlischen Dienst im Heiligen des himmlischen Heiligtums bis zum Tag der Reinigung. Das war im Jahre 1844. Damit begann für Christus die letzte Phase seines Dienstes. Er begab sich in das Allerheiligste. Damit begann auch die Stunde des Gerichts, auch das „Untersuchungsgericht“ genannt. Wenn dieses Untersuchungsgericht beendet ist, endet auch die Gnadenzeit und Christus wird wiederkommen.

Wir sollten hier unsere besondere Aufmerksamkeit auf das Wort „gereinigt“ richten, wie es in Daniel 8,14 verwendet wird. Im Hebräischen lautet dieses Wort tsadaq und wird auch mit „gerechtfertigt“ übersetzt, mit „gerecht werden“ oder als „gerecht geachtet werden“. Manche Übersetzer schreiben: „Dann soll das Heiligtum gerechtfertigt werden.“ Andere: „Dann soll das Heiligtum wieder eingesetzt werden.“ Das Wort drückt sowohl Reinigung wie Rechtfertigung und Wiedereinsetzung aus.

Diese Deutung des Wortes „gereinigt“ gewinnt an Bedeutung, wenn man bedenkt, wie die Angelegenheit des Heiligtumsdienstes mit Füßen getreten und die Wahrheit unterdrückt wurde. Wird eine Zeit kommen, da die Lehre vom Heiligtum wieder ihren rechten Stellenwert erhalten, Gott seiner Wahrheit wieder volle Geltung verleihen wird und falsche Lehren und geheime Machenschaften voll offenbar werden? Die Prophetie antwortet darauf, ja, diese Zeit wird kommen! Es wird sich eine böse Macht erheben, um das Volk Gottes zu verfolgen und die Heiligtumslehre in Frage zu stellen, die Wahrheit mit Füßen zu treten und dabei sehr erfolgreich sein. Sie wird ein eigenes System errichten, als Konkurrenzunterfangen zu Gottes Absichten. Sie wird versuchen, das Gesetz zu verändern und durch eine schlaue Politik viele betrügen, aber sie wird demaskiert werden. Am Ende der 2300 Jahre wird ein Volk entstehen, das neues Licht über die Heiligtumslehre erhalten wird und das im Glauben Christus in das Allerheiligste folgen wird, um das Geheimnis von Schuld und Vergebung weiß und für die Wahrheit kämpfen wird. Ein solches Volk ist unüberwindbar. Es wird furchtlos die Wahrheit verkündigen und damit der Religion einen sehr großen Dienst erweisen. Es wird „wieder bauen, was lange wüst gelegen“, und wird „wieder aufrichten, was vorzeiten gegründet ward ...“ (Jes. 58,12)

Die endgültigen Auseinandersetzungen werden ganz klar sein. Alle werden wissen, worum es geht und welche Konsequenzen daraus entstehen. Die entscheidende Frage wird die Anbetung des Tieres oder die Anbetung Gottes sein. Auf diesen Zeitpunkt bezieht sich der Text in Offenbarung 11,19: „Und der Tempel Gottes im Himmel wurde auf getan, und die Lade seines Bundes wurde in seinem Tempel sichtbar.“ Auf der anderen Seite wird von dem Tier gesagt: „Und es tat sein Maul auf zur Lästerung gegen Gott, zu lästern seinen Namen und sein Haus und die im Himmel wohnen.“ (Offb. 13,6)

Anteil zu haben an einer solchen Aufgabe ist ein besonderes Vorrecht. Aber wenn wir erfolgreich sein wollen, müssen wir wissen, wo wir stehen und aus welchem Grunde wir uns beteiligen. Möge uns Gott die Gnade erweisen, treu zu bleiben.

Die letzte Generation Kapitel 21

Die letzte Enthüllung dessen, was das Evangelium für und in der Menschheit bewirken kann, steht noch aus, liegt noch in der Zukunft. Christus wies den Weg. Er nahm Menschengestalt an und zeigte uns als Mensch die Macht Gottes. Die Menschen müssen seinem Beispiel

folgen und beweisen, daß Gott das, was er in Christus getan hat, mit jedem Menschen, der sich seinem Willen unterordnet, tun kann. Die Welt wartet auf diesen Beweis (Rom. 8,19). Wenn diese Aufgabe erfüllt ist, wird das Ende kommen. Gott wird seinen Plan vollenden. Er wird sich selbst als wahrhaftig und Satan als Lügner offenbaren. Seine Herrschaft wird zurecht bestehen.

Bezüglich der Heiligung gibt es heutzutage viele seltsame und falsche Lehren in der Welt. Einerseits wird die Macht Gottes, von Sünde zu erretten, total geleugnet. Andererseits wiederum gibt es Menschen, die ihre Heiligkeit vor anderen zur Schau stellen und uns glauben machen wollen, sie seien sündlos. Unter den ersteren befinden sich nicht nur die Ungläubigen und Gottesleugner, sondern auch Angehörige der Kirchen, deren religiöse Vorstellung einen Sieg über die Sünde nicht zuläßt, und die stattdessen einen Kompromiß mit der Sünde eingehen. Letztere haben keine rechte Vorstellung von der Sünde und der Heiligkeit Gottes. Ihre geistliche Sicht ist so eingeschränkt, daß sie ihr eigenes Zukurzkommen nicht mehr erkennen. Und so halten sie sich selbst für vollkommen und ihre persönliche Auffassung von Wahrheit und Gerechtigkeit der in der Welt geoffenbarten Auffassung überlegen. Es ist gar nicht einfach zu erkennen, worin die größeren Fehler zu suchen sind.

Die Bibel schärft uns ein, daß die Heiligung absolut notwendig ist: „Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch und bewahre euren Geist samt Seele und Leib unversehr, untadelig für die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus.“ (1. Thess. 5,23). „Jagt dem Frieden nach und der Heiligung, ohne die niemand den Herrn sehen wird.“ (Hebr. 12,14). **„Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung ...“** (1. Thess. 4,3).

Das griechische Wort „Hagios“ in seinen verschiedenen Formen wird mit „heilige“, „heilig“, „Heiligkeit“, „geheiligt“, „Heiligung“ übersetzt. Das gleiche Wort wird angewandt bei den beiden Abteilungen des Heiligtums, und es bedeutet soviel wie „für Gott abgesondert“. **Ein geheiligter Mensch ist einer, der für Gott abgesondert ist**, dessen Leben ganz und gar Gott geweiht ist.

Vergebung und Reinigung

Der Erlösungsplan muß notwendigerweise nicht nur die Vergebung der Sünde in Betracht ziehen, sondern die vollkommene Wiederherstellung des Menschen. Die Erlösung von der Sünde ist mehr als nur Vergebung. Vergebung setzt Sünde voraus und den Willen, sich von ihr zu distanzieren; Heiligung ist Distanzierung von Sünde und setzt die Befreiung von und den Sieg über ihre Macht voraus. Das erstere ist eine Möglichkeit zur „Neutralisierung“ der Wirkung der Sünde, Letzteres ist die Wiederherstellung der Fähigkeit, **die Sünde vollkommen zu überwinden**.

Die Sünde bringt den Menschen, genau wie manche Krankheiten in einen schrecklichen Zustand, schwach, verzagt und mutlos. Er kann sich kaum beherrschen und wenn er auch noch so willig ist, es gelingt ihm nicht, sich so zu verhalten, wie er weiß, daß es richtig wäre. Es befällt ihn ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit. Er weiß, daß er daran selbst schuld ist und sein Gewissen quält ihn. Er weiß, daß er Sünde auf sich geladen hat. Hat denn niemand Mitleid mit ihm?

Hier beginnt das Evangelium zu wirken. Die gute Nachricht wird ihm verkündigt. Wenn seine Sünde blutrot wäre, sie wird weiß wie Schnee, wenn sie wie Scharlach wäre, wird sie wie feine weiße Wolle. Alles ist ihm vergeben! Er ist „gerettet“! Wie herrlich ist diese Erlösung! Sein Gewissen quält ihn nicht länger, es ist ihm vergeben. Seine Sünden wurden in die Tiefe des Meeres versenkt. Sein Herz ist voll Lobpreis für Gottes Gnade und Güte.

Wie ein Schiffswrack, das in den Hafen geschleppt wurde, ist der Mensch zwar gerettet, aber noch nicht wieder hergestellt. Reparaturen sind notwendig, bevor das Schiff wieder seetüchtig ist. Und auch beim Menschen muß allerlei zurechtgebogen werden, bevor er wieder vollkommen hergestellt ist. Dieser „Wiederherstellungsprozeß“ ist die Heiligung und schließt den Leib, die Seele und den Geist mit ein. Wenn dieses Werk vollendet ist, ist der Mensch „heilig“, durch und durch geheiligt und wieder hergestellt zum Ebenbilde Gottes. Diese Umwandlung eines Menschen durch die Kraft des Evangeliums muß die Welt erkennen können.

Die Bibel nennt sowohl den Vorgang, wie das Endergebnis Heiligung. Aus diesem Grund wird von den „Brüdern“ als Heilige und Geheiligte gesprochen, deshalb haben sie jedoch noch nicht die Vollkommenheit erlangt (1. Kor. 1,2; 2. Kor. 1,1; Hebr. 3,1).

Betrachtet man nur den Brief an die Korinther, wird man sehr schnell davon überzeugt sein, daß die „Heiligen“, von denen hier die Rede ist, durchaus ihre Fehler hatten. Ganz abgesehen davon, wird aber trotzdem von ihnen gesagt, daß sie „geheiligt“ seien und „zur Heiligung berufen“. Der Grund dafür besteht darin, daß die vollkommene Heiligung nicht das Werk eines Tages oder eines Jahres ist, sondern eine lebenslange Angelegenheit. Sie beginnt im Augenblick der Bekehrung und setzt sich ein Leben lang fort. Jeder Sieg beschleunigt den Vorgang. Es gibt wohl kaum Christen, die noch nicht erlebt hätten, wie sie eine Sünde, die sie einmal sehr belastete, ablegen und überwinden konnten. Viele Menschen, die einmal Sklaven des Tabaks waren, haben dies überwunden und sind glücklich über ihren Sieg. Der Tabak bedeutet für sie keine Versuchung mehr. Er hat keine Anziehungskraft mehr für sie. Sie haben ihn besiegt. In diesem einen Punkt sind sie geheiligt. Und wie sie in einem Punkt siegreich waren, so werden sie nach und nach alle Sünden überwinden. Wenn das

Werk vollendet ist, haben sie den Stolz, die Habsucht, die Weltliebe – allen anderen Übeln voran – besiegt und sind bereit für die Verwandlung. Sie wurden in allen Punkten geprüft. Der

Böse kam zu ihnen und fand nichts. Satan hat keine Versuchungen mehr für sie. Sie haben sie alle überwunden. Sie stehen ohne Fehler vor dem Thron Gottes. Christus versiegelt sie. Sie sind gerettet und wiederhergestellt. Gott hat seine Aufgabe an ihnen vollendet. Die Bestätigung dessen, was Gott für die Menschen tun kann, ist abgeschlossen.

So soll es auch sein mit der letzten Generation der Menschen, die auf Erden leben. An ihnen wird sich zum letztenmal zeigen, wie Gott an der Menschheit wirkt. Er wird sich der Schwächsten unter den Schwachen annehmen, jener, die unter den Sünden ihrer Vorfahren leiden und an ihnen seine Macht erweisen. Sie werden allen möglichen Versuchungen ausgesetzt sein, aber ihnen nicht nachgeben. Sie werden beweisen, daß es möglich ist, auch ohne diese Sünden zu leben. Das ist es, was die Welt sehen möchte und was Gott vorbereitet hat. Es wird sich zeigen, daß das Evangelium wirklich Erlösungskraft besitzt. Alle werden es erkennen. Gott wird treu zu seinen Aussagen stehen. Das letzte Jahr der Auseinandersetzung bringt die abschließende Prüfung. Doch den Engeln und der Welt wird gezeigt, daß keine Anfechtung des Bösen die Auserwählten Gottes erschüttern kann. Die Plagen werden stattfinden, überall wird die Zerstörung und das Chaos herrschen und der Tod wird ihnen ins Angesicht starren, doch wie Hiob werden sie standhaft bleiben. Nichts kann sie zur Sünde verführen. Sie „halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesus" (Offb. 14,12).

Durch die ganze Weltgeschichte gab es immer Menschen, die treu zu Gott standen. Sie haben Verfolgung und schwere Prüfungen erduldet, aber inmitten Satans Anfechtungen standen sie „treu zur Gerechtigkeit", wie der Apostel Paulus es sagt. „Sie sind gesteinigt, zersägt, durchs Schwert getötet worden, sie sind umhergezogen in Schafspelzen und Ziegenfellen; sie haben Mangel, Bedrängnis, Mißhandlung erduldet. Sie, deren die Welt nicht wert war, sind umhergeirrt in Wüsten, auf Bergen, in Höhlen und Erdlöchern." (Hebr. 11,37.38)

Außer diesen unzähligen treuen Zeugen, von denen viele den Märtyrertod für ihren Glauben starben, wird Gott am Ende der Zeit einen Rest, eine kleine Herde haben, durch die er dem Universum noch einmal seine Liebe, seine Macht und seine Gerechtigkeit beweisen wird. Dies wird neben Christi gottgefälligem Leben auf Erden und seinem unvergleichlichen Opfer auf Golgatha die größte Offenbarung aller Zeiten sein, für das, was Gott in den Menschen bewirken kann.

In dieser letzten Menschengeneration, die auf dieser Erde leben wird, offenbart sich die ganze Fülle der heiligenden Macht Gottes. Dies dient zu seiner „Rechtfertigung". Gott wird dadurch gerechtfertigt von allen Beschuldigungen, die Satan jemals gegen ihn erhoben hat. In der letzten Generation wird Gott rehabilitiert und Satan überführt. Dies bedarf einer genaueren Betrachtung.

Rebellion im Himmel

Die Rebellion, die im Himmel stattfand und die Sünde in das Universum brachte, muß sowohl für Gott als auch für die Engel eine schreckliche Erfahrung gewesen sein. Bis zu diesem Zeitpunkt war alles friedlich und harmonisch. Misstöne waren unbekannt; die Liebe bestimmte alles. Dann verdarben unheilige Wünsche und Ziele Luzifers Herz. Er beschloß, daß er genauso groß sein wollte wie der Allerhöchste. Er „gedachte in seinem Herzen: 'Ich will in den Himmel steigen und meinen Thron über die Sterne Gottes erhöhen, ich will mich setzen auf den Berg der Versammlung im fernsten Norden'". (Jes. 14,13.14) Diese Absichtserklärung war gleichbedeutend mit einem Umsturz, bei dem Gott abgesetzt werden und Satan seinen Platz einnehmen sollte. Es war eine Kriegserklärung. Auf Gottes Thron wollte Satan sitzen. Gott nahm die Herausforderung an!

Es gibt keine biblische Aussage darüber, welche Mittel Satan benutzte, um eine große Schar Engel auf seine Seite zu zie-

hen. Es ist klar, daß er log. Daß er ein Mörder war „von Anfang an" (Joh. 8,44) ist gleichermaßen nicht anzuzweifeln und da Mord im Haß seinen Anfang hat und dieser Haß darin gipfelte, daß er den Sohn Gottes auf Golgatha tötete, kann man davon ausgehen, daß sich Satans Haß darin gipfelte, daß er den Sohn Gottes auf Golgatha tötete, kann man davon ausgehen, daß sich Satans Haß nicht nur gegen Gott den Vater richtete, sondern auch – und vielleicht sogar insbesondere – gegen Gott, den Sohn. Satans Rebellion war nicht nur eine bloße Drohung. Er errichtete sich tatsächlich einen Thron und prahlte: „Ich bin ein Gott, ich sitze auf einem Göttersitz mitten im Meer." (Hes. 28,2)

Als Satan auf diese Weise seine Herrschaft im Himmel antreten wollte, wurde die Sache offensichtlich. Die Engel verstanden ganz klar, was da vor sich ging. Alle mußten sich entscheiden, entweder für oder gegen Satan.

Eine Rebellion wird immer von einem Mißstand ausgelöst, sei er tatsächlich vorhanden oder aber auch nur fiktiv. Einige werden unzufrieden, und weil sich die Umstände nicht ändern lassen, zetteln sie eine Rebellion an. Diejenigen, die mit ihren Ideen sympathisieren, gesellen sich zu ihnen. Die anderen stehen treu zur Regierung und müssen darauf hoffen, daß sie überlebt.

Es scheint, als habe ein solcher Vorgang auch im Himmel stattgefunden. Das Ergebnis: „Und es entbrannte ein Kampf im Himmel: Michael und seine Engel kämpften gegen den Drachen. Und der Drache kämpfte und seine Engel." (Offb. 12,7) Was dabei herauskommen würde, war vorauszusehen: „Und sie siegten nicht, und ihre Stätte wurde nicht mehr gefunden im

Himmel. Und es wurde hinausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die daheißt: Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt, und er wurde auf die Erde geworfen, und seine Engel wurden mit ihm dahin geworfen." (Verse 8.9)

Obwohl Satan besiegt war, wurde er nicht umgebracht. Durch seine Rebellion erklärte er die Herrschaft Gottes als ungerechtfertigt. Indem er seinen eigenen Thron errichtete, nahm er größere Weisheit und Gerechtigkeit für sich in Anspruch, als er sie Gott zugestand. Diese Ansprüche finden sich in allen Revolutionen und bei jedem Umsturz wieder. Gott konnte es sich nicht leisten, Satan keine Gelegenheit zu geben, seine Theorien unter Beweis zu stellen. Damit alle Zweifel aus dem Denken der Engel – und später dann auch aus dem der Menschen – beseitigt wurden, mußte Gott Satan zunächst mit seinen Machenschaften fortfahren lassen. Aus diesem Grunde durfte Satan weiterleben und seine Herrschaft errichten. Während der letzten 6000 Jahre hat er dem Universum demonstriert, wozu er fähig ist.

Satans Aufführung

Dieses Schauspiel findet bis heute statt. Und was für ein Schauspiel das ist. Seit dem Tag, an dem Kain Abel tötete, herrschen Haß, Blutvergießen, Grausamkeit und Unterdrückung auf der Erde. Das Gute und die Gerechtigkeit werden unterdrückt; Lasterhaftigkeit, Niedertracht und Korruption feiern Triumphe. Der gerechte Mensch wurde zum Freiwild, Gottes Boten wurden gequält und ermordet. Gottes Gebote wurden in den Schmutz getreten. Als Gott seinen Sohn sandte, wurde er nicht mit Ehren empfangen, sondern von bösen Menschen unter dem Einfluß Satans ans Kreuz genagelt.

Nicht einmal dann vernichtete Gott Satan. Dieses Werk muß zu Ende geführt werden. Erst, wenn in den letzten Geschehnissen der Höhepunkt erreicht ist und die Menschen dazu ansetzen, sich gegenseitig auszurotten, wird Gott eingreifen, um die Seinen zu erretten. Dann wird niemand mehr daran zweifeln, daß Satan, hätte er die Macht, auch den letzten Funken des Guten auslöschen wollte, Gott von seinem Thron jagen und den Sohn Gottes töten würde, um sein Reich der Gewalt, das auf Eigensucht und Grausamkeit gegründet ist, zu errichten. Satan offenbart schließlich sein Wesen und zeigt, wohin Selbstsucht und Eigennutz führen. Am Anfang wollte er sein wie Gott. Er war unzufrieden mit seiner Stellung als das höchste der erschaffenen Wesen. Er wollte Gott sein. Und seine Demonstration hat gezeigt, daß ihm zur Erreichung dieses Zieles jedes Mittel recht ist. Was immer ihm dabei im Wege war, mußte beseitigt werden und wenn es Gott selbst war. Er mußte weg!

Dabei zeigte sich auch, daß einem Wesen, das sich überhebt, eine hohe Stellung nicht genügt. Er muß die höchste haben und selbst dann ist er noch nicht zufrieden. Oft glaubt ein Mensch, der eine einfache, niedrige Stellung einnimmt, daß er glücklicher wäre, hätte er nur eine bessere Position. Hätte er die höchstmögliche erreicht, wäre er ganz sicher zufrieden. Aber

wäre er das wirklich? Luzifer war es nicht! Er bekleidete die höchste Stellung, die möglich war, aber er war nicht zufrieden. Er wollte noch mehr. Er wollte Gottes Platz einnehmen.

In diesem Punkt wird der wesentliche Unterschied zwischen Christus und Satan offenbar. Satan wollte Gott sein. Er wollte so sehr Gott sein, daß er gewillt war, alles zu tun, um dieses Ziel zu erreichen. Christus dagegen „hielt es nicht für einen Raub“, seine Gottgleichheit aufzugeben und Mensch zu werden. Er demütigte sich freiwillig und wurde gehorsam bis zum Tod, sogar bis zum Tod am Kreuz. Er war Gott und wurde Mensch. Und daß dies nicht eine vorübergehende Abmachung war, nur damit er seinen guten Willen demonstrierte, zeigt sich darin, daß er für immer der „Menschensohn“ bleiben wird. Satan erhöhte sich selbst; Christus demütigte sich selbst, Satan wollte Gott werden, Christus wurde Mensch. Satan wollte auf dem Throne Gottes sitzen, während Christus wie ein Knecht sich beugte und seinen Jüngern die Füße wusch. Der Gegensatz ist offensichtlich.

Luzifer

Im Himmel war Luzifer „ein glänzender, schirmender Cherub“ (Hes. 28,14). Das bezieht sich auf die beiden Engel, die im Allerheiligsten der Stiftshütte bei der Bundeslade standen und den Gnadenthron bedeckten. Das war zweifelsohne die höchste Stellung, die ein Engel einnehmen konnte, denn die

Bundeslade mit dem Gnadenthron war der Ort der Gegenwart Gottes. Diese Engel waren die Hüter des Gesetzes. Und Luzifer war ursprünglich einer von ihnen. In Hesekiel 28,12 finden wir eine interessante Aussage bezüglich Luzifers: „Du warst das Abbild der Vollkommenheit, voller Weisheit und über die Maßen schön.“ Hier zeigt sich, welche hohe Position Satan vor seinem Fall einnahm und welche Vorzüge er genoß. Er war eine Art „Premierminister“, ein „Wahrer des Siegels“.

Wie in menschlichen Regierungen ein Dokument versiegelt werden muß, um Gültigkeit zu erlangen, so gibt es auch in der Herrschaft Gottes ein Siegel. Gott scheint auch an die Engel Ämter zu verteilen, genauso wie er den Menschen Aufgaben zuweist. So ist ein Engel für das Feuer verantwortlich (Offb. 14,18), ein anderer für das Wasser (Offb. 16,5). Wieder ein anderer trägt Sorge für das „Siegel Gottes“ (Offb. 7,2).

Es ist offensichtlich, daß sich Satans Aktivitäten in erster Linie gegen das Gesetz Gottes richteten. Das Gesetz Gottes ist eine Offenbarung seines Wesens, und da es sich im totalen Gegensatz zu Satans Wesen befindet, wird er zwangsläufig dadurch verurteilt. Christus und das Gesetz sind eins. Christus ist das ausgelebte Gesetz; das Gesetz ist Fleisch geworden. Aus diesem Grunde ist sein Leben ein Verdammungsurteil. Indem Satan also gegen Christus

kämpfte, kämpfte er gleichzeitig gegen das Gesetz. Indem er das Gesetz haßte, haßte er auch Christus. Christus und das Gesetz sind untrennbar miteinander verbunden.

Im 40. Psalm finden wir eine interessante, auf Christus bezogene Aussage: „Deinen Willen mein Gott tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ (Vers 9) Wenngleich dies zweifelsohne eine dichterische Aussage ist und man sie nicht überstrapazieren sollte, ist sie doch insofern von Interesse, daß man daraus den hohen Stellenwert des Gesetzes ablesen kann, „Dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ Ein Stich gegen das Gesetz ist ein Stich gegen das Herz Christi und umgekehrt. Diese Absicht verfolgte Satan mit der Kreuzigung Christi. Aber Gott sorgte dafür, daß etwas anderes dabei herauskam. Der Tod Christi war ein Tribut an das Gesetz. Er war ein unendlich helles Licht, das auf das Gesetz schien und vermehrte dessen Ansehen. Er vermittelte den Menschen eine neue Vorstellung von seiner Heiligkeit und seinem Wert. Wenn Gott seinen Sohn sterben ließ und Christus willig war, eher sich selbst hinzugeben, anstatt das Gesetz zu übertreten, wenn „eher Himmel und Erde zergehen“, bevor auch nur ein „Tüffel“ am Gesetz Gottes geändert wird, wie heilig und unveränderlich muß es da sein!

Als Christus am Kreuz starb, hatte er vorher durch sein Leben bewiesen, daß es möglich ist, das Gesetz zu halten. Satan war es nicht gelungen, Christus zur Sünde zu verführen. Möglicherweise hatte er auch nicht erwartet, daß ihm dies gelingen würde. Hätte er Christus jedoch dazu bewegen, seine göttliche Macht dafür einzusetzen, sich selbst zu erretten, hätte er sehr viel erreicht. Damit hätte er für sich in Anspruch nehmen können, daß das, was Gott aufzeigen wollte, nämlich daß es für Menschen möglich war, das Gesetz zu halten, nicht zutraf. So aber war Satan besiegt. Aber bis zuletzt wendet er die gleiche Taktik an.

Judas hoffte darauf, daß Christus seine göttliche Macht einsetzen würde, um sich selbst zu befreien. Selbst am Kreuz wurde Christus noch unterstellt: „Andern hat er geholfen, aber sich selbst kann er nicht helfen!“ Aber Christus gab nicht nach. Er hätte sich durchaus selbst helfen können, aber er tat es nicht. Satan war verblüfft. Das konnte er nicht begreifen! Er wußte aber, wenn Christus starb, ohne daß es ihm gelungen war, ihn zur Sünde zu verführen, daß dann sein Schicksal besiegelt sein würde. Durch seinen Tod am Kreuz wurde Christus zum Sieger.

Aber Satan gab nicht auf. Zwar hatte er den Kampf mit Christus verloren, aber in der Auseinandersetzung mit den Menschen konnte er noch erfolgreich sein. Und so zog er aus „zu kämpfen gegen die Übrigen von ihrem Geschlecht, die Gottes Gebote halten und haben das Zeugnis Jesu.“ (Offb. 12,17) Wenn er sie überwältigen könnte, wäre er nicht besiegt.

Was Gott unter Beweis stellen will

Das, was Gott durch die letzte Generation auf der Erde den Menschen vor Augen führen möchte, ist von großer Bedeutung, sowohl für die Menschen als auch für Gott. Kann das Ge-

setz Gottes wirklich gehalten werden? Das ist die entscheidende Frage. Viele verneinen dies, andere glauben zwar, daß es möglich sei, sind jedoch wenig überzeugt. Der gesamte Fragenkomplex des Haltens der Gebote ist sehr umfangreich. Das Gesetz Gottes hat ein außerordentlich großes Spektrum. Es gehören die geistigen, gedanklichen Erkenntnisse und die Intentionen des Herzens dazu. Es beurteilt sowohl Motive, wie Taten, Gedanken und Worte. Die Gebote zu halten bedeutet eine vollkommene Heiligung, ein geheiligtes Leben, ein Eintreten für das Recht ohne zu zögern, eine totale Trennung von der Sünde und die Überwindung. Entsetzt wird da ein sterblicher Mensch fragen: Wem sollte dies möglich sein?

Gott jedoch hat sich die Aufgabe gestellt, ein Volk herauszurufen, das die Gebote halten wird, und er geht davon aus, daß ihm dies auch gelingt. Wenn Satan die Anklage und Herausforderung erhebt: „Niemand kann die Gebote halten. Das ist nicht möglich. Sollte es jemand geben oder gegeben haben, der das kann, zeige ihn mir! Wo sind sie, die die Gebote halten?“ Gott wird ruhig antworten: Hier sind sie. „Hier sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesus!“ (Offb. 14,12).

Sachlicher ausgedrückt heißt das: Gott muß sich der Herausforderung Satans stellen. Es ist nicht im Sinne Gottes, und es war auch nicht seine Absicht, den Menschen Prüfungen auszusetzen, die nur einige wenige Auserwählte bestehen können. Im Garten Eden prüfte Gott Adam und Eva auf die leichteste Art, die möglich war. Niemand kann sagen, daß unsere Ureltern in Sünde fielen, weil die Prüfung zu schwierig war. Sie sündigten nicht etwa, weil die Prüfung zu schwierig war oder weil sie nicht mit genügend Kraft zum Widerstehen ausgestattet gewesen wären. Sie wurden auch nicht ununterbrochen der Versuchung ausgesetzt. Es war Satan nicht erlaubt, sie immer und überall zu belästigen. Er konnte sie nur an einer Stelle versuchen, nämlich am Baum der Erkenntnis. Sie kannten diesen Ort genau. Sie konnten sich davon fernhalten, wenn sie es wollten. Satan konnte ihnen nicht überallhin folgen. Wenn sie sich dorthin begaben, wo sich Satan aufhielt, war es ihre Entscheidung. Aber sogar wenn sie dorthin gingen, um sich den Baum zu besehen, mußten sie ja nicht dort bleiben. Sie konnten jederzeit wieder weggehen und als ihnen Satan die Frucht anbot, mußten sie sie nicht annehmen. Aber sie nahmen sie und aßen davon. Und sie aßen, weil sie es so wollten und nicht, weil sie mußten. Sie übertraten das Gebot bewußt. Es gab dafür keine Entschuldigung. Eine einfachere Prüfung hätte ihnen Gott nicht vorlegen können.

Wenn Gott von den Menschen fordert, daß sie seine Gebote halten, verfolgt er damit nicht die Absicht, daß es nur einige wenige sind, die gehorchen, eben gerade so viele, daß damit bewiesen wird, daß es möglich ist. Es entspräche nicht dem Wesen Gottes, mit einigen auserwählten Menschen, die über einen besonders starken Willen und eine hervorragende Bildung verfügen, beweisen zu wollen, was er am Menschen bewirken kann. Es entspricht vielmehr seinem Willen, die Bedingungen so zu gestalten, daß auch der Schwächste sie befolgen kann und niemand jemals behaupten kann, daß Gott Forderungen stellt, die nur von wenigen Auserwählten befolgt werden können.

Aus diesem Grunde findet die größte diesbezügliche Demonstration Gottes in der Zeit der letzten Generation statt. Diese Generation ist gezeichnet durch die erworbenen Sünden aller vergangenen Generationen. Wenn je ein Menschengeschlecht schwach war, dann dieses. Keine Generation leidet so sehr unter ererbten Neigungen, wie diese und wenn jemals Menschen ihre Schwäche als Entschuldigung hätten benutzen können, dann diese. Wenn sie also in der Lage sind, die Gebote zu halten, dann hat keine Generation vor ihnen eine Entschuldigung dafür, daß sie es nicht auch gekonnt hätte. Aber das ist noch nicht genug. Gott möchte nicht nur beweisen, daß normale Menschen der letzten Generation in der Lage sind, eine Prüfung, wie sie Adam und Eva angetragen wurde, zu bestehen, sondern eine wesentlich schwerere. Es wird eine Prüfung sein, die der des Hiob gleichkommt und sich in ihrer Intensität dem nähert, was unser Herr durchmachen mußte. Es wird eine Prüfung bis zum Letzten sein. „Siehe wir preisen selig, die erduldet haben. Von der Geduld Hiobs habt ihr gehört und habt gesehen, zu welchem Ende es der Herr geführt hat; denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer.“ (Jak. 5,11) Hiob mußte Erfahrungen durchmachen, die sich wiederholen werden im Leben der Auserwählten der letzten Generation. Es erscheint sinnvoll, sich näher damit zu befassen.

Die Prüfungen Hiobs

Hiob war ein guter Mensch. Gott vertraute ihm. Er opferte täglich, weil er dachte: „Meine Söhne könnten gesündigt und Gott abgesagt haben in ihrem Herzen.“ (Hiob 1,5) Er war reich und erfolgreich und von Gott gesegnet.

Dann kam der Tag, an dem „die Gottessöhne kamen und vor den Herrn traten (und) kam auch der Satan unter ihnen.“ (Vers 6) Danach wird von einem Gespräch zwischen Satan und Gott über Hiob berichtet. Der Herr sagt, daß Hiob ein guter Mensch sei und Satan stellt dies nicht in Abrede, aber er unterstellt, daß Hiob nur deshalb gottesfürchtig sei, weil es sich für ihn auszahle. Er geht davon aus, daß er Gott absagen würde, sobald dieser seine Segnungen von ihm abzöge. Satan fordert Gott mit diesen Unterstellungen heraus und Gott geht darauf ein. Es wird Satan gestattet, Hiobs Habe anzugreifen und ihm Leid zuzufügen, aber ihn selbst durfte er nicht antasten. Und Satan führt sofort aus, was ihm erlaubt ist. Hiobs ganze Habe wird zerstört und seine Kinder kommen um.

Als dies geschah, „stand Hiob auf und zerriß seine Kleider und schor sein Haupt und fiel auf die Erde und neigte sich tief und sprach: Ich bin nackt von meiner Mutter Leib gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt! In diesem allen sündigte Hiob nicht und tat nichts Törichtes wider Gott.“ (Hiob 1,20-22)

Satan erlebte eine Niederlage, aber er gibt sich noch nicht geschlagen. Beim nächsten Zusammentreffen mit Gott gesteht er nicht seine Niederlage ein, sondern weist lediglich

darauf hin, daß es ihm ja nicht gestattet gewesen sei, Hiob selbst anzutasten. Wenn er dies gedurft hätte, behauptet er, hätte Hiob sicher gesündigt. Das wäre eine weitere Herausforderung und Gott erlaubt ihm daraufhin, Hiob selbst zu quälen, aber nicht, ihn zu töten. Er geht sofort an die Arbeit.

Alles Übel, das man einem Menschen antun kann, fügt Satan Hiob zu. Aber Hiob bleibt fest. Seine Frau rät ihm aufzugeben, aber Hiob wankt nicht. Unter unendlichen körperlichen und seelischen Qualen bleibt er Gott treu: „In diesem allen versündigte sich Hiob nicht mit seinen Lippen.“ (Hiob 2,10). Satan ist besiegt und erscheint nicht noch einmal in diesem Buch.

In den weiteren Kapiteln des Buches Hiob erhalten wir einen kleinen Einblick in die Kämpfe, die sich in der Seele dieses Mannes abspielten. Er ist sehr betroffen. Warum kam all dieses Leid und Entsetzen über ihn? Er ist sich keiner Sünde bewußt. Weshalb brachte dann Gott dies alles über ihn? Er weiß natürlich nichts von der Herausforderung Satans. Genauso wenig weiß er, daß Gott in dieser schweren Lebenskrise auf ihn angewiesen ist. Alles was er weiß ist, daß die Katastrophe aus heiterem Himmel über ihn hereingebrochen ist, daß er plötzlich ohne Familie, ohne Eigentum dasteht und von einer abscheulichen Krankheit befallen ist, die ihn nahezu überwältigt. Er begreift es nicht, aber er hält fest an seiner Rechtschaffenheit und an seinem Glauben. Gott wußte, daß es so sein würde. Satan behauptete jedoch das Gegenteil. Gott siegte in der Herausforderung.

Menschlich gesehen hatte Hiob nicht verdient, was ihm auferlegt wurde. Gott selbst sagte dazu: „du aber hast mich bewogen, ihn ohne Grund zu verderben.“ (Hiob 2,3) Das ganze „Experiment“ ist daher nur gerechtfertigt, wenn man es als eine besondere Prüfung für einen ganz speziellen Zweck betrachtet.

Gott wollte Satan den Mund stopfen bezüglich seiner Behauptung, daß Hiob Gott nur um seines eigenen Vorteils willen diene. Er wollte demonstrieren, daß hier wenigstens ein Mensch war, den Satan nicht beherrschen konnte. Hiob mußte deshalb leiden, aber scheinbar gab es keine andere Möglichkeit. Hinterher wurde er belohnt.

Diese Geschichte wurde aus einem bestimmten Grund aufgezeichnet. Sie ist nicht nur historisch, sondern hat eine tiefe Bedeutung. In den letzten Tagen werden die Menschen, die sich zu Gott bekennen, eine ähnliche Erfahrung wie Hiob durchstehen müssen. Sie werden geprüft werden, wie er geprüft wurde. Sie werden keine irdische Bleibe mehr haben. Satan wird es gestattet sein, sie zu quälen. Zusätzlich dazu wird Gott seine Hand von der Erde zurückziehen, so daß ihnen der Schutz der irdischen Regierungen entzogen wird. Gottes Volk wird alleine gelassen und mit den Mächten der Finsternis zu kämpfen haben. Sie werden so betroffen sein, wie es Hiob war. Aber wie er werden sie an ihrer Rechtschaffenheit und ihrem Glauben festhalten.

In der letzten Generation wird Gott gerechtfertigt werden. In den Übrigen wird Satan überführt werden. Die Behauptung, das Gesetz könne nicht gehalten werden, wird gänzlich widerlegt werden. Gott wird nicht nur einen dafür auswählen, seine Gebote zu halten, sondern eine ganze Gruppe, die als die 144000 bezeichnet werden. Sie werden das Bild Gottes vollkommen wiedergeben. Sie werden die Beschuldigungen Satans gegen die Herrschaft des Himmels vollkommen widerlegen.

Gottes Herrschaft auf dem Prüfstand

Im Himmel entstand eine ernste Situation, als Satan seine Anklagen gegen Gott erhob. Er beschuldigte Gott und brachte ihn in falschen Verdacht. Viele der Engel glaubten ihm und reihten sich ein auf der Seite des Anklägers. Ein Drittel der Engel – und das müssen Millionen gewesen sein – wandten sich mit ihrem Anführer Luzifer gegen Gott. Es war keine kleine Krise. Es war eine Bedrohung der Herrschaft Gottes. Wie mußte Gott damit umgehen?

Die einzige Möglichkeit, diese Angelegenheit so zufriedenstellend zu regeln, daß nie mehr Fragen aufkommen würden, war die „Beweisaufnahme“. War die Herrschaft Gottes gerecht oder nicht? Gott nahm das für sich in Anspruch. Satan behauptete das Gegenteil. Gott konnte Satan nicht einfach beseitigen. Das wäre kein Beweis auf seiner Seite gewesen, sondern hätte eher das Gegenteil bewirkt. Es gab keine andere Möglichkeit als die, daß jede Seite den Beweis antrat, Zeugen berief und den Fall ihrem Zeugnis überließ. Daraus entsteht das Bild einer Gerichtsverhandlung. Gottes Herrschaft steht auf dem Prüfstand. Satan ist der Ankläger. Gott ist der Angeklagte, dem der Prozeß gemacht wird. Es wird ihm Ungerechtigkeit vorgeworfen. Er habe sich schuldig gemacht, indem er von seinen Geschöpfen verlange, Unerfüllbares zu erfüllen und sie dafür, daß sie es nicht können, auch noch bestrafe. Das Gesetz ist der herausragende Angriffspunkt, aber da das Gesetz nur ein Ausdruck des Wesens Gottes ist, ist es Gott selbst und sein Wesen, das hier in Frage gestellt wird.

Um seinen Standpunkt zu verteidigen, ist es notwendig, für ihn zu verdeutlichen, daß er nicht tyrannisch gehandelt hat und die Forderungen des Gesetzes nicht zu hart und grausam sind, sondern im Gegenteil heilig, gerecht und gut und daß der Mensch es durchaus halten kann. Es ist notwendig für Gott, daß er wenigstens einen Menschen hervorbringen kann, der das Gesetz gehalten hat. Gäbe es keinen solchen Menschen, hätte Gott verloren und Satan gewonnen. Der Ausgang der Auseinandersetzung hängt also davon ab, daß einer oder mehrere da sind, die Gottes Gebote halten. Darauf hat Gott das Fortbestehen seiner Herrschaft gebaut.

Es gab immer Menschen, die ihr Leben Gott geweiht haben und für eine gewisse Zeit ohne Sünde lebten, Satan jedoch nimmt für sich in Anspruch, daß dies Sonderfälle seien, wie Hiob, die nicht als allgemeingültig anerkannt werden können. Er fordert einen klaren eindeutigen Fall, wobei Gott nicht eingegriffen hat. Kann es einen solchen Fall geben?

Die letzte Generation

Gott ist bereit für diese Herausforderung. Er hat seine Gelegenheit abgewartet. Schließlich findet die größte Beweisführung und Auseinandersetzung statt. Aus der letzten Generation werden Gottes Auserwählte kommen. Nicht die Starken und die Mächtigen wird sich Gott erwählen, nicht die Geachteten oder Reichen, nicht die Klugen oder Gebildeten, sondern mit ganz einfachen, normalen Menschen wird er seine Gerechtigkeit beweisen. Satan behauptet, daß die Menschen, die in der Vergangenheit Gott dienten, dies nur um ihres Vorteils willen taten, daß Gott sie gehätschelt habe und er keinen freien Zugang zu ihnen gehabt hätte. Wenn ihm gestattet würde, seine Sache voll durchzudrücken, würde er auch sie auf seine Seite ziehen können. Er unterstellt, daß Gott Angst davor habe, ihm diese volle Gewalt zuzugestehen. „Wenn du mir eine faire Chance gibst, werde ich siegen“, sagt Satan.

Um Satan für immer zum Stillschweigen zu bringen und damit offensichtlich wird, daß ihm die Gläubigen aus Treue und ohne einen persönlichen Vorteil dienen, um seinen eigenen Namen und sein Wesen von dem Vorwurf der Ungerechtigkeit und Tyrannei zu befreien und um den Engeln und den Menschen zu zeigen, daß seine Gebote von den Schwächsten unter den Menschen und unter den widrigsten und entmutigendsten Umständen gehalten werden können, gestattet Gott Satan, sein Volk in der letzten Generation zu versuchen und zu bedrängen bis zum Letzten. Sie werden bedroht, gequält und verfolgt werden. Sie werden dem Tod ins Angesicht blicken müssen, wenn gefordert wird, das Tier und sein Bild anzubeten und sie dem nicht Folge leisten (Offb. 13,15). Aber sie werden standhaft bleiben. Sie würden lieber sterben als sündigen.

Gottes Geist wird von der Erde abgezogen. Satan wird einen größeren Einfluß ausüben können als jemals zuvor. Zwar wird ihm nicht gestattet, Gottes Volk zu töten, aber dies scheint auch die einzige Einschränkung zu sein. Und er wird alle Möglichkeiten nutzen. Er weiß, was auf dem Spiele steht!

Und Gott tut noch mehr, um seine Gerechtigkeit zu beweisen: Er zieht sich zurück. Das himmlische Heiligtum wird verschlossen. Die Gläubigen flehen Tag und Nacht um Erlösung zu Gott, aber er scheint sie nicht zu hören. Gottes Auserwählte gehen durch Gethsemane. Sie bekommen einen kleinen Geschmack von dem, was Christus durchmachte während dieser drei Stunden des Verlassenseins am Kreuz. Anscheinend müssen sie ihren Kampf alleine durchstehen. Sie müssen im Angesicht eines heiligen Gottes leben, ohne einen Mittler.

Aber obwohl Christus seinen Mittlerdienst beendet hat, sind die Gläubigen noch immer Gegenstand der Liebe und Fürsorge Gottes. Heilige Engel wachen über sie. Gott schafft ihnen eine Zuflucht vor ihren Feinden; er versorgt sie mit Nahrung und bewahrt sie vor dem

Verderben und gibt ihnen Kraft und Gnade für ein geheiligtes Leben (siehe Psalm 91). Und doch sind sie in der Welt, werden versucht, belastet und gequält.

Werden sie standhaft bleiben in der Prüfung? Menschlich gesehen erscheint dies unmöglich. Wenn wenigstens Gott eingreifen würde zu ihrer Errettung, dann wäre alles gut! Sie haben den festen Vorsatz, dem Bösen zu widerstehen. Wenn es so sein muß, werden sie sterben, aber sie werden nicht sündigen. Satan hat nicht und hatte niemals Macht, einen Menschen zur Sünde zu zwingen. Er kann versuchen, verführen und drohen, aber er kann niemanden zwingen. Und nun beweist Gott durch die Schwächsten der Schwachen, daß es keine Ausrede für die Sünde gibt, daß es noch nie eine Entschuldigung dafür gab. Wenn die Menschen der letzten Generation Satans Angriff erfolgreich abschlagen können, wenn sie das schaffen, allen Widrigkeiten zum Trotz, wenn das Heiligtum verschlossen ist, welche Entschuldigung gibt es dann noch für die Sünde?

Die Einhundertvierundvierzigtausend

In der letzten Generation beweist Gott ein letztesmal, daß es Menschen möglich ist, die Gebote Gottes zu halten und durch

Christus ohne Sünde zu leben. Gott unterläßt nichts, um dies vollends zu beweisen. Die einzige Grenze, die Satan gesteckt ist, er darf die Gläubigen nicht töten. Er darf sie versuchen und in Angst und Schrecken versetzen, und er wird sein Möglichstes tun. Aber er verliert. Er schafft es nicht, sie zum Sündigen zu veranlassen. Sie halten durch und Gott drückt ihnen sein Siegel auf.

Durch die letzte Generation der Gläubigen wird Gott schließlich gerechtfertigt. Durch sie wird Satan überführt und Gott gewinnt die Auseinandersetzung. Sie sind ein wichtiger Teil des Planes Gottes. Sie müssen einen entsetzlichen Kampf ausfechten. Sie kämpfen mit unsichtbaren Mächten, aber sie setzen auf Gott und werden nicht enttäuscht. Sie haben gehungert und gedürstet, aber „sie werden nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf ihnen lasten die Sonne oder irgendeine Hitze, denn das Lamm mitten auf dem Thron wird sie weiden und leiten zu den Quellen des lebendigen Wassers, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“ (Offb. 7,16.17).

Sie „folgen dem Lamm nach, wohin es geht.“ (Offb. 14,4). Wenn sich am Ende die Tore des Tempels öffnen, wird eine Stimme rufen: „Nur die 144000 gehen hinein“ - (E.G. White, Early Writings, S. 19, Erfahrungen und Gesichte S. 17). Im Glauben sind sie dem Lamm gefolgt. Sie sind mit ihm in das Heilige gegangen und sind ihm in das Allerheiligste gefolgt. Und wer ihm hier treu nachfolgte, wird ihm auch im Himmel nachfolgen. Sie werden Könige und

Priester sein. Sie werden ihm in das Allerheiligste folgen, wohin nur der Hohepriester gehen kann. Sie werden in der unverhüllten Gegenwart Gottes stehen. Sie werden ihm in das Allerheiligste folgen, wohin nur der Hohepriester gehen kann. Sie werden in der unverhüllten Gegenwart Gottes stehen. Sie werden ihm folgen „wohin es geht“. Sie werden nicht nur „vor dem Throne Gottes“ stehen und ihm „Tag und Nacht dienen in seinem Tempel“, sondern sie werden mit ihm auf seinem Thron sitzen, genauso wie er überwunden hat und mit dem Vater auf dem Throne sitzen wird (Offb. 7,15; 3,21).

Die wichtigste Angelegenheit des Universums ist nicht die Erlösung der Menschen, so wesentlich dies auch sein mag. Das Wichtigste ist die Befreiung des Namens Gottes von den falschen Anschuldigungen Satans. Die Auseinandersetzung geht zu Ende. Gott bereitet sein Volk auf den letzten großen Kampf vor. Satan macht sich auch bereit. Die Angelegenheit liegt vor uns und entscheidet sich im Leben der Kinder Gottes. Gott muß sich auf sie verlassen, wie er sich auf Hiob verließ. Ist sein Vertrauen gerechtfertigt?

Diesen Menschen wird eine große Gnade erwiesen, indem sie dazu auserwählt werden, durch ihr Zeugnis an der Reinigung des Namens Gottes beteiligt zu sein. Es ist wunderbar, daß wir für ihn zeugen dürfen. Man darf jedoch niemals vergessen, daß dieses Zeugnis ein Zeugnis des Lebens und nicht nur ein Zeugnis von Worten ist. „In ihm war das Leben; und das Leben war das Licht der Menschen.“ (Joh. 1,4) „Das Leben war Licht“. So war es mit Christus und so muß es auch mit uns sein. **Unser Leben soll ein Licht sein, so wie sein Leben Licht war.** Die Menschen zum Licht zu führen bedeutet mehr, als ihnen ein Traktat in die Hand zu drücken. **Unser Leben ist das Licht. So wie wir leben,** vermitteln wir andern das Licht. Wenn wir das Licht in unserem Leben nicht ausleben, sind unsere Worte wertlos. Wenn unser Leben Licht wird, werden unsere Worte effektiv. Unser Leben muß Gott bezeugen.

Möge die Gemeinde Gottes dieses wunderbare Vorrecht achten und annehmen! „Ihr seid meine Zeugen, spricht der Herr“ ... Es soll „kein fremder Gott unter euch (sein). Ihr seid meine Zeugen, spricht der Herr und ich bin Gott.“ (Jes. 43,10.12). Mögen wir Zeugen sein, die wahrhaft bezeugen, was Gott für uns getan hat!

Das alles steht in einem engen Zusammenhang mit dem, was am großen Versöhnungstag geschah. An diesem wurde das Volk Israel, nachdem es seine Sünden bekannt hatte, vollkommen gereinigt. Sie hatten bereits Vergebung erlangt; jetzt wurde die Sünde von ihnen genommen. Sie waren heilig und ohne Fehl. Das Lager der Israeliten war gereinigt.

Wir leben jetzt in der Zeit, die dieser großartigen Reinigung des Heiligtums entspricht. Jede Sünde muß bekannt und im Glauben vorderhand dem Gericht anheimgestellt werden. So wie der Hohepriester in das Allerheiligste eingeht, muß das Volk Gottes seinem Herrn von Angesicht zu Angesicht gegenübertreten. Sie müssen sich bewußt sein, daß jede Sünde bekannt ist, daß nicht die geringste Befleckung durch Sünde mehr vorhanden ist. Die Reinigung

des Allerheiligsten im Himmel steht im Zusammenhang mit der Reinigung des Volkes Gottes auf der Erde. Von welcher Bedeutung ist es dann, daß das Volk Gottes heilig und ohne Fehl ist! Jede Sünde muß ausgemerzt werden, damit sie vor Gott bestehen können und leben im „verzehrenden Feuer“. „So höret nun ihr, die ihr ferne seid, was ich getan habe, und die ihr nahe seid, erkennt meine Stärke! In Zion sind die Sünder erschrocken, Zittern hat die Heuchler befallen, und sie sprechen: 'Wer ist unter uns, der bei verzehrendem Feuer wohnen kann? Wer ist unter uns, der bei ewiger Glut wohnen kann?' Wer in Gerechtigkeit wandelt und redet, was recht ist; wer schändlichen Gewinn haßt und seine Hände bewahrt, daß er nicht Geschenke nehme; wer seine Ohren zustopft, daß er nichts von Blutschuld höre, und seine Augen zuhält, daß er nichts Arges sehe: der wird in der Höhe wohnen und Felsen werden seine Feste und Schutz sein. Sein Brot wird ihm gegeben, sein Wasser hat er gewiß. "(Jes. 33,13-16).

Das Gericht Kapitel 22 **Letzter Teil!**

Es besteht eine wachsende Tendenz, die körperliche Auferstehung anzuzweifeln. Die (sog.) höhere Bibelkritik hat diesen Gedanken schon vor langer Zeit abgetan und sogar unter konservativen Christen stößt man auf eine solche Denkweise. Sie sehen keine Notwendigkeit für eine Auferstehung des Körpers, da die zukünftige Existenz rein geistlicher Natur ist.

Aus dem gleichen Grunde lehnen sie ein zukünftiges Gericht als unnötig ab. Wenn sich die Seele bereits in himmlischer Wonne befindet oder schon an den Qualen der Verdammten teilhat, wäre es widersinnig, noch ein Gericht dazwischenschalten. Das hätte schon stattfinden müssen, bevor über den zukünftigen Status der Seele entschieden wurde und nicht erst danach. Der Glaube an die unmittelbar nach dem Tod folgende Herrlichkeit oder Verdammung macht ein zukünftiges Gericht am Ende der Welt nicht nur unnötig, sondern widersinnig.

Die Bibel gibt zu diesen beiden Themen klare Auskunft. Es gibt eine körperliche Auferstehung, und es wird ein Gericht geben. Die Bibel lehrt beides. Hier sind wir hauptsächlich mit der Frage des Gerichtes befasst und wollen uns auch darauf beschränken. Abgesehen davon, daß nebenbei erwähnt werden sollte, daß es ein viel angenehmerer Gedanke zu sein scheint, davon auszugehen, daß die zukünftige Existenzform der Erlösten in etwa so gestaltet sein wird, wie es dem ursprünglichen Plan Gottes im Garten Eden entspricht. Adam und Eva lebten in einer Existenzform, die unserer jetzigen nicht unähnlich ist, jedoch ohne Sünde. Es erscheint durchaus annehmbar zu glauben, daß Gott seinen ursprünglichen Plan nicht verworfen hat. Wenn dies so ist, muß es eine körperliche Auferstehung geben.

Der Gedanke eines Gerichtes am Ende der Welt setzt voraus, daß die Menschen bei ihrem Tode nicht sofort ihre Strafe oder Belohnung erhalten. Ganz abgesehen, daß dies auch von den Aussagen der Bibel unterstützt wird, erscheint dies auch vernünftig. Wir wollen hier etwas tiefer auf die Einzelheiten eingehen:

Wenn wir den Glauben an die Tatsache einer Belohnung oder Bestrafung voraussetzen, würden wir als erstes feststellen, daß keines Menschen Beurteilung sofort mit seinem Tode abgeschlossen wäre. Sein Leben ist zwar zu Ende, aber sein Einfluß besteht weiter – „seine Werke folgen ihm nach“. Wenn wir auch für den Einfluß, den wir ausüben verantwortlich sind – und das darf man voraussetzen – kann die Beurteilung eines Lebens nicht vor dem Ende der Zeit abgeschlossen sein.

Wenn wir dies behaupten, wollen wir damit nicht unterstellen, daß der Mensch, wenn er stirbt, nicht sein Schicksal besiegelt hätte. Wir glauben dies durchaus. Wir möchten nur feststellen, daß, es sei denn, das Gericht geht von der gleichen Strafe oder Belohnung für alle aus, beim Tode noch keine abgeschlossene Beurteilung stattfinden kann. Natürlich kann man argumentieren, daß es bereits klar ist, ob ein Mensch verloren oder gerettet ist und er gewissermaßen per einstweiliger Verfügung dem einen oder dem anderen Ort zugeführt wird. Davon könnte man ausgehen, aber dadurch werden die Probleme nicht gelöst. Sogar bei irdischen Gerichten wird erst das Ergebnis eines begangenen Verbrechens abgewartet, bevor man ein Urteil fällt. Wenn bei einer Schießerei ein Mann verwundet wird, stützt sich das Gericht nicht auf das unmittelbare Geschehen, sondern auf die endgültigen Folgen der Schießerei. Der verwundete Mann mag durchaus noch zwei Wochen oder gar einen Monat im Leben bleiben. Der Verbrecher kann deshalb jedoch nicht eine sofortige Verhandlung und Verurteilung fordern, die sich darauf stützt, daß der verwundete Mensch bis jetzt noch nicht gestorben und der Verbrecher daher auch nicht des Mordes schuldig ist.

Ein Mensch ist für weitaus mehr verantwortlich als für die unmittelbaren Auswirkungen seines Handelns. Es erscheint insgesamt vernünftiger, daß das Gericht aufgeschoben wird, bis alle Fakten gesammelt sind. Zu der Zeit kann dann eine gerechte Beurteilung stattfinden. Wenn wir davon ausgehen, daß

manche mit wenig Schlägen bestraft werden und manche mit vielen (Luk. 12,48), kann das Gericht nicht stattfinden, bevor alle Fakten in Betracht gezogen wurden. Das kann nur zu dem Zeitpunkt geschehen, den Gott dafür vorgesehen hat – das Ende der Welt. Der Text in 2. Petrus 2,9 bestätigt dies: „Der Herr weiß die Frommen aus der Versuchung zu erretten, die Ungerechten aber festzuhalten für den Tag des Gerichtes, um sie zu strafen.“

Die Heiligen sind Richter

Die Gottlosen werden durch die Gerechten gerichtet. „Wißt ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden?“ (1. Kor. 6,2 erster Teil). Wie die Engel ihre Aufgaben im Himmel zu erfüllen haben, werden auch die Erlösten Aufgaben erhalten. Gott offenbart den Seinen seine Pläne und überträgt ihnen Verantwortung. Die Erlösten werden sowohl das Vorrecht als auch

die Verantwortung zu richten erhalten. Menschlich gesprochen möchte Gott keinerlei Risiko eingehen in Bezug auf Unzufriedenheit und Fragwürdigkeit. Es ist anzunehmen, daß mancher verlorengewandert wird, von dem andere glaubten, daß er erlöst würde. Wenn jemand im Himmel fehlt, kann durchaus die Frage nach dem Weshalb gestellt werden. Das kann ein Mensch sein, der uns lieb und wert war, für den wir gebetet haben. Jetzt ist er doch verloren. Wir kennen die Umstände nicht, wissen nicht warum.

Wenn wir aber teilhaben am Gericht; wenn wir selbst einen Blick in die Akten werfen können, die Tatsachen prüfen und abwägen und zuguterletzt zu dem Schluß kommen müssen, daß dieser Mensch gar nicht erlöst werden wollte und im Himmel gar nicht glücklich wäre, so werden wir niemals Zweifel an der Gerechtigkeit des Urteils haben. Wir hatten Teil am Gericht; wir wissen es genau. Wir waren dabei und sind zufrieden. Diese Art der Handhabung läßt darüberhinaus keinen Zweifel daran, daß es nicht nur ein gerechtes, sondern auch ein gnädiges Urteil sein wird. Manche derer, die verloren gehen, haben wir geliebt, wir haben für sie gebetet. Wir können liebevoll mit ihnen verfahren bis zuletzt. Niemand wird schwerer bestraft werden, als er verdient. Der Plan Gottes gewährleistet dies.

Es sollte zur Kenntnis genommen werden, daß die Erlösten teilhaben am Gericht über jene Menschen, die sie kannten, denn wenn es die Absicht Gottes ist, uns u. a. am Gericht teilhaben zu lassen, damit kein Zweifel über die Gerechtigkeit in uns aufkommt, dann müssen wir über unsere eigene Generation, über unsere Bekannten urteilen. Dies ist sowohl beängstigend, wie auch gut. Gott kann nicht das Risiko eingehen, daß jemand sagt oder denkt: „Manche meiner Freunde sind verloren und ich hatte niemals die Gelegenheit zu erfahren weshalb. Ich glaubte, sie würden gerettet. Ich habe sie immer besser verstanden als irgend ein anderer. Ich wünschte, ich hätte ein wenig mehr erfahren über ihren Fall!“ So etwas wird natürlich niemals geschehen. Dafür wird Gott sorgen. Alle werden mit der Gerechtigkeit und Gnade Gottes zufrieden sein. Gottes Plan ist gerecht! Wir werden wissen, weshalb bestimmte Menschen verloren sind. Wir werden teilhaben am Gericht.

Keine Aburteilung zur Zeit des Todes

Wenn das, was hier ausgesagt wurde, zutrifft, dann kann es zur Zeit des Todes kein Gericht geben. Eine Gruppe gläubiger Christen betet für einen jungen Mann, der vom rechten Weg abgekommen ist. Tag für Tag, Jahr um Jahr beten sie für ihn, jedoch ergebnislos. Dann stirbt dieser junge Mann plötzlich. Wie wird er gerichtet? Diejenigen, die ihn kannten, die für ihn beteten, sind noch am Leben. Wenn dieser junge Mann sofort gerichtet werden sollte, müßten sie alle auch sterben, um beim Gericht dabei zu sein. Ansonsten müßte er durch andere gerichtet werden, die ihn gar nicht kannten. Das träfe auf alle Gottlosen zu, die jemals gelebt haben. Wenn sie durch die „Heiligen“ gerichtet werden sollten, ginge das normalerweise erst eine Generation nach ihrem Tode. Aber wenn er nicht durch die Erlösten gerichtet würde, widerspräche das dem Plan Gottes. Wir müssen daher davon ausgehen, daß die Gottlosen nicht unmittelbar bei ihrem Tod gerichtet werden können, wenn sie, wie die Bibel sagt, durch

die Heiligen gerichtet werden müssen. Gott sagt, daß das Gericht über die Gottlosen am Ende der Welt stattfinden wird.

Obwohl es zutrifft, daß jede Generation, die ihre eigenen Probleme am besten versteht und im Lichte dieser Erkenntnis gerichtet werden soll, so daß ein Sünder aus alttestamentlicher Zeit nicht nach neutestamentlichen Richtlinien gerichtet werden sollte, so sehr bedarf ein ordentliches Gericht auch allgemeiner Regeln und Grundsätze. Dies setzt Anleitung und Belehrung voraus, und diese Belehrung muß alle erforderlichen Faktoren beinhalten. Christi Tod muß dabei in Anrechnung kommen, sein Versöhnungsoffer und seine Lehren. Wie könnten, gerade unter diesem Gesichtspunkt, die Heiligen der ersten Generation die Gottlosen ihrer Zeit gerichtet haben? Es ist offensichtlich, daß man den Gedanken einer Beteiligung der Heiligen am Gericht verwerfen muß, wenn man davon ausgeht, daß das Gericht sofort beim Tode eines Menschen stattfindet. So wie Gott es vorgesehen hat, ist es ein bewundernswerter Plan. Wenn die Erlösten teilhaben am Gericht, wird die Ewigkeit dadurch abgesichert, denn Zweifel und Infragestellung werden dadurch für die Zukunft ausgeschlossen.

Das Untersuchungsgericht

Wie steht es dann mit dem Gericht über die Gerechten? Es ist offensichtlich, daß eine Art der Untersuchung stattgefunden haben muß, bevor sie eingehen können in die ewige Herrlichkeit. Es muß entschieden werden, ob ihr Leben und ihre Einstellung rechtfertigt, sie mit ewigem Leben zu betrauen. Und diese Entscheidung muß getroffen sein, bevor der Herr kommt, um sie heimzuholen. Es ist genauso wenig logisch, die Gerechten zu erretten und danach zu verurteilen, wie die Gottlosen zu verdammen, und sie danach vor den Richter zu stellen. Aber es gibt einen Unterschied. Die Gottlosen kommen vor dem Ende der tausend Jahre nicht um (Offb. 20,4.5). Das ist ausreichend Zeit, sie zu richten, nachdem der Herr kommt. Mit den Gerechten ist das anders. Wenn sie gerichtet werden, wenn sie eine Belohnung erhalten sollen, muß ihr Fall entschieden sein, bevor der Herr kommt. Denn wenn er kommt, ist sein Lohn mit ihm (Offb. 22,12). Daher muß ihr Status vorab geklärt sein.

Manche wenden sich gegen diese Lehre. Sie wollen nicht glauben, daß es ein Gericht für die Gerechten geben wird bevor der Herr kommt. Trotzdem scheint mir dies logisch zu sein. Der Fall der Gerechten muß abgeschlossen sein bis der Herr kommt, denn wie wüßte man sonst, wer erlöst ist und wer nicht? Wenn sich der Widerspruch gegen das Wort Untersuchungsgericht wendet, sind wir gerne bereit, ein anderes, besseres dafür zu akzeptieren. Es ist kein Vollzugsgericht. Die Bibel spricht von der „Stunde seines Gerichtes“ im Gegensatz zum Tag des Gerichts“ (Offb. 14,7; Apg. 17,31). Wir glauben, daß Untersuchungsgericht die beste Bezeichnung ist für das, was im Falle des Gerichtes über die Gerechten stattfindet.

Es erscheint außerordentlich passend, daß bei der Frage, wer gerettet wird, Engel dabei sein sollen, die Zeugnis ablegen und den Vorgang verfolgen (Dan. 7,9.10). Sie waren an unserem

Wohlergehen aktiv beteiligt. Sie waren dienstbare Geister. Wir werden durch die Zeiten hindurch mit ihnen Umgang haben, und sie haben ein Recht darauf zu erfahren, wer Zutritt zur Ewigkeit erhalten wird. Das ist auch der Plan Gottes. Die Engel haben manche Folgen der Sünde erfahren. Sie haben erlebt, wie Luzifer abtrünnig wurde. Sie haben gesehen, wie sich ihm Millionen von Engeln anschlossen. Sie haben gesehen, wie der Erlöser litt und starb und sie kennen das Elend, das die Sünde verursacht. Sie haben ein lebendiges Interesse daran, zu erfahren, wer das ewige Leben erlangt. Sie haben kein Verlangen, diese Erfahrungen mit der Sünde noch einmal durchzumachen. Es ist daher Gottes weise Absicht, sie an diesem Vorgang teilhaben zu lassen.

Der große Versöhnungstag ist ein genaues Abbild des Gerichtstages. Es wäre sinnvoll, wenn der Leser das Kapitel über den großen Versöhnungstag, im Zusammenhang mit der der-

zeitigen Erörterung, noch einmal betrachten würde. An diesem Tag fand eine Trennung zwischen den Gerechten und den Ungerechten statt. Die Entscheidung war eindeutig davon abhängig, ob jemand seine Sünden bekannt hatte oder nicht. Wer sein Opfer darbrachte und sich nach dem vorgeschriebenen Ritual richtete, wurde frei von seinen Sünden. Die anderen wurden ausgestoßen.

Es ist nichts darüber bekannt, daß im irdischen Heiligtum in irgendeiner Form vermerkt wurde, wer während des Jahres kam, um zu opfern. Es wäre zwar möglich, aber es ist kaum anzunehmen, daß eine derartige Buchführung stattgefunden hat. Wir wissen aber, daß das Blut, das an die Hörner des Altars gestrichen wurde (Jer. 17,1) eine Art Vermerk darstellte. Gott hatte den Opferdienst geboten, und wir können davon ausgehen, daß er auf den Vollzug seiner eigenen Gebote achtete und sah, wer ihm ehrlich und aufrichtig diente. In seinen Büchern wurden sie als treu vermerkt.

Vom Gericht am jüngsten Tag steht geschrieben: „Und wenn jemand nicht gefunden wurde geschrieben in dem Buch des Lebens, der wurde geworfen in den feurigen Pfuhl.“ (Offb. 20,15). Dieser Text weist eindeutig auf das Buch des Lebens hin und spricht effektiv davon, daß jene, deren Namen darin gefunden werden, Erlöste sind. Man lese genau: „Und wenn jemand nicht gefunden wurde im Buch des Lebens ...“ Daraus kann man schließen, daß in dem Buch nachgeschlagen wird, um zu erfahren, wer darin vermerkt ist. „Wenn jemand nicht gefunden wurde ...“ Was ist das anderes, als eine Untersuchung? Es klingt so, als gäbe jemand die Anweisung: „Schlage nach, ob dieser Name in dem Buch zu finden ist!“ Der Bericht lautet dann entweder, „ich habe ihn gefunden“ oder „ich habe ihn nicht gefunden“. Jede Antwort setzt eine Untersuchung voraus. Die Bemerkung, „wenn jemand nicht gefunden wurde“, rechtfertigt die Feststellung, daß die Eintragungen in das Buch untersucht werden, woraus sich dann eine Teilung zwischen Erlösung und Verdammung ergibt.

Die Engel haben Teil an der Beurteilung

Es erscheint so offensichtlich, daß eine Untersuchung der Bücher stattfinden wird und muß, bevor der Herr wiederkommt, daß es nur verwunderlich ist, daß daran jemand ernsthaft Zweifel haben sollte. Es stimmt sicherlich, daß Gott, sollte er es so wollen, in einem Augenblick über das zukünftige Schicksal eines jeden Menschen entscheiden könnte. Mit der größten Genauigkeit und ohne dabei zu irren, könnte er die Menschen einteilen in Erlöste und Verdammte. Aber auf diese Weise könnte Gott nicht Engel und Menschen gleichzeitig an seinem Gericht teilhaben lassen. Das jedoch ist von lebenswichtiger Bedeutung. Gott muß für die zukünftige Existenz alle erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen treffen. Die Menschen müssen aufgrund ihrer eigenen Beurteilung die Gerechtigkeit der Bestrafung erkennen. Engel, die dienstbare Geister waren, müssen gegenwärtig sein, wenn die Heiligen gerichtet werden. Aus diesem Grunde wird Buch geführt. Aus diesem Grunde sind Millionen von Engeln beim Gericht gegenwärtig (Dan. 7,10). Gott unternimmt jeden dieser Schritte, um die Zukunft zu sichern. Himmel und Erde müssen geschützt werden. Gott möchte nicht Millionen von Menschen plötzlich in die himmlische Herrlichkeit aufnehmen und ihnen ewiges Leben schenken, ohne die Engel ins Vertrauen zu ziehen und ihren Rat zu hören.

Wir äußern dies mit größter Ehrerbietung, denn die Engel haben viel Trauriges erfahren aufgrund der Sünde. Sie haben erlebt, daß Millionen ihrer Art verlorengingen. Sie haben gesehen, wie Christus am Kreuz starb und sie wissen um das Leid, das Gott um der Sünde willen trägt. Sollte es sie da nicht interessieren, wer von den Millionen Sündern erlöst und zum ewigen Leben eingehen wird? Haben sie da nicht Anspruch auf die Zusicherung, daß mit den Menschen nicht auch wieder die Sünde Zugang zum Himmel erhält? Wir reden in menschlicher Weise. Wir glauben, daß ihnen diese Zusicherung zusteht. Und wir glauben, daß Gott sie ihnen geben wird. Sie werden dabei sein, wenn über die Gerechten entschieden wird, so wie diese teilhaben werden am Gericht über die Gottlosen. Daraus entsteht Sicherheit für die Zukunft. Es werden bei niemandem und über nichts Zweifel aufkommen können. Dafür hat Gott gesorgt.

Die tausend Jahre

Die tausend Jahre sind eine Zeit des Gerichts. „Und ich sah Throne, und sie setzten sich darauf und ihnen wurde das Gericht übergeben ..." (Offb. 20,4). Während dieser Zeit werden die Engel Gelegenheit haben, sich näher bekannt zu machen mit den Erben der Erlösung. Wir werden im Gericht mit ihnen zusammenarbeiten. Es betrifft beide, Engel und Menschen. Wie die kurze Zeit vor der Wiederkunft des Herrn einem Untersuchungsgericht, das die Gerechten betraf, diente, so sind die tausend Jahre einem Untersuchungsgericht, das die Gottlosen betrifft, vorbehalten. Ihr Schicksal ist bereits entschieden. Es gibt jedoch noch andere Gesichtspunkte, die ein solches Gericht erforderlich machen. Sowohl die Menschen als auch die Engel kennen andere Geschöpfe ihrer Art, die verloren gehen und für die sie sich interessieren. Gott klärt alle diese Interessen und sichert sie ab, damit nicht ein zweitesmal Sünde entstehen kann. Die Engel haben Buch geführt. Sollten sie dann nicht auch beteiligt sein, wenn diese Bücher im Hinblick auf die endgültige Entscheidung untersucht werden? Sie werden teilhaben an der Untersuchung und am Urteil (Offb. 20,1-3; 18,21; Hes. 9,1-11). Und

sie werden bei diesem Beschluß bezeugen, daß die Entscheidung gerecht getroffen wurde (Offb. 16,5.7). Dies können sie jedoch nur deshalb, weil sie über die Fakten Bescheid wissen.

„Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hand gegeben." (Joh. 3,35). Wir können vielleicht nicht ganz genau sagen, weshalb der Vater alles in die Hände seines Sohnes gelegt hat. Aber dies wird so häufig erwähnt, daß es eindeutig ist, daß Gott möchte, daß wir es wissen. Zusätzlich zu der obigen Aussage sollten wir auch noch folgendes zur Kenntnis nehmen: „Alles hast du unter seine Füße getan." (Hebr. 2,8)

„Alles ist mir übergeben von meinem Vater." (Matth. 11,27, Luk. 10,22). „Denn du hast ihm Macht gegeben über alle Menschen" (Joh. 17,2). Zu dieser Macht gehört es auch zu richten. „Denn der Vater richtet niemand, sondern hat alles Gericht dem Sohn übergeben." (Joh. 5,22). Christus ist von Gott eingesetzt zum Richter über Leben und Tod (Apg. 10,42). „Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat ..." (Apg. 17,31). Dazu gehört auch die Ausführung des Gerichtes: „Und er hat ihm Vollmacht gegeben, das Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist." (Joh. 5,27). Diese Übertragung von Autorität auf den Sohn gipfelt in der Aussage Jesu: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." (Matth. 28,18). Dies läßt keinen Zweifel über das Maß an Macht, das ihm verliehen wird. Er bekommt alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Bei all diesen Aussagen ist die Wortwahl von Interesse. Der Vater war im Besitz all dieser Macht aber er übertrug sie aus einem bestimmten Grunde auf seinen Sohn. Er hat es ihm „in seine Hand gelegt", „gegeben", „dazu bestimmt", „übergeben", „unter seine Füße getan". Alles was der Vater hatte, übergab er dem Sohn. Irgendwann in der Vergangenheit übertrug Gott alles auf Christus, die Regierungsgewalt, die Gerichtsbarkeit und alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Die gesamte Auseinandersetzung offenbart einen sehr beruhigenden Wesenszug Gottes. Gott hätte mit den Abtrünnigen auch anders verfahren können. Er hätte der Anklage, die Satan gegen ihn erhob, nicht stattzugeben brauchen. Aber er stimmte zu, daß sein Fall entsprechend dem Beweismaterial behandelt würde. Er konnte es sich leisten abzuwarten. Seine Geschöpfe konnten sich dann ein eigenes Urteil bilden. Er wußte, daß seine Sache gerecht ist und der Untersuchung standhalten würde. Er war in allen Bereichen über die Maßen fair und gerecht.

Daraus können wir wohlbegründet schließen, daß das kommende Gericht in einer Weise gehandhabt wird, die sich an den höchsten Vorstellungen von Gerechtigkeit und Recht, um nicht zu sagen Gnade, messen läßt. Gott ist nicht rachsüchtig. Er wartet nicht auf eine Gelegenheit „heimzuzahlen". Er möchte, daß alle Menschen gerettet werden und sich bekehren. Er hat keine Freude am Tod der Gottlosen.

Es gibt jedoch einige Dinge, die Gott nicht tun kann. Er würde gerne alle erretten, aber es wäre nicht das Beste für die Menschen. Dafür gibt es mehrere Gründe. Viele möchten gar nicht erlöst werden auf der Basis, die alleine ewiges Leben möglich macht. Die Regeln, die Gott zum Zwecke unserer Leitung festgelegt hat, sind Regeln des Lebens und keine willkürlichen Erlasse. Die Gesellschaft kann nicht fortbestehen, weder hier noch im Himmel, wenn die Menschen nicht aufhören, einander zu töten. Das ist so offensichtlich, daß das wohl kaum jemand in Frage zu stellen wagt.

Morden hat seinen Ursprung im Haß. Es wäre sicher nicht sinnvoll, jemandem, der seinen Bruder oder irgendeinen Menschen haßt, zu erlauben, mit den anderen im Himmel zu leben. Unter solchen Umständen Frieden und Harmonie zu erwarten wäre absurd. Die Menschen haben hinreichend demonstriert, daß Haß zum Morden führt. Es bedarf keiner weiteren Demonstration. Wenn Gott im Himmel Frieden haben möchte, muß er die Mörder ausschließen. Das bedeutet, daß er alle ausschließen muß, die hassen.

Aber dies hat noch einen tieferen Sinn. Liebe ist das einzige wirksame Mittel gegen den Haß. Wenn keine Liebe vorhanden ist, kommt früher oder später Haß auf. Aus diesem Grunde ist die Liebe eines der Gesetze des Lebens. Nur wer liebt, stimmt mit dem Gesetz überein und nur wer liebt, hat das Recht zu leben. Dieses Recht sollte nicht dadurch, daß dem Haß gestattet wird zuzugedeihen, aufs Spiel gesetzt werden. Wer den Haß pflegt in seinem Leben, übertritt damit das Gesetz des Lebens. Es wäre gefährlich, einen solchen Menschen zu erretten, auch wenn er gerne gerettet werden möchte. Es dürfen keine Mörder in den Himmel kommen, keiner der das Gebot „du sollst nicht töten“, übertritt. Das gleiche gilt in bezug auf alle ande-

ren Gebote. Wenn also Gott Menschen und Engeln gestattet, mit ihm zu Gericht zu sitzen, bedeutet das noch mehr als nur Partnerschaft. Es ist sehr wichtig. Um der Zukunft willen ist es notwendig. Wir brauchen die Zusicherung, daß wir persönlich am Gericht teilhaben dürfen. Das hat noch einen weiteren Sinn. Wenn Gott Engel und geheiligte Menschen an seinem Gericht teilhaben läßt, beurteilen sie in Wirklichkeit die Werke Gottes. Seine Regeln, seine Grundsätze, die Gesetze, die Menschen und Engel regierte, werden beurteilt. In einem gewissen Sinne wird Gott „gerichtet“ (Rom. 3,4).

Im Lichte dieser Aussagen gewinnt die Tatsache, daß Menschen und Engel am Ende dieser Auseinandersetzung ihren Glauben an die Gerechtigkeit Gottes kundtun, noch an Gewicht. Die entscheidende Frage lautete immer: Ist Gott gerecht oder sind die Anschuldigungen Satans wahr? Am Ende dieser Auseinandersetzung spricht der „Engel der Wasser“: „Gerecht bist du, der du bist und der du warst, du Heiliger, daß du dieses Urteil gesprochen hast.“ (Offb. 16,5). Und ein anderer Engel sagt: „Ja, Herr, allmächtiger Gott, deine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht.“ (Vers 7).

„Danach hörte ich etwas wie eine große Stimme einer großen Schar im Himmel, die sprach: Halleluja! Das Heil und die Herrlichkeit und die Kraft sind unseres Gottes! Denn wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte ..." (Offb. 19,1.2). Und die Menschen, die siegreich waren über „das Tier und sein Bild" rufen aus: „Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker." (Offb. 15,3). Und die „Stimme einer großen Schar ruft aus: 'Halleluja! Denn der Herr, unser Gott, der Allmächtige, hat das Reich eingenommen!'" (Offb. 19,6). Aber Gott regiert nicht alleine, denn „es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit." (Offb. 11,15). Unsere Hoffnung wird in wunderbarer Weise zur Gewißheit, wenn der Verkläger für immer verworfen, der Thron Gottes aufgerichtet und das Lamm Gottes erhöht wird (Offb. 12,10; 22,5).

„Und es wird keine Nacht mehr sein, und sie bedürfen keiner Leuchte und nicht des Lichtes der Sonne; denn der Herr wird sie erleuchten, und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit." (Offb. 22,5).